

Wirtschaft in der Zeitenwende

Zur Vision einer Maßwirtschaft der Lebensfülle
und Schritte zu ihrer Verwirklichung

Ideen und Impulse für eine integrale Ökonomie der Zukunft



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	<u>1</u>
<i>Gaudenz Assenza & Aliaksandr Martynau: The financial crisis: A brief history of the future</i>	<u>10</u>
<i>Hans-Peter Studer: Maßwirtschaft der Lebensfülle. Auf der Suche nach einer neuen Ökonomie</i>	<u>26</u>
<i>Hans Christoph Binswanger: Wege in eine nachhaltige Zukunft. Welche Wirtschaftsordnung wollen wir?</i>	<u>41</u>
<i>Oliver Stengel: Suffizienz. Ein Ausweg aus der ökologischen Krise der Konsumgesellschaft? Acht Schritte einer klinischen Soziologie der Krise</i>	<u>53</u>
<i>Jürg Theiler: Die Seele auf dem Markt. Von der Zerstörung zur Erfüllung</i>	<u>56</u>
<i>Alec Schaerer: Das Wirtschaften. Philosophisch fundierte Vorschläge für einen neuen, ganzheitlichen und unverstellten Blick auf ein altes Thema, mit praktischen Implikationen</i>	<u>68</u>
<i>Iris Kunze: Gemeinschaften als Experimente nachhaltiger Ökonomie</i>	<u>86</u>
<i>Gitta Walchner: Wir machen unser eigenes Geld. Die Regionalwährung „FreiTaler“ ..</i>	<u>96</u>
<i>Elke Fein: Wirtschaftskrise und soziale Felder. Die kulturelle und moralische Dimension der Krise aus entwicklungs- und prozesstheoretischer Sicht</i>	<u>102</u>
Anhang:	
- Verzeichnis Autorinnen und Autoren	<u>118</u>
- Ideen, Initiativen und Projekte solidarischer Ökonomie	<u>123</u>
- Printversion dieser Dokumentation	<u>125</u>
- Spendenaufruf und Einladung zur Mitarbeit	<u>125</u>

Impressum:

Herausgeber/in:	Dr. Elke Fein, Institut für integrale Studien (Geschäftsführerin) Mathildenstr. 18, D-79106 Freiburg
Redaktion:	Dr. Elke Fein
Graphik:	Michael Sacherer
Satz & Layout:	Elke Fein, unter Mitarbeit von Peter Winkels (IFIS)
Ermöglicht durch Spenden von:	Europäische Integrale Akademie (Berlin), Jürg Müller (Norsingen), Traugott Elsässer (Wittenbach/CH), Integrale Politik (Schweiz)

Wirtschaft in der Zeitenwende

Zur Vision einer Maßwirtschaft der Lebensfülle und Schritte zu ihrer Verwirklichung

Ideen und Impulse für eine integrale Ökonomie der Zukunft

Einleitung

„Die Gestaltung unserer Wirtschaft als Teil der Gesellschaft kann nicht der Ökonomie überlassen werden. (Denn) die Ökonomie versteht nichts von den Fragen, wie die Wirtschaft lebensdienlich gestaltet werden soll. Das ist voll und ganz eine gesellschaftspolitische Frage, die von den Bürgern selber und nicht von irgendwelchen Sachverständigen des marktwirtschaftlichen Systems beantwortet werden muß.“ (Peter Ulrich)¹

„Was wir gewohnt sind, als Wirtschaftskrise zu bezeichnen, ist nur ein anderer Name für moralische Armut. Moralische Armut ist die Ursache, wirtschaftlicher Niedergang die Konsequenz. Viele Menschen in unserem Land meinen, der ökonomische Niedergang könne mit Geld repariert werden. Mir graut vor dem Ergebnis dieses Irrtums. In der gegenwärtigen Situation brauchen wir keine großartige Maßnahmenakrobatik. Wir brauchen eine moralische Haltung gegenüber den Menschen, der Arbeit und dem öffentlichen Eigentum. Es geht nicht darum, das Bankrotte zu unterstützen, nicht darum, Schulden anzuhäufen, Werte für nichts zu verschleudern und die Arbeitnehmer auszubeuten, sondern darum, (...) eine Vertrauenskrise zu überwinden. Aber diese kann nicht durch technische, finanzielle und Kreditinterventionen überwunden werden. Vertrauen ist etwas Persönliches und kann nur durch einen moralischen Standpunkt und durch persönliches Vorbild erneuert und wiederhergestellt werden.“ (Tomáš Baťa, 1932)²

Haben Sie auch das Gefühl, dass bei Bewältigung der Wirtschafts- und Finanzkrise irgendetwas grundlegend falsch läuft? Dass bei den Maßnahmen, die die Regierungen der westlichen Staaten hierzu in den letzten Monaten aufzubieten hatten, etwas sehr Grundlegendes fehlt? Haben Sie auch das Gefühl, dass „immer mehr desselben“ nicht mehr ausreicht, um ein System stabiler und „krisenresistenter“ zu machen, das Krisen in immer kürzerer Häufigkeit regelrecht zu produzieren scheint?

Könnten Sie sich vorstellen, dass das heutige politische und ökonomische Denken eher ein Teil des Problems als der Lösung ist? Glauben Sie auch, dass genau hier, an den moralischen und kulturellen Fundamenten unseres wirtschaftlichen Denkens und Handelns, die tieferen Ursachen der gegenwärtigen krisenhaften Entwicklung zu suchen sind? Und schließlich: Wünschen Sie sich umgekehrt nicht auch eine Wirtschaftsordnung, die sich wieder auf ihren eigentlichen Zweck und ihre eigentliche Aufgabe besinnt, nämlich dem Menschen zu dienen? Genauer gesagt: die möglichst vielen Menschen ein möglichst glückliches Leben ermöglicht, anstatt den Reichtum weniger immer weiter zu vermehren, während immer größere Teile unserer Gesellschaften ins oder an den Rand des sozialen Abseits rutschen? – Dass Sie diese Zeilen lesen, ist ein Hinweis darauf, dass Sie zumindest einige der oben formulierten Fragen mit „ja“ beantworten können.

¹ Peter Ulrich ist emeritierter Professor für Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen, Interview mit Hans-Peter Studer, in: Ders.: Die Grenzen des Turbokapitalismus. Fakten und Perspektiven für eine neue Ökonomie, Bern: Fischer Media 2000, S. 183.

² Tomáš Baťa war ein führender tschechischer Industrieller.

Ursachen und Analysen der Krise

Die jüngste Wirtschafts- und Finanzmarktkrise hat uns einmal mehr unerbittlich vor Augen geführt, auf welch brüchigen Fundamenten unser Wohlstand ruht. Und vieles spricht dafür, dass die Krise von 2008/09 nur die „Vorspeise“ war, während ungleich größere Erschütterungen erst noch bevorstehen. Wenn wir den heutigen wirtschaftlichen Turbulenzen auf den Grund gehen, erkennen wir: Ihre tieferen Ursachen sind hausgemacht. Denn um nicht zusammenzubrechen braucht unsere globalisierte Geld- und Konkurrenzwirtschaft (unter anderem) stetiges Wachstum, das immer mehr Opfer fordert und auf die Dauer auch unsere natürlichen Lebensgrundlagen zerstört.

Wenn wir also substanziell und dauerhaft über die derzeitige hektische und symptomorientierte Reparaturkosmetik und über Strategien des Krisenmanagements hinausgehen wollen, die primär vom nächsten Wahltermin diktiert werden, ist ein Quantensprung im Denken nötig. Wir brauchen ein neues Paradigma, wie es etwa Otto Scharmer, in Anlehnung an Peter Barnes, als „capitalism 3.0“ skizziert hat (dazu siehe den Beitrag „Wirtschaftskrise und soziale Felder“ in dieser Dokumentation). Dabei gilt es, grundlegende Denk- und Verhaltensmuster sowie die daraus entstandenen Konstruktionsfehler unseres Geld- und Finanzsystems als Wurzeln der heutigen Schiefelage auf allen Ebenen unter die Lupe zu nehmen, zu erkennen, anzupacken und zu verändern – selbstkritisch und vorbehaltlos, und unter Einschluss unser aller Verantwortung als Bürgerinnen und Bürger. Dies wird bisher, soweit wir sehen, nicht in der notwendigen Konsequenz unternommen und erst in einigen gesellschaftlichen „Nischen“ wie etwa im Bereich der „solidarischen Ökonomie“ ernsthaft versucht.

Wo genau liegt also der „blinde Fleck“, die unsichtbare Ursache unseres gegenwärtigen politischen und ökonomischen „Herumwurschtelns“? Und wie können wir ihn beseitigen? Die Beiträge der vorliegenden Dokumentation haben den gemeinsamen Nenner, dass sie die Regeln unserer Wirtschaftsordnung nicht als Naturgesetze betrachten, sondern als Ergebnis menschlicher Aushandlungs- und Entwicklungsprozesse. Dabei müssen wir zum einen feststellen, dass wir den Bezug zu den realen, naturgegebenen Grundlagen – und somit zu den letztlich maßgeblichen Bezugsgrößen unseres ökonomischen Handelns – in mancherlei Hinsicht verloren haben und zugleich Gefahr laufen, diese auch aus unserem Denken und der Entwicklung von Theorien über das Wirtschaftsleben auszuschließen. Zum anderen zeigt sich, dass unser moralisches und teilweise auch unser politisches Denken insgesamt bedeutend weiter entwickelt sind als unser ökonomisches. Wir legen mithin an uns selbst in Politik, Moral und Ökonomie verschiedene Maßstäbe an: Während wir dem mündigen Bürger der freiheitlichen Demokratie ganz selbstverständlich ein Mindestmaß an Fairness, Empathie, Dialogfähigkeit und -bereitschaft, Interesse am Gemeinwohl und Verantwortungsübernahme für das Ganze abverlangen und unterstellen – ganz zu schweigen von den Standards, die wir in den uns aktuell bewegenden ethischen und moralischen Diskussionen (Bioethik, Sterbehilfe, Kindesmissbrauch etc.) setzen –, erwarten wir vom „homo oeconomicus“ nichts weiter als eine egozentrische Moral. Diesen Widerspruch, der eine Reihe dysfunktionaler „Spielregeln“ und Verhaltensweisen nach sich zieht, scheinen viele nicht einmal zu bemerken. Umso schwerer wiegt die Verselbständigung des Ökonomischen und seiner vermeintlichen Eigendynamiken gegenüber Politik und Gesellschaft.

Eine integrale Betrachtung der Ökonomie

Im Einklang mit uns selbst und mit der Natur zu leben fordert den Mut, die Spielregeln unseres Wirtschaftens neu zu definieren. (Hans-Peter Studer)

„Die Wirtschaft ist zu wichtig, als dass man sie den Ökonomen überlassen darf“, so auch Mario von Cranach, emeritierter Professor für Psychologie an der Universität Bern, und Philippe

Mastronardi, Professor für Öffentliches Recht an der Universität St. Gallen, im kürzlich vom Schweizerischen Rat für Wirtschafts- und Sozialpolitik „Kontrapunkt“ veröffentlichten Band „Lernen aus der Krise“ (2009). Denn die Wirtschaft bestimmt über die Lebensgrundlagen und das Miteinander der Menschen in einem sehr umfassenden Sinn. Eine der tatsächlichen, grundlegenden Bedeutung der Ökonomie angemessene Betrachtung ökonomischer Probleme, Prozesse und Zusammenhänge kann daher nur aus einer entsprechend umfassenden, einer integralen Perspektive gelingen. Was also ist integrale Ökonomie?

Eine integrale Betrachtung der Ökonomie muss unseres Erachtens mindestens die folgenden Fragen und Perspektiven thematisieren und in ihre Suche nach Erklärungen für und nach Lösungen der gegenwärtigen Probleme und Herausforderungen einbeziehen:

- die Frage nach dem Wesen des Menschen und seiner Bedürfnisse
- die genaue Beobachtung und klare Analyse unserer eigenen Denkprozesse im Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben sowie der ihnen zugrunde liegenden und von ihnen hervorgebrachten Wert- und Begriffssysteme
- eine Verständigung über die wünschenswerte Rangfolge gesellschaftlicher Prioritäten und deren Konsequenzen für (staatliches und privates) ökonomisches Handeln und dessen Rahmenbedingungen
- eine gründliche Analyse der Funktionsbedingungen und -mechanismen unserer heutigen Wirtschaftssysteme, der ihnen inhärenten Logiken und Wertentscheidungen, sowie der Wechselwirkungen bestehender Regeln, Konventionen und Anreizstrukturen mit dem Denken und Verhalten der involvierten und der betroffenen Akteure
- die Frage, wie vor diesem Hintergrund die bestehenden Regeln, Strukturen und Anreizsysteme so verändert werden können, dass dysfunktionale Ergebnisse neutralisiert bzw. durch positive ersetzt werden
- die Frage, wie wir unseren politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Umgang miteinander gestalten müssen, um der Vision einer *Maßwirtschaft der Lebensfülle* Schritt für Schritt näher zu kommen.

Somit muss eine integrale Betrachtung der Ökonomie sowohl innere wie äußere Dimensionen des Wirtschaftslebens einbeziehen, Denken und Kultur genauso wie Verhaltensweisen, Regeln und Institutionen. Ihren Gegenstand möglichst umfassend zu betrachten heißt weiterhin, möglichst viele der am jeweiligen Problem beteiligten theoretischen, empirischen und praktischen Perspektiven zu berücksichtigen, um sukzessive die blinden Flecken einer jeden von ihnen aufzudecken und durch weitere Horizonte zu ersetzen. Immer neu müssen wir uns daher fragen: Wie weit reicht unser moralischer und unserer Wahrnehmungshorizont? Inwieweit schließt er etwa auch zuvor externalisierte Kosten oder die wechselseitige Anerkennung von Bedürfnissen von Nord und Süd mit ein? So verstanden erfordert integrale Ökonomie eine stetige Selbstkontextualisierung im Licht neu auftauchender Informationen und Perspektiven. Eine solche ist häufig am ehesten durch ein bewusstes Innehalten zu erreichen. Denn ein paradigmatisches Umdenken ist nur unter der Bedingung und über die Bereitschaft möglich, falls nötig auch die eigenen „Lieblingssteckenpferde“ zugunsten des Wohls des größeren Ganzen aufzugeben.

Da eine wahrhaft integrale Betrachtung der Ökonomie also zuallererst jene verändert, die sie betreiben, hat sie in jedem Fall praktische – persönliche und politische – Konsequenzen. Im Persönlichen zeigt sie auf, wo unsere eigene Verantwortung liegt. Denn sobald wir beginnen, uns selbst als Teil des bzw. der Systeme zu verstehen, als deren Opfer wir uns gerne betrachten, sobald wir uns fragen, was jede/r einzelne auch zum Funktionieren des bestehenden Systems beiträgt und inwieweit er/sie bereit ist, im Interesse einer lebensdienlicheren Ordnung auch die

eigenen Denk- und Lebensgewohnheiten kritisch zu hinterfragen und ggf. zu modifizieren, wird klar, dass es in erster Linie von uns selbst abhängt, wie die Wirtschaftsordnung der Zukunft aussehen und wann sie Wirklichkeit werden wird.

Politisch folgt aus einem solchen „transformatorischen Innehalten“ der Impuls zu einer umfassenden Reintegration des Teilsystems Wirtschaft in die Gesellschaft. Denn je mehr Perspektiven wir einbeziehen, umso deutlicher sehen wir, dass Freiheit nicht exklusiv für bestimmte Teilbereiche zu haben ist, sondern nur integral, für alle Beteiligten gleichermaßen (vgl. Mastronardi 2009: 64). Daher verlangt integrale Ökonomie nach einer konsequenten Modifikation der Rahmenbedingungen dahingehend, dass die Wirtschaft ihrer ureigensten Funktion, dem Menschen zu dienen, wieder (stärker) gerecht wird bzw. werden kann.

Zu Anliegen und Konzeption der vorliegenden Dokumentation

„Wenn wenige die Wahl, die wir alle haben, vollziehen, dann glauben am nächsten Tag ein paar mehr daran.“ (Joachim Gauck)³

Derartige Prozesse der persönlichen und politischen „Einkehr“, Einsicht und Verantwortungsübernahme anzuregen war das Hauptziel unserer Tagung im September 2009, und es ist das Hauptziel dieser Dokumentation. Denn wir am IFIS sind überzeugt (und zahlreiche Umfragen und Gespräche bestätigen dies): Die überwiegende Mehrheit der Bürger der westlichen Länder sehnt sich nach einem grundlegenden Wandel der sozialen und ökonomischen Beziehungen, auch wenn viele sich (noch) nicht vorstellen können, wie reale Alternativen zu unserer heutigen wirtschaftlichen Ordnung in der Praxis aussehen könnten. Diese Vorstellungskraft zu schärfen – und damit entsprechenden Ideen und Visionen Kraft und Flügel zu verleihen, ist daher ein weiteres Ziel der folgenden Textsammlung.

Auch im IFIS selbst ist indessen der Prozess des Gesprächs über die vielfältigen Facetten des Themas und die Zusammenhänge zwischen ihnen bei weitem nicht abgeschlossen. Wir präsentieren daher hier keine fertigen Ergebnisse, sondern Ideen und Visionen, die ins Gespräch und in den öffentlichen Raum zu bringen uns ein wichtiges Anliegen ist. Dabei sind die meisten der im Folgenden vorgeschlagenen Ideen noch nicht einmal (völlig) neu. Jedoch fehlt es unseres Erachtens nach wie vor an einer Zusammenschau existierender Vorschläge und Alternativen zum jetzigen Wirtschafts- und Finanzsystem, die zur Grundlage einer gesellschaftlich tragfähigen und politisch mehrheitsfähigen Vision werden könnten. Wir sind uns durchaus im Klaren darüber, dass viele Elemente der hier propagierten Vision einer Maßwirtschaft der Lebensfülle langfristige gesellschaftliche Umorientierungen und Richtungsentscheidungen erfordern und insofern womöglich erst in 20-30 Jahren umsetzbar sind. Gleichzeitig sind wir überzeugt: In dem Maße, indem eine solche Vision in unserem Innern lebendig wird und folglich immer mehr von uns sich persönlich aufgerufen und in der Lage sehen, sich an der Suche nach neuartigen Konzepten und ihrer Umsetzung zu beteiligen, können auch grundlegende Veränderungen deutlich schneller erfolgen als dies zunächst für möglich gehalten wurde. – Die Geschichte hat dies oft genug bestätigt.

³ Zit. nach: Reinhard Müller: „Der Mut der Wenigen. Joachim Gauck und deutsche Fragen“, in: F.A.Z. vom 28.6.2010, S. 8.

Aufbau, Anlage und Inhalte dieser Textsammlung

Die Autorinnen und Autoren der vorliegenden Dokumentation versuchen allesamt, die von ihnen behandelten Fragen und Themen problemorientiert und grundsätzlich, das heißt vor allem aus mehr als nur einer fachdisziplinären Perspektive zu beleuchten. Einige tun dies mit stärker analytischem Fokus, andere mehr visionär. Wenngleich wir stets bemüht sind, die wechselseitigen Bezüge zwischen den Beiträgen herauszustellen, kann auch eine Zusammenschau wie diese den immanenten Begrenzungen der linearen Darstellung nicht ganz entkommen. Wie lässt sich unter diesen Bedingungen dennoch ein Raum aufmachen, der zumindest eine Ahnung von dem vermittelt, was innerhalb eines neuen, integralen ökonomischen Paradigmas möglich ist – und wie sich dies anfühlt?

Zum einen laden wir Sie ein, den Rundgang durch die folgenden Seiten gleichsam als Erkundung eines gemeinsamen visionären Hauses (der integralen Ökonomie) zu erleben, das zwar in der IFIS-Visionenküche entworfen wurde, auf diese Weise vielleicht aber auch in Ihrer Vorstellung allmählich konkretere Gestalt annimmt. Für einige führt dieser Rundgang vielleicht durch neues Terrain, für andere eröffnet er möglicherweise neue Wege durch (vermeintlich) Bekanntes.

Nach einer ersten Bestandsaufnahme beginnt unser Rundgang im Garten der Vision. Von dort führt er zunächst in den Keller des Hauses, um die Stabilität seines Fundaments zu inspizieren. Alsdann steigen wir hinauf, vorbei am News-Monitor mit den neuesten Informationen aus Forschung und Wissenschaft, verbringen eine Stunde im therapeutischen Kabinett, um danach einen Blick von der Veranda auf das umliegende Gelände zu werfen. Wieder im Innern betreten wir das Zukunftslabor und kosten von einem der dort zubereiteten Elixiere. Zum abendlichen Ausklang bitten wir Sie ins Kaminzimmer, wo wir gemeinsam Ideen und Möglichkeiten erkunden wollen, die nächsten Schritte zur Umsetzung der Vision zu gestalten.

Mit diesem Bild, das uns in einer unserer gemeinsamen Skype-Konferenzen zu diesem Thema kam, möchten wir auch die Erfahrung weitergeben, dass die Suche nach neuen Visionen und Horizonten nicht etwa eine lästige und anstrengende Übung ist, sondern mitunter ein freudvolles Unterfangen und damit in gewisser Weise ein Vorgeschmack auf das, was uns in der integralen Gesellschaft und Ökonomie der Lebensfülle in erheblich größerem Maßstab erwartet.

Vor diesem Hintergrund laden wir Sie nun zum anderen ein, die folgenden Beiträge wie die verschiedenen Seiten eines geschliffenen Kristalls zu sehen und zu lesen: Aus jedem Blickwinkel ergibt sich ein neues Bild, werden andere Aspekte der Vision wie auch des Gegenwärtigen sichtbar und neue Einsichten und Schattierungen ins Blickfeld gerückt. Die von den Autorinnen und Autoren beleuchteten Seiten des Kristalls sind vor allem die folgenden großen Themenbereiche:

Am Anfang steht – darum kommt gerade eine integrale Analyse nicht herum – eine gründliche Bestandsaufnahme der Lage der westlichen Gesellschaften im dritten Jahr der weltweiten Finanzkrise. Die Krise, die 2007 mit dem Platzen der Immobilienblase am US-Hypothekenmarkt begann, und ihre Folgen hat **Gaudenz Assenza** in seiner am 27.9.2009 an der Palacky Universität Olomouc gehaltenen Vorlesung "The Global Financial Crisis: The Context of EU Economic Policy" ausführlich untersucht. Assenzas Beitrag (der daher auf Englisch erscheint) wurde für IFIS unter Mitarbeit von **Alexander Martynau** überarbeitet und erweitert.

Vor dem Hintergrund der internationalen Schuldenproblematik und der sich mit Rettungspaketen gegenseitig überbietenden Regierungen diskutieren Assenza und Martynau die „Risiken und Nebenwirkungen“ sowie langfristige Folgen einer derartigen Politik der Symptombekämpfung. Hauptthese ist, dass dadurch eine fundamentale Transformation der Grundlagen unserer Gesellschaften – wie sie angesichts der extrem ungleichen Verteilung der Lasten und Vorteile und der Unehrlichkeit der Regierungen im Umgang damit unausweichlich erscheint – nur aufgeschoben

wird. Die Möglichkeit einer die bisherige bei weitem übertreffenden „peak crisis“ sehen die Autoren daher als durchaus real an. Eine Rekapitulation aktuell diskutierter Handlungsoptionen zeigt: Ein nachhaltiges Umsteuern ist letztlich nur von einem umfassenden Bewusstseinswandel zu erwarten, in welchem der Wissenschaft eine Schlüsselrolle zukommt. Nötig ist eine neue Art von Wissenschaft, die Intellekt und Herz integriert hat, innere Transformation nicht nur durch technische Maßnahmen zu ersetzen sucht, die Ungewissheiten auszuhalten gelernt hat und ihre Motivation nicht mehr primär aus materiellen Anreizen, sondern aus ihrer eigenen Sinnhaftigkeit und aus dem Dienst am Leben bezieht. – Wie kann eine solche Wissenschaft aussehen?

Nach diesem tour d’horizon verlassen wir den Hörsaal und betreten den Garten der Vision. Den programmatischen Einstieg in eine integrale Wissenschaft, wie wir sie verstehen, bildet die von dem Schweizer Gesundheits- und Mitweltökonom **Hans-Peter Studer** entworfene Vision einer „Maßwirtschaft der Lebensfülle“ und ihrer praktischen politischen, ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen und Konsequenzen. Mit Studer betrachten wir eine grundlegende Hinterfragung unserer gesellschaftlichen Prioritäten im Hinblick darauf, was ein Mensch-Sein in Lebensfülle eigentlich ausmacht, als Ausgangspunkt sämtlicher Überlegungen. Eine Schlüsselfrage für das Überleben nicht nur unserer marktwirtschaftlichen, sondern auch unserer freiheitlich-demokratischen politischen Ordnungen ist dabei die soziale und die Verteilungsgerechtigkeit, als Prüfstein einer Rückkehr zum rechten, zum menschlichen Maß.

Es folgen vier Beiträge, die sich mit der Analyse verschiedener Dysfunktionalitäten, „Knoten“ und Verwirrungen in unseren ökonomischen und mentalen Systemen beschäftigen: wo hakt und klemmt es in unserem „gemeinsamen Haus“ und wie können die betreffenden Konstruktionsfehler repariert, die statische Schiefelage behoben und die Knoten aufgelöst werden?

Das Fundament dieses Blicks hinter die Kulissen liefert **Hans Christoph Binswangers** Analyse der zentralen „Konstruktionsfehler“ unserer Wirtschaftsordnung und konkreter Möglichkeiten ihrer Korrektur. Binswangers bereits in seiner Antrittsvorlesung an der Universität Sankt Gallen im Jahr 1969 vertretene und erst allmählich breiter gewürdigte These lautet, dass unser unreflektierter Glaube an die Möglichkeit und Notwendigkeit prinzipiell unbegrenzten Wachstums sowie das dieses systematisch perpetuierende derzeitige Geld- und Finanzsystem einem nachhaltigen und lebensdienlichen – und damit ökonomischen Umgang mit unserer wichtigsten Ressource, der Natur, im Wege stehen. Dieser systemimmanente Wachstumszwang und Wachstumsdrang kann nur durch gezielte und grundlegende institutionelle Reformen gestoppt werden. Nur sie versprechen folglich ein stabiles Fundament für unser gemeinsames Haus.

Auf dem Weg ins Obergeschoß passieren wir den News-Monitor, über den soeben die Nachricht läuft, dass IFIS-Mitarbeiter **Oliver Stengel** in diesem Jahr für seine Arbeit zum Thema „Suffizienz – Die Konsumgesellschaft in der ökologischen Krise“ den Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie erhält. Aus diesem Anlaß gibt Stengel einen kurzen Einblick in seine Antworten auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen unserer westlichen Konsumgesellschaft und der ökologischen und der Klimakrise und danach, wie „Suffizienz“, also eine Strategie, die auf eine bewusste Verringerung des Güterkonsums abzielt, zur Minimierung der sich abzeichnenden und teilweise bereits ereignenden Umweltgefährdungen beitragen könnte.

Im „Therapeutischen Kabinett“ wendet sich der Zürcher Ökonom und Psychologe **Jürg Theiler** alsdann der „Verwirrung im Innern“ zu. Er erklärt die Instabilität des Marktes insgesamt als ein Abbild der Instabilität der Psyche. Die Exzesse insbesondere des Finanzmarktes sowie dessen pervertierte Dynamiken sieht Theiler als Ergebnis der immer stärker aus dem Gleichgewicht und außer Kontrolle geratenen Balance zwischen instinktiven, affektiven, instrumentellen und empathischen Intelligenzen. Diese sind zugleich psychische Entwicklungsstufen und bringen spezifi-

sche Bedürfnisarten hervor, sowohl bei individuellen Akteuren als auch in unseren kulturellen Systemen insgesamt. Eine Lösung dieser Dysbalancen, so Theiler, ist letztlich nur von der empathischen Intelligenz zu erwarten.

Nach dieser „kollektiven Therapiestunde“ begeben wir uns auf die Veranda, gestatten uns ein tiefes und ruhiges Durchatmen und werden mit einem umfassenden Ausblick auf das umliegende Gelände belohnt. Was wir dort sehen, ist die vom Basler Philosophen **Alec Schaerer** untersuchte grundlegende Begriffsverwirrung in der herrschenden Wirtschaftstheorie und die dieser gegenübergestellte Möglichkeit, den Gesamtzusammenhang der naturgegebenen Eigengesetzlichkeiten des Wirtschaftslebens durch geeignete Begriffsgefüge in systematischer und „streng ganzheitlicher“ Weise zugänglich werden zu lassen. Der naturgesetzliche Rahmen, der alles Wirtschaften *volens nolens* bestimmt, ist seine Abhängigkeit von der Menge der Ressourcen, die durch die physikalische Arbeit an der Naturgrundlage verfügbar gemacht werden (Gesetz des Urproduzierens). Dies gilt für jede Wirtschaftsform (auch für Wirtschaftsformen ohne Geld). Diese Hierarchie von Gesetzmäßigkeiten entgeht jedoch der herrschenden, vorwiegend empirisch arbeitenden ökonomischen Theorie. Denn sie ist durch das von letzterer favorisierte deskriptive Vorgehen (das Beobachten von Objekten und subjektiver Akteursentscheidungen) nicht auffindbar, sondern nur durch klares Denken. Das Phänomen der Finanzspekulation und das Jonglieren mit imaginären Werten ist eine Folge der Abkopplung des sekundären und tertiären vom primären Sektor – und damit von dessen systematischer Unterbewertung und Verkennung, mithin also einer Volkswirtschaft, die nach betriebswirtschaftlichen Kriterien gedacht wird.

Nach dieser Analyse grundlegender Problemursachen wendet sich die zweite Hälfte unserer Dokumentation der Frage zu, was zu tun ist und welche Möglichkeiten wir – neben den von Studer und Binswanger skizzierten systemischen Reformen – im Konkreten, Kleinen haben, um die Logik des „immer schneller, immer mehr“ durch eine bewusste Rückkehr zum rechten Maß zu durchbrechen, und um so zu Lebensformen zu finden, die den Reichtum einer Lebensfülle jenseits von übersteigertem materiellem Konsum erleb- und erfahrbar werden lassen.

Die Soziologin **Iris Kunze** (Universität Münster) berichtet über intentionale Gemeinschaftsprojekte, die seit Jahren und zum Teil höchst erfolgreich mit nachhaltigen Lebensformen experimentieren. Damit stellen sie – im Bild unseres Hauses gesprochen – ein Zukunftslabor dar. Denn obwohl sie mit weniger Konsum auskommen, steigern sie die Lebensqualität ihrer Mitglieder – und nicht selten auch die ihres lokalen Umfelds –, schonen nebenbei die Umwelt, setzen soziale Gerechtigkeit praktisch um und erproben neue und undogmatische Formen von Kommunikation und Kooperation. Indem sie den unsolidarischen, auf Macht und Expansion zielenden Werten der herrschenden Ökonomie eine bewusste Absage erteilen, werden sie zu Keimzellen nachhaltiger und integraler Ökonomie.

Dass Veränderung im Kleinen beginnt und interessante Alternativen in vielen gesellschaftlichen Nischen bereits erfolgreich funktionieren und praktiziert werden, zeigt auch das Beispiel der in Freiburg 2008 in Umlauf gebrachten Regionalwährung „FreiTaler“. Regionalgeld, hier vorstellt von der Vorsitzenden des „FreiTaler e.V.“, **Gitta Walchner**, wirkt wie ein Elixier, da es eine Region ökonomisch stärken und ihr ein neues Gemeinschaftsgefühl geben kann. Indem es die lokale Ökonomie vermeintlichen gesamtwirtschaftlichen „Sachzwängen“ entzieht und so von globalen Finanzturbulenzen unabhängiger macht, beugt es der Erosion kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Werte vor. Damit leistet es einen Beitrag zu allen drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung (der ökonomischen, ökologischen und sozialen).

Die Frage, wie derartige Alternativen auch in größerem Stil eingeführt und umgesetzt werden könnten – und was dies auch an neuen öffentlichen und politischen Umgangsformen verlangt, ist

Einleitung

Gegenstand des Kamingesprächs, zu dem wir Sie abschließend einladen. Hierzu wirft der Beitrag von **Elke Fein** einen Blick auf kulturelle und moralische Dimensionen der Krise, wie sie sich aus der Sicht sozialer Feldtheorien darstellen. Ausgehend von der Beobachtung, dass „die Qualität unserer sichtbaren sozialen Interaktionen eine Funktion des unsichtbaren Feldes ist, das im blinden Fleck unserer Wahrnehmung liegt“ (Otto Scharmer) müssen wir danach fragen, welche Feldlogiken unser politisches und ökonomisches Denken und Verhalten im wesentlichen prägen, und wie die Qualität der betreffenden Feldstrukturen im öffentlichen Raum verbessert werden kann – und mit der Qualität unserer Kommunikation auch die Qualität unserer politischen Ideen, Projekte und Ergebnisse. Beides sind Voraussetzungen des vorgeschlagenen Paradigmenwechsels und damit letztlich auch dafür, dass die Idee und Vision einer integralen Maßwirtschaft der Zukunft nachhaltig in den Köpfen und Herzen der Menschen Fuß fassen kann.

Einige Projekte und Initiativen, in denen ebenfalls mit Formen der solidarischen Ökonomie experimentiert oder darüber geforscht wird oder eine solche bereits umgesetzt ist, haben wir für Sie im Anhang zusammengestellt. Das IFIS selbst betrachtet die vergangene Tagung und die vorliegende Dokumentation als Auftakt bzw. Beitrag zu einem bereits bestehenden gesellschaftlichen Dialog über die Perspektiven und Voraussetzungen einer integralen Ökonomie der Zukunft. Sie alle sind herzlich eingeladen, sich ihrerseits mit Ihren Fragen, Ideen und Erfahrungen an diesem Prozess zu beteiligen.

Abschließend möchten wir einigen Freunden und Gönnern für ihre Unterstützung bei der Zusammenstellung und Publikation dieser Dokumentation danken. Zunächst einmal wäre die Tagung „Wirtschaft in der Zeitenwende“ im September 2009 ohne die enge und erfreuliche Zusammenarbeit mit der Akademie für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Freiburg, und dort insbesondere mit Toni Charlotte Bünemann, in dieser Form nicht möglich gewesen. Dasselbe gilt für den unermüdlichen und stets zuverlässigen Einsatz unseres Praktikanten Michael Ferdinand Schnitzer. Peter Winkels moderierte das Podiumsgespräch „Wirtschaft in der Zeitenwende“, besorgte die technische Bearbeitung der in dieser Dokumentation enthaltenen Graphiken und erwirbt sich täglich neue Verdienste um den Web-Auftritt des Instituts. Marcello Gaeta leistete uns in der Schlussphase unschätzbare technische Unterstützung.

Wertvolle finanzielle Unterstützung für die Tagung und ihre Dokumentation erhielten wir von der Europäischen Integralen Akademie (Berlin), der Kurt-Hoffmann-Stiftung (Günzburg), Günter Dziomba, Jürg Müller, Ekkehard und Evelyn Kunze und Margarete Jauerning. Wir danken allen Sponsorinnen und Sponsoren, Unterstützerinnen und Unterstützern herzlich für das in uns gesetzte Vertrauen. Gerade in der Aufbauphase, in der sich das IFIS einstweilen befindet, ist dieses Sponsoring für uns eine große Hilfe. In der Hoffnung, dass wir die genannten Kräfte, Mittel und Energien sinnvoll eingesetzt haben, wünschen wir Ihnen nun eine anregende Lektüre und einen erlebnisreichen Rundgang durch die Räume und Gemäcker unseres visionären Hauses einer integralen Maßwirtschaft der Zukunft.

Dr. Elke Fein, Institut für integrale Studien

Freiburg, im Juli 2010

Vor Beginn unseres Rundgangs nun also ein Crash-Kurs in Finanzwissenschaft und Wirtschaftspolitik – mit besonderem Fokus auf den Grenzen der konventionellen Sichtweisen und den Möglichkeiten ihrer Überwindung. Wir begeben uns in einen imaginären Hörsaal, in dem – nicht zum ersten Mal – die Notwendigkeit einer neuen, integralen Wissenschaft ausgerufen wird.



The financial crisis: A brief history of the future

*Gaudenz Assenza and Aliaksandr Martynau**

“The test of a first-rate intelligence is the ability to hold two opposed ideas in mind at the same time and still retain the ability to function. One should, for example, be able to see that things are hopeless and yet be determined to make them otherwise.” (F. Scott Fitzgerald)

1. Introduction

The financial crisis, which started in the United States in 2007 with the unraveling of a housing bubble, produced economic shockwaves across the world. Three years later, it has not (yet) developed into a peak crisis, because governments have chosen to buy an extension to growth with money they do not have, i.e., at the expense of accelerated debt. In the following pages, we will present evidence on debt and other economic indicators, while recommending to remain cautious about their reliability. The reason is that governments have an interest to paint the state of public finances in a positive light in order to avoid higher risk premiums for borrowings. Even if the official numbers were correct as such, they represent narrowly circumscribed snapshots. The true extent of public debt cannot be known, because the statistics published by governments do not comprise all liabilities.⁴

Due to the statistical haze, citizens are not properly informed about the true extent of public debt. Moreover, political leaders probably do not have a complete picture about the state of public finances either. They are not blind, but their situation can be compared to train drivers who have to trust that the engineers and workers built the tracks well. Even top officials in the finance ministries and central banks, as well as their counterparts in the private sector, have merely a foggy notion of the interconnections of the overall system. The modern, globalized economy is characterized by the absence of overview and control.

The main economic problem in the 21st century is therefore the lack of overarching awareness. This makes the evolution of the financial crisis inherently unpredictable. While some experts assume a return of business as usual, others believe that a “peak crisis” remains a real possibility. A peak crisis can be defined as a point in time during the crisis, when humanity as such will be facing the ultimate “decision window”, when the choices made will lead either to a downward spiral (breakdown scenario) or a fundamental transformation of the foundations of society on the basis of sustainability (breakthrough scenario). Ideally, these choices should be made before the outburst of a peak crisis. However, in light of the current political realities, one may wonder if alert action out of foresight is possible.

In what follows, we will lead the reader through an extended thought process, which gives a feel for how real the possibility of a peak crisis is. Whichever way the economic situation develops, there is a need for preparation on an individual and institutional level. Key tasks include mitigation, adjustment, but also establishing new structures, which can replace the old order that has proven ill equipped to anticipate and deal with change. Some of these ideas can be found in the contributions by Hans-Peter Studer and Hans Christoph Binswanger later on in this volume.

* This contribution by Gaudenz Assenza was completed with the help of Aliaksandr Martynau, a doctoral student at Palacky University Olomouc and a Manager of the School for Transformative Leadership.

⁴ To understand the various and sometimes conflicting statistics it is necessary to distinguish between government debt and overall external debt of a country (government and private debt together). In terms of government debt, what matters are the cumulative figures of debt and liabilities, including off-balance sheet items, on the federal, state and municipal level.

2. Reflex responses and symptom management

Instead of amending structural flaws in the system, the reflex response of the current political leadership has been to try to solve financial problems by pouring in more money. By the end of 2009, the total cost of bailouts reached \$10.8 trillion worldwide. If we assume that this money is paid by the world's richest billion people, it adds up to a cost of roughly \$10,000 for each of them.⁵ In reality, however, the money is not paid by the rich, but by all citizens. On the other hand, the benefits of the bailout are distributed unequally. Recipients of bailouts include selected industries, particularly the car industry (General Motors, Chrysler, Volvo, Saab, etc.), as well as financial institutions (AIG, Citigroup, Bank of America, Commerzbank, Hypo Real Estate, etc.).

Proponents of the bailouts argue that ordinary people would have suffered more without the injection of public capital, because letting large companies, financial institutions or countries go bankrupt would lead to another Great Depression. For example, Christina Romer, the chair of President Obama's Council of Economic Advisers, claimed that the \$700 billion bailout package signed by the outgoing Bush Administration in October 2008 was needed to prevent a financial meltdown.⁶

Out of the \$10.8 trillion spent on bailouts, \$9.2 trillion were spent by rich nations. The US and UK spent by far the largest sums, i.e. \$3.6 and \$2.4 trillion, respectively. This represents "only" 25.8% of US GDP, but 94.4% of UK GDP, which means that the average US citizen pays roughly \$10,000 for the bailout, whereas the average UK citizen pays about \$50,000.⁷ The US and UK were particularly affected by the crisis because of the size of their financial sector.

The calculations of bailout packages do not reveal their full cost, however. These numbers do not account for the interest (and interest on interest) that will accumulate on the sums, and they do not take into account repayments. The precise numbers may be known only in hindsight, if at all. What we know already is that the bailouts are exacerbating a long-standing problem of the growth of interest on debt. According to Moody's, 7% of US government income in 2010 goes to debt service (i.e. interest and principal); in 2013, it is forecast to rise to 11%.⁸ This does not take into account a possible reduction of the credit rating between now and 2013, which would further increase the interest payments on debt.

European countries face similar problems. The chief economist of HSBC estimated that between 2009 and 2013, the overall interest on the UK debt will double to £60 billion p.a.⁹ This sum amounts to half of the entire UK health care budget for 2010.¹⁰ It is worth noting that the largest item in that budget is health care. Before the 2010 UK election, Gordon Brown did not tire to em-

⁵ The numbers presented here represent calculations by the BBC based on data from the IMF that was provided to the finance ministers of the G20 in 2009 – see Steve Schifferes, 2009. 'Crisis 'cost us \$10,000 each' [Internet] BBC News, 10 September 2009 [cited 11 July 2010]. Available at: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/business/8248434.stm>.

⁶ AP, 2010. "Romer Calls Big Bonuses to Bankers 'Offensive'" [Internet] ABC News, 10 January 2010 [cited 4 July 2010]. Accessible from: <http://abcnews.go.com/Business/wireStory?id=9524426>.

⁷ Schifferes, op.cit.

⁸ Matthew Brown, 2010. "U.S., U.K. Move Closer to Losing Rating, Moody's Says (Update1)" [Internet]. Bloomberg, 15 March 2010 [cited 4 July 2010]. Available at: <http://www.bloomberg.com/apps/news?pid=newsarchive&sid=a0a8xAghPS8I>.

⁹ Suzy Jagger, 2009. 'UK national debt interest bill to double to £60bn in four years' [Internet]. Times Online, 16 December 2009 [cited 11 July 2010]. Available at: <http://www.timesonline.co.uk/tol/news/politics/article-6959008.ece>.

¹⁰ Christopher Chantrill, 2010. 'United Kingdom Central Government and Local Authority Spending' [Internet]. UK Public Spending, 2010 [cited 11 July 2010]. Available at: http://www.ukpublicspending.co.uk/uk_budget_09.html#ukgs302 (data source: HM Treasury near-cash projections).

phasize that his country is not Greece, pointing to the UK's triple-A credit rating. However, the outlook for this rating is negative.¹¹

In general, credit ratings need to be viewed with skepticism. At the time of writing this text, in July 2010, the US had a triple-A rating with stable outlook. This means that the United States faces no risk of default. To assess the real situation, it is worth observing the US Debt Clock (<http://www.usdebtclock.org>). This website provides a vivid illustration of the debt crisis. It shows the change of debt-related economic indicators in the US along with the debt-to-GDP ratios for selected US states and other countries of the world. There are similar, but somewhat less elaborate debt clocks for European countries.¹² For an interesting global comparison, see <http://buttonwood.economist.com/content/gdc>.

As stated above, the data on these sites need to be viewed with caution. They are not always up-to-date, comparable and complete, but they give at least a general impression of the worldwide growth of debt.

Box 1: Who owns the government?

In the book *The Great Financial Crisis: Causes and Consequences*, John Bellamy Foster and Fred Magdoff note that the total US debt of households, banks, firms and the state already exceeds the annual GDP of all remaining countries in the world. The question arises: Who holds these government bonds? A widespread perception in the West is that China is the chief lender which finances the debt in the US. The reality, however, looks different:

- The largest single owner of US government debt is the Federal Reserve along with US intergovernmental holdings, which together account for \$5.3 trillion worth of bonds. This sum excludes US debt holdings of states and local governments (\$531.3 billion).
- The second largest owner are private sector institutions, which range all the way from individuals to government-sponsored enterprises, brokers and dealers, bank personal trusts, estates, corporate and non-corporate businesses, mutual funds, pension funds, insurance companies, commercial banks, savings banks, credit unions, the Caribbean Banking Centers, etc. – all together holding US debt worth around \$3 trillion.
- China is ranked third with \$900.2 billion, which makes it the largest external governmental creditor before Japan, with \$795.5 billion. Concerning its own public finances, China is rather reluctant to take on debt. Its entire external debt is smaller than that of Greece (\$347 vs \$553 billion in 2009 according to the CIA World Factbook).

Source: CNBC, 2010. "Biggest Holders of US Gov't Debt" [Internet]. CNBC, 2010 [cited 4 July 2010]. Available at: http://www.cnbc.com/id/29880401/The_Biggest_Holders_of_US_Government_Debt?slide=1 (based on data from the US Treasury, US Federal Reserve & US Office of Debt Management).

¹¹ Standard & Poor's, 2010. "Sovereign Ratings And Country T&C Assessments" [Internet]. Standard & Poor's, 10 June 2010 [cited 4 July 2010]. Available at: <http://www.standardandpoors.com/ratings/articles/en/us/?assetID=-1245214509131>.

¹² See, for example, the UK debt clock at: <http://www.debt-clock.org> and <http://www.debtbombshell.com/> or Germany's debt clock at: <http://www.steuerzahler.de>.

3. Mitigating the crisis: Four basic options

The growth of public debt is a ticking time bomb. Even the official statistics, which are often underestimating the extent of the debt crisis, show that most countries are in a debt trap. We can lament this situation, but first and foremost we need solutions. Before considering more fundamental aspects of the debt crisis, let us review four widely discussed ways out of the crisis:¹³

Option 1: Tax increases and orderly repayment

States can increase their revenues by raising taxes. However, this works only up to a point. A low tax country can opt for higher taxes, but a high tax country may experience that raising tax rates will not trigger additional revenue because of effects such as reduced profits, increased bankruptcies, reduced willingness to pay taxes, etc. There has been much debate especially in the United States about the negative effects of taxation, but the fact is that the US has always been a low tax country, which does have room for tax increases.¹⁴

To fill the holes in public budgets, increased taxes seem unavoidable in most countries. Many governments have already raised taxes, but they have been reluctant to adopt fundamental tax reforms. In this regard, important questions include:

- How to access the non-taxed wealth around the world (how to close tax loopholes, how to prevent tax-rate dumping, how to monitor and access capital hiding in tax paradises, etc.) Accessing non-taxed wealth goes a long way toward ending the debt crisis, but it requires political will and courage, which is in short supply.
- What type of tax should be used, e.g.
 - *Income taxes.* According to the trickle-down theory, taxes on high incomes should be minimized, because the rich create jobs and spread wealth downward. In practice, this works only in a limited way, because much of the capital is held in speculative loops, which do not create income opportunities for the poor. If the trickle-down theory worked as suggested by its proponents, the Gini coefficient (a measure of income inequality) would not be growing. Better ideas than providing low taxes for the rich include: 1) minimizing taxes for people with low to average incomes; 2) introducing a basic income; or 3) establishing a negative income tax as suggested by Milton Friedman in his book *Capitalism and Freedom*.¹⁵
 - *Environmental taxes.* In Environmental Tax Reform (ETR), charges on labor are lowered, and the lost revenue is compensated with taxes that internalize negative externalities. The idea of ecological taxes was developed during the 1980s by Hans Christoph Binswanger who also contributed to this volume.
 - *Differential value added taxes.* An idea worth exploring is the introduction of

¹³ These options are not mutually exclusive and there may be further solutions such as (a) printing money to pay back the debt, which would result in inflation. Choosing this approach would wipe out debt, but also savings; (b) increasing exports – this is not easy, as governments cannot simply force their exporters to export more. An effective tool is a currency devaluation, which makes locally produced goods cheaper abroad. For the Eurozone states that are currently in trouble, it would mean exiting the Eurozone, reintroducing the local currency and devaluing it. In addition to these technical measures, there are a number of fundamental solutions such as accepting lower living standards and adopting a more realistic view of what the state can finance.

¹⁴ Taxes can be seen as a price for services, which the state provides. Thus, the question is not whether taxes are good or bad, but which services should be provided by the state. Another issue is whether the tax rates represent a fair price for the quality and quantity of these services.

¹⁵ Milton Friedman, 1962 [2002], *Capitalism and Freedom*. University of Chicago Press, p. 191-94.

differential VAT rates according to the social and environmental impact of products and services. The idea is to use not only two rates (e.g. 10% and 20%), but several rates ranging between, say, 0% and 50% depending on the product or service.

Option 2: Savings measures and orderly repayment of debt

A sound way to ensure savings would be to pass laws, which enforce balanced budgets as well as a timely repayment of existing debt. Such legislation could include provisions for specific, clearly defined extraordinary circumstances, in which the government could opt for a deficit. There should be mandatory limits to public deficits, e.g. a maximum duration of 3 years, a maximum size of 3% of GDP, etc. In subsequent years, budget surpluses could be compulsory until the deficits are compensated. To create transparency, each citizen of voting age could be given a debt account, so that it becomes clear how much the people owe. This would reduce the likelihood of voting for politicians who are prone to reckless deficit-spending.¹⁶



Most governments are currently trying to implement savings measures in an ad hoc fashion. Strong legal barriers to debt accumulation would help politicians, because they could refer to the legal requirements in their justification for budget cuts. However, reductions in public budgets will remain politically sensitive, as governments and the population have grown used to living beyond their

means. So far, even relatively minor cuts in public funding have caused resistance such as strikes, protest votes and social unrest. Moreover, there are budget items, which are virtually impossible to cut – for example, the above mentioned interest on debt. The only way to cut these payments is to default on the debt.

Option 3: State bankruptcy

The third option is state bankruptcy, which occurs when the government is unable or unwilling to pay its creditors. Bankruptcy occurs in states, which experience a toxic mix of deficits, high debt-to-GDP ratio, recession and other factors that undermine creditworthiness. The global financial system operates in a way that not only the objective data count, but the perception of investors based on information, which can be manipulated.

There are several state bankruptcy scenarios:

¹⁶ An alternative proposal is to hold politicians personally liable for increasing the country's debt. For example, Martin Kocourek, a member of the Czech right-wing Civic Democratic Party (ODS), proposed to introduce a coefficient that would reduce the salary of politicians who allow the increase of state debt. ODS, 2010. "Cesta z krize vede přes omezení výdajů a vyvození odpovědnosti politiků za dluhy (The way out of the crisis is to limit expenses and make politicians accountable for debt.)" [Internet]. ODS, 19 January 2010 [cited 4 July 2010]. Available at: <http://zpravy.ods.cz/prispevek.php?ID=12284>.

- In one scenario, only one state would go bankrupt, and all others would learn from the experience and implement savings, tax reforms, debt repayment, as well as other economic and political reforms. Assuming that there would be no bailouts – neither of the bankrupt state, nor of the holders of its debt – there would be no moral hazard.¹⁷
- In another scenario, several states would go bankrupt within a short period of time. Such a process of “fast implosion” involves a cascade of state bankruptcies that may be hard to contain. This would cause much pain in the short-term, but in the long-term it would represent a cleaning process. Unlike in the previous scenario, where debt is wiped out only for one country, in the fast implosion scenario, indebtedness would be solved for a greater number of countries.

What happens in a state bankruptcy? The answer is that state obligations would lose most of their value. One can call this a bankruptcy, or refer to it somewhat euphemistically as “debt re-scheduling”, “debt restructuring” — or simply: a “hair cut”. The drop in value of the bankrupt government’s bonds (e.g., 80%) would cause troubles for financial institutions and states holding these assets. Particularly affected would be mutual and pension funds, which are among the main buyers of government bonds.

Successive bankruptcies could lead to the collapse of the global financial system. One way to mitigate this scenario would be to set up an orderly bankruptcy mechanism through a new institution, e.g. a European Monetary Fund. Such an organization would enable European governments to tackle the debt crisis without relying on the International Monetary Fund and its strict austerity rules. The main question is if a European institution would focus mainly on enforcing responsible financial behavior or if it should also include a bailout mechanism. The bailout issue brings us to the fourth option.

Option 4: Bailouts to prevent bankruptcies

The case of Greece has shown that the bailout option is the preference among key policy makers in the European Union. It reflects a strategy colloquially labeled as „muddling through“. This is understandable, since the short-term cost of letting Greece face bankruptcy may be larger than the cost of the bailout package.

Let us illustrate Option 4 using the example of Germany. The German finance ministry sends, for example, €8 billion to the European Central Bank, which forwards the funds to the Greek finance ministry along with capital from other states. As a result of the fresh money, Greece is able to continue servicing its debt. Bankruptcy is avoided (at least for now). Deutsche Bank and other financial institutions holding Greek government bonds do not have to write off these assets. The bailout is sold to Greece as an act of European solidarity, but in reality it represents a hidden subsidy to the financial industry, which has Greek government bonds on its balance sheet.

Since Germany itself is in deficit, the € 8 billion will have to be raised in the financial markets at a cost of, say, 3%. This was the rate of the German 10-year bond issued in July 2010. If Greece pays back its debt with 5% interest, Germany gains a net 2% on its loan. Germany ends up being richer, and Greece is better off relative to paying the market rate of almost 11%.¹⁸ It seems like a win-win scenario.

¹⁷ The concept of moral hazard refers to a situation when an economic actor is insulated from risk and therefore does not have an incentive to act responsibly.

¹⁸ In July 2010, the spread between the 10-year Greek government bond and the German 10-year bond was about 7.7%. In other words, if Greece were to issue bonds at that time, the cost would be almost 11%.

The German finance minister and others who are in favor of the bailout argue that the loan is good for Germany. What they omit is that the market rate for Greek government debt is almost 11%. So the 5% charged by Germany on the loan to Greece does not reflect the full risk. If a private bank were to give such subsidized loans, no one would argue that it is good for that bank. The bank would be said to engage in irresponsible lending or charitable activity.

What happens if Greece does not pay back the loan? Then Germany loses up to € 8 billion, while in addition having to pay 3% p.a. interest for raising the money in the financial markets.

If one adopts a short term view (the perspective of politicians who care about elections), the bailout appears as the best scenario. No government wants to have an economic crisis during its term. The bailout is attractive, because it allows a continuation of business as usual, however unpopular and short-sighted it is.

The financial markets tend to welcome bailouts too, because they enable a continuation of debt service. As a consequence, investors do not have to write off the debt. However, the bailouts undermine trust. They indicate that state debt is no longer a safe investment. Until recently, investors believed that government bonds in industrial countries were a safe haven. Now this is questioned, which represents a major shift away from old assumptions.

Technically most states are insolvent, but as long as investor trust persists, governments can continue borrowing money. When investors lose trust in the ability of states to service their debt, little can be done to avoid bankruptcy. Ultimately, the power is in the hands of financial markets.

The bailouts create a false impression that some countries are solvent and can help others which are insolvent. In reality, a bailout of one country merely represents a shift of debt. There is no way to get rid of debt; it can only be converted into losses (e.g., losses of banks that bought the government bonds), or it can be moved to “more trustworthy” countries. Nevertheless, by doing so, their trustworthiness is reduced. Since the bailout undermines the financial viability of countries such as Germany, which have comparatively more healthy public finances, it raises the likelihood of bankruptcy also for them. Sooner or later the markets will move against the countries that pay for the bailouts.

For the sake of argument, let us assume that the bailout of Greece was inevitable, because the country could not devalue its currency. In that case, should the bailout be given before or after adopting reforms? One argument is that financial support should be provided only after seeing policy change on the part of the state facing bankruptcy. After all, in the past, Greek governments have made promises that were not kept. On the other hand, the longer one waits with the bailout, the higher the risk premium charged by financial markets, and the more likely the bankruptcy. Angela Merkel’s initial reluctance to use German taxpayer money to solve Greece’s home-grown problems has exacerbated the crisis, because financial markets have become jittery while she was hesitating. Her hardliner position earned her the title “Madame Non” before she made a U-turn, suddenly pointing to the urgency of the bailout.¹⁹

With the adoption of the European Financial Stabilization Mechanism (ESFM) in May 2010, the Eurozone states have eliminated the weak protection mechanisms against debt expansion that were in place: first, the no-bailout clause of the Maastricht Treaty and, second, the Stability and Growth Pact, which specifies, inter alia, a maximum deficit of 3% p.a.

The €500 billion rescue package was agreed for three years. During this period, it is likely that it will be used not only by Greece but also by other countries. If the entire system does not col-

¹⁹ For more details, see Sebastian Fischer, 2010. ‘Krisenmanager in der Krise’ [Internet]. Spiegel Online, 29 April 2010 [cited 12 July 2010]. Available at: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,691972,00.html>.

lapse, it may be prolonged after these three years. The European Union has become a transfer union, with the greatest transfers occurring between the Eurozone members.²⁰

The EU finance ministers hailed the ESFM as if it would solve the debt problem. However, as we stated above, bailouts merely shift the debt. There is no way to know in advance whether the bailout will be effective, how many rounds are needed, and what total sum is required. Greece has already been supported for decades. Despite this, it now faces bankruptcy. The ESFM prolongs its status as a dependent client financed by the richer EU states, with the largest sum paid by Germany.

Economists often emphasize the need to act concertedly, but they forget that concerted actions are not always smart (recall the soldier's mantra "stupid but united!"). Bailouts are symptom management, not problem solving. They create moral hazard and aid dependency. They also reduce the pressure to adopt necessary reforms such as fighting corruption, downsizing the overweight bureaucracy, going into a saving mode, etc.

As regards corporate and bank bailouts, similar concerns can be raised. Taxpayer money is spent regardless of the magnitude of errors and waste by the management. The larger the errors and waste, the larger the state support for the failed institution. And the larger the institutions, the more protection they get. This is referred to as the "too big to fail" problem.

Overall, the bailouts are part of a system of privatizing profits and socializing cost. Using a metaphor, one might say that as long as the seas are calm, the "fishermen" go fishing for their own benefit, but when the seas get rough, they call for help by the community (through the government or international institutions like the IMF). Concerned about their own well-being, the "fishermen" are not used to acting in the interest of the community. When the fish catch is rich, they argue for "small government", but when there is no fish, they welcome "big government" while continuing to argue for low taxes. Narrow self-interest wins against an economic logic that has the totality of the economy in mind.

Another problem is that bailouts create precedence. This applies to bailouts of companies and banks as much as to bailouts of states. If Greece receives money from richer EU countries, then other states expect the same treatment. This explains why Italy, Spain, Portugal and other states facing the threat of bankruptcy have pressed Germany to approve the bailout of Greece. The altruistic rhetoric of these highly indebted governments belies their underlying self-interest. Italy's Finance Minister Giulio Tremonti argued that if the neighbor's house is burning and we have a fire extinguisher, we should use it to prevent the flames from reaching the adjacent homes.²¹ This metaphor is not correct, because this fire extinguisher (the bailout) increases the risk of further fires.

The bankruptcy of Greece or any other state would first and foremost hit the private sector. For example, the profits of Deutsche Bank would go down. But government finance will be affected as well, because Deutsche Bank will have lower profits and pay less in taxes. On the positive side, Deutsche Bank would have an incentive to review its risk management and investment strategies.

There is a presentiment in financial markets that bailouts are ultimately ineffective and that bankruptcy may be unavoidable. In the meanwhile, business as usual continues. There are further

²⁰ According to some economists, this is inevitable, because one cannot have a currency union without transfers. Harvard economist Martin Feldstein warned in 1997 that fiscal transfers could lead to tensions and even wars. While at this point his predictions seem unlikely, they cannot be excluded in a situation of peak crisis.

²¹ Sven Böll et al., 2010. 'Europa graut vor dem Griechenland-Desaster' [Internet]. Spiegel Online, 29 April 2010 [cited 12 July 2010]. Available at: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,691830-3,00.html>.

profits to be made before the bankruptcy becomes true, and those who properly predict its timing, can even make a profit through derivative products which gain value in times of crisis.

In April 2010, the rating agencies reduced Greek government bonds to “junk” status – *after* the announcement of the bailout. This shows that bailouts have limited influence on market perception. The abrupt and rapid rise of interest for Greek sovereign debt reflects a sentiment that state bankruptcy in Greece is ultimately hard to avoid, unless the Greek government is able to steer a strict savings course for years. The main effect of the bailout is to delay the date of the bankruptcy. Very likely, the debt will ultimately have to be “forgiven”.

If countries truly wanted to help Greece and at the same time be straightforward with their own population, it might be honest if the money was straight away transferred as a grant. To achieve transparency, the gift would be declared in public pronouncements, and it would be included in the state budget for everyone to see (not in off-budget extensions that are inaccessible to public scrutiny).

With or without bailouts, Greece is steering toward a prolonged economic crisis, which will affect the rest of Europe. Investments in Greece are likely to decline, and capital outflows are likely to increase. The bailout merely softens the adjustment for Greece and prolongs the life of the Eurozone. This is not to say that the end of the Eurozone is inevitable. The future of the Eurozone is a question of politics, economics and culture. The evolution of the financial crisis, the political responses to the crisis, and the culture of solidarity (the willingness of the populations in rich member states to support poor Euro countries) are some of the most critical factors.

Instead of putting the Eurozone on artificial support, structural measures should have been taken to address the flaws of the economic system (e.g., inefficient state sector, overly complex taxation, tax havens, missing internalization of externalities, a bloated health care system, corruption, and so on). It is not sufficient to adopt “island solutions”. As long as the international community does not create unified and harmonized regulations, the financial industry will relocate its most risky operations to markets with weak regulations.

4. Crisis or transformation

According to the theory of economic cycles (see the contribution by [Jürg Theiler](#) in this volume), the recession will be followed by an upswing. Having internalized this model, many people are currently waiting for the end of the crisis, believing that there will be a return to the old times. But what if the old times will not return? What if the simple up-and-down model of economic growth does not properly describe what is unfolding around the world? What if the financial crisis is merely one event in a larger process of transformation that goes beyond purely financial phenomena?

It would not be the first time in history that a major transformation takes place. The ongoing transformation is not yet widely recognized, because on the surface it looks like a recession. In reality, however, it goes to the very foundations of the world that was built after the Second World War. The ongoing evolutionary shift is different to any other prior process of change and it therefore cannot be compared to previous historical periods.

To describe the evolutionary development accurately, the term “transformation” is more precise than concepts like “crisis” or “recession”. The latter provide merely snapshots of an economic process, whereas “transformation” refers to a more comprehensive societal shift. We use the term “crisis” in the following pages in order to maintain consistency across the text. However, the term should be understood in the sense of “crisis as transformation”. In ancient Greek medicine,

the term “crisis” meant the turning point of a disease. Either the body dies or it gets stronger, thus, it goes through a process of transformation. That is what Otto Scharmer suggests in his *Theory U*, where he gives the example of people who were able to face serious illness and transform themselves, learning from the proximity of death.²²

Box 3: Why growth is not the solution

Most policy makers do not address the roots of the crisis. Instead, they focus on the practical goal of maximizing economic growth. In order to achieve this objective, enormous sums of taxpayer money are spent on economic stimulus packages. This approach overlooks the fact that economic obesity is part of the problem, not the solution. When countries start growing again like in the past (i.e., in a socially and environmentally unsustainable way), it does not signal the end of the crisis, but it is a warning sign of further trouble. As Joachim Radkau wrote, “the global trend seems to be, more so than ever before, toward giving priority to maximizing profits over the short term.”

This applies especially to countries that have been growing without interruption for many years such as China, which has quadrupled its economy in the past ten years. To keep this growth trend despite the financial crisis, the Chinese government has been fueling consumption, e.g. by reducing the tax on small cars from ten to five percent. As a consequence, the level of pollution will further rise, choking the inhabitants of Chinese cities.

Growth enables the debt to be serviced, but at the same time it creates and exacerbates problems, which necessitate increased state expenditures. The idea that growth is the medicine to overcome the crisis is short-sighted, because the measure used for growth (GDP) is deeply flawed. It does not distinguish between productive and destructive activities. If someone is in the hospital and his or her house burns down, the GDP goes up. The GDP is not a useful indicator of prosperity and should be replaced by broader measures of human development such as the Human Development Index (HDI) or the Genuine Progress Indicator (GPI).

For a more detailed discussions of the problems associated with growth as well as possible alternatives see the contributions of Hans-Peter Studer and Hans Christoph Binswanger in this volume.

*Source: The information concerning the tax cuts on small cars in China is taken from an article by Andreas Scholz, 2010. ‘Vier Risiken made in China’ [Internet]. Spiegel Online, 11 July 2010 [cited 11 July 2010]. Available at: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,702791-2,00.html>. The quote by Joachim Radkau is from his book *Nature and Power*, Cambridge University Press, 2008, p. 305.*

In economic terms, the crisis may act as a way to clean up finances in all sectors, and to start long overdue reforms. Some examples are: 1) creating transparency by terminating the practice of hiding debt; 2) ending unrealistic promises by politicians such as 13th pension payments and other handouts for various voter groups; 3) moving against widespread corruption and tax evasion; 4) preparing orderly bankruptcy procedures even if they will ultimately not prove necessary; 5) making cuts in state expenditures and reducing inefficiencies in the state apparatus; 6) introducing regulations to reduce the power of financial markets; and 7) reducing unnecessary subsidies such as agribusiness support and shifting these subsidies to more deserving recipients such

²² Otto Scharmer, 2007. *Theory U: Leading from the Future as it Emerges*. Berrett-Koehler Publishers, p. 140-41.

as organic farmers. This list is by no means comprehensive. It is only meant to indicate some of the adjustments needed to create a more healthy economy. The key goals include healthy state finances, environmental sustainability, reduction of income inequality and growth in the quality of life (e.g., work-life balance, time for child care, reduction of crime, healthy nutrition and lifestyle). These goals are hard to reach as long as the focus is on material growth and consumption (see the following contribution by Hans-Peter Studer in this volume).

Depending on the severity of the state of public finances in each particular country, more “radical” solutions such as ending job security for civil servants and implementing across-the-board salary cuts need to be considered. In this context, the distributional effects need to be carefully calibrated. Will everybody whose income is above the poverty line get a little poorer, or will the burden be shifted to selected groups? Should the cuts primarily affect those who lead a life of abundance, or should the costs be shared more broadly?

Another solution that could be considered as radical in some quarters is the idea of basing money creation on another principle than debt, as practiced by the central banks (as advocated by Rudolf Steiner and now Alexander Caspar in his book *Das Neue Geld*, available at the website www.gemeinsinn.net, 2010).

Though widely discussed, cuts in public budgets are merely the tip of the iceberg. More basic reforms are needed. A key area of reform concerns the rating agencies – mainly Standard & Poor’s, Moody’s and Fitch, which together hold a virtual monopoly. Instead of playing a constructive role, the rating agencies have frequently exacerbated the crisis:

- Before the subprime crisis, the rating agencies gave stellar scores to bundled financial products containing toxic assets (primarily mortgages that were not covered by sufficient income and/or collateral);
- The Goldman Sachs derivative construct “Abacus 2007-AC1” received a triple-A rating before it was downgraded to junk status. Created at the request of US billionaire John Paulson, the current investigation explores whether ABACUS was manipulated in favor of Paulson;
- The rating agencies responded too late and too abruptly to the debt crisis. Instead of downgrading the creditworthiness of states incrementally over a longer period of time according to the growing debt, the rating agencies made sudden and drastic adjustments, which fueled instability and contributed to a rapid increase of interest rates on sovereign debt.

According to Paul Krugman and other senior economists, the system of rating agencies is corrupt, as much of their income originates from the companies that are being rated. The personnel interchange creates further conflicts of interest. Insider trading, favorable ratings for friends and other distortions of truthful reporting are the result. A US government investigation into the practices of rating agencies revealed that they use flawed models, fail to predict events like the mortgage crisis and let their ratings be influenced by competitive concerns.²³

Due to the Wall-Street Washington corridor and similar phenomena in other countries, there is a process of regulatory capture. A systematic explanation of this process can be found in the article entitled “The Quiet Coup” by Simon Johnson, a professor at MIT and former head of the IMF.

²³ Marc Pitzke, 2010. ‘Heute Gold, morgen Ramsch’ [Internet]. Spiegel Online, 29 April 2010 [cited 12 July 2010]. Available at: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/0,1518,691929,00.html>.

This article is available online and it is recommended for everyone who wants to understand what is happening behind the scenes.²⁴

For a true transformation, there needs to be first and foremost a more efficient allocation of intelligence. It is difficult to change the status quo as long as many of the brightest minds end up working in the arms industry, devising advanced ways of killing people, or in the financial industry, devising advanced instruments, which can bring the financial system down. John Bogle, a founder and retired CEO of a company managing more than \$1 trillion of investments said in a 2007 Commencement Address: "Most money-making activity contains profoundly antisocial effects As high-cost modalities become ever more popular ... the activity exacerbates the current harmful trend in which ever more of the nation's ethical young brain-power is attracted into lucrative money-management and its attendant modern frictions, as distinguished from work providing much more value to others."²⁵ In the same speech, Bogle quotes the contemporary American writer Kurt Vonnegut as saying that "We should catch young people before they become CEOs, investment bankers, consultants, and money managers, and do our best to poison their minds with humanity."²⁶

5. Possible triggers of a peak crisis

So far, most countries experienced an economic downturn. A collapse was narrowly avoided. However, some experts consider a second Great Depression possible. Based on currently available information, such a scenario cannot be excluded. Nevertheless, a future depression would have distinctive characteristics. It would not be merely a repetition of history, as the world economy has changed fundamentally since 1929.

In light of the half measures taken during the current crisis, we are facing a high probability of multiple, simultaneous and repeated bouts of crisis in the coming years. If these bouts will be followed by the same symptom management and debt-financed bailouts which we have seen so far, the result may be a major crash once politicians can no longer buy their way out of the crisis by increasing public debt.

The instability of the current world situation stems from the fact that a peak crisis can be triggered by almost any major event. With scientific means it is impossible to predict the future with precision. Though we do not know precisely what will happen, we know that many events have the power to unsettle the fragile system of our modern economy. Box 2 gives some examples of triggers that could represent a tipping point.

With current knowledge, we can reasonably assume that the events mentioned in Box 2 will not happen all together – neither simultaneously nor sequentially. The probability of a worldwide apocalypse with multiple epicenters in a condensed timeframe is virtually zero. Except from a nuclear world war, none of the above-listed events is likely to lead to a worldwide cataclysm. However, each of these events has the power to trigger a financial crisis with systemic risk. Since it is extremely difficult to quantify systemic risk, any more specific claims must be taken with a grain of salt. It is sufficient to know that a systemic collapse was only narrowly avoided in 2008, although no one can say what would have happened if governments had not poured such enormous sums of money in bailouts and stimulus packages.

²⁴ Simon Johnson, 2009. The Quiet Coup. *Atlantic Monthly Magazine*, May Issue.

²⁵ John Bogle, Commencement Address, MBA Graduates of the McDonough School of Business, Georgetown University, 18 May 18 2007.

²⁶ Ibid.

Box 2: Possible triggers of a peak crisis

Earthquake or tsunami in a zone vital to the global economy
 Economic dynamics such as a credit crunch or bankruptcy of a state
 Energy scarcity (oil shortage, gas cut-off, etc.)
 Global pandemic with viral mutation
 Terrorist attack in sensitive location
 Major conventional war (e.g. Iran/Israel)
 Meltdown of a nuclear reactor
 Nuclear war (e.g. North/South Korea)
 Environmental events such as a water shortage, flood, hurricane, etc.

Cataclysmic scenarios have fuelled the imagination of many people, particularly novelists, Hollywood filmmakers and religious fanatics. Through the media, Armageddon has taken hold of popular culture. It has become the way for many people to imagine the future and it has given rise to a growing literature on emergency preparedness.

However, scenarios of Armageddon distract the public from the real issues. In what follows, we will consider the potential for positive change based on the ability to anticipate and shape the emerging future.

6. The potential for a positive future

The somewhat dire assessment presented in the preceding sections does not imply that there will be no positive developments. All around the world, there are people who possess a wide-range intellect, people who come to terms with what is happening and who are working on positive changes in all spheres of life. The critical element is whether the intellectual ability is connected with an education of the heart.

We may ask: Can the 21st century be different from the previous centuries, which were shaken by major and protracted calamities that changed the course of history? Many people understand that the times we live in are extraordinary; they sense that “something is in the air”; they can intuitively feel the changes that are happening. What is the purpose of these changes? Are we individually and collectively facing a threshold? If yes, what kind of threshold is it? Are we facing a calamity or a breakthrough? How can we work together to achieve a breakthrough?

In the book *The Cultural Creatives: How 50 Million People are Changing the World*, Paul Ray and Sherry Anderson relate an inspirational story: An old woman planted a date tree and described the process: When you plant a date tree, you know that you will never eat from the date because it takes about eighty years to grow roots deep enough to go to the scarce water. In that time the date tree gets so buffeted by windstorms and droughts that, for the most part, the tree looks like it's dying. If you did not understand its process, you could easily cut it down. But if you under-

stand the process, you can make the commitment. You have to have an image of what will happen. Once you do, it makes all the difference.²⁷

Like the date trees, many important seeds of innovation were planted decades and centuries ago. The current generation can move into action using this knowledge. All information needed to create transformation already exists. It is an illusion to believe that we need more studies of the problems or new solutions that are not yet invented, before we can start solving the problems facing humanity. All that the current generation needs is a combination of mindfulness and heartiness: not to engage with problems merely on an intellectual level, but to listen to the voice of the heart. Carlos Castaneda wrote: "A warrior must always keep in mind that a path is only a path; if he feels that he should not follow it, he must not stay with it under any conditions. His decision to keep on that path or to leave it must be free of fear or ambition. He must look at every path closely and deliberately. There is a question that a warrior has to ask, mandatorily: 'Does this path have a heart?'"

The breakdown scenario as a result of a peak crisis is not inevitable, as many people have reached and will soon reach the point of readiness for change. Instead of expecting clarity for the next years, they learn to live with uncertainty and embrace the changes that life brings. They realize that what is happening is neither good nor bad – it needs to happen. It is the outcome of past choices and it is up to each person to make the necessary decisions.

Instead of worrying about a peak crisis, and becoming unproductive due to these worries, individuals can actively bring about positive changes internally and externally. This can be done by working on the character and by bringing change to the external reality in accordance with what the heart and mind are telling. Seen from a larger context, the internal transformation is far more important than any technical measures. These measures cannot produce a shift in consciousness, but a shift in consciousness will invariably produce appropriate technical measures. Thus, the work concerning consciousness comes first.

Many conscious people are already preparing or establishing new institutions to create autonomy from the old system. These parallel structures will be affected by the downfall of the old order, but the effects can be mitigated by creating a healthy foundation. Those who build these parallel structures, should take to heart the advice given by Henry David Thoreau: "If you have built castles in the air, your work need not be lost; that is where they should be. Now put foundations under them." Building a healthy foundation refers not only to inner work, but also to practical aspects such as sound finances, technical competence and good networking.

Ultimately the transformational success depends on functioning human relationships. The "social art" of working together productively is decisive for societal transformation. To manifest this in practice, attention needs to be placed on reducing egoism and self-centredness, which destroy the basis for trust and collaboration. The 21st century can develop in two fundamental ways: either it will become known as the century of ego that destroys the planet, or as the century of ego destruction – a period when people form soulful communities that can work productively together over longer periods of time.

People working on alternatives do not have easy lives. They often experience suffering, because the old order reflexively enforces orthodoxy, using financial and bureaucratic mechanisms to prevent alternatives. The orthodoxy manifests itself globally, often in the form of "dead but materially powerful" minds preventing that "alive but materially powerless" people get a voice in

²⁷ The story is printed on page 64 of the above mentioned book. The excerpt is not placed in quotation marks because it is edited.

decision-making. This split shows itself most vividly in the unequal allocation and deprivation of economic resources. This highlights the need to set up parallel structures that allow the socio-political and economic autonomy of alive minds.²⁸

There are several approaches to the experience of suffering. One posits that suffering is terrible and should in all cases be avoided. This is the most common attitude to the financial crisis. The other position is to point out that the suffering can have a meaning. The common forms of suffering most people experience can be interpreted as a call and an opportunity. These forms of suffering, which have undoubtedly increased during the financial crisis, are an opportunity to train strength and courage (for the ones who are suffering) as well as empathy and compassion (for the ones who observe suffering).

The British statesman Benjamin Disraeli once said: “Success is the child of audacity.” Human beings are not poor and helpless creatures, knocked down by external circumstances, over which they have no control. If we subject to this way of thinking, we adopt a habit acquired during childhood. Seeing ourselves as victims of people and events, we experience reactions such as depression and revenge. If we read the news, we notice the key role these characteristics play in the political and economic system, and how depression and revenge are shaping our future. To prevent a peak crisis, we must break out of these patterns.

The financial crisis needs to be re-conceptualized. It is not a problem or catastrophe, although on an individual level, it can be experienced as such. From a broader perspective, we can envision it as training exercise occurring on a global scale. The purpose of this training is learning to endure, learning to lose, learning empathy, learning compassion, and most important: learning strength and courage. The goal is not to become totally fearless, but to develop forces that overcome fear through trust and positive action.

7. Conclusion

The super-boom, which lasted about 60 years in industrial countries, is ending, and along with it the model of economics and politics that was prevalent during these years. During an address in Philadelphia on 4 July 1994, then Czech President Václav Havel said: „I think there are good reasons for suggesting that the modern age has ended. Today, many things indicate that we are going through a transitional period, when it seems that something is on the way out and something else is painfully being born. It is as if something were crumbling, decaying and exhausting itself — while something else, still indistinct, were rising from the rubble.“²⁹

The crisis has revived long-standing calls for reform of the financial system. So far the financial industry has been strongly opposed to serious modifications of the rules. The decision makers believe it is sufficient to improve liquidity, make adjustments in risk management, increase the level of equity relative to borrowed capital, reduce dependency on short term financing and the like. Strengthening the resilience of financial institutions is a positive step, but it is not sufficient, because the next crisis – or the next wave of the ongoing crisis – can overwhelm the strengthened structures.

A comprehensive set of reforms are needed that include caps on bonuses, long-term orientation of executive pay, limiting speculation e.g. through a Tobin tax, strengthening liability for manage-

²⁸ The distinction between „dead” and „alive” minds is not to be understood as intelligence in the traditional sense. Some dead minds are highly intelligent, which makes them all the more precarious.

²⁹ Václav Havel, 1994. The Philadelphia Liberty Medal [Internet]. Server of the Prague Castle, speech given on 4 July 1994 [cited 12 July 2010]. Available at: http://old.hrad.cz/president/Havel/speeches/1994/0407_uk.html.

ment errors, etc. Some of these reforms are currently being adopted. Nevertheless, they are not sufficient for solving the problems. In many cases they are implemented in a weak and symbolic manner. The purpose is to give the impression that the industry and government are doing something. Defending their practice of blocking fundamental change, the financial industry argues that stronger regulation will weaken competitiveness. In doing so, they overlook the fact that those markets with the loosest financial regulation were hit the hardest in the current crisis.

So far the financial crisis has not had a major impact on science yet, except for reducing education budgets. However, it pushes for revisions in the scientific world, which has been supplying many ideas and models that are one-sided and removed from reality. Many economic concepts and models work on paper, but they cannot provide solutions, because they operate with a flawed methodological apparatus and simplistic assumptions. This is why the Institute for Integral Studies has decided to publish this collection of essays, containing many useful proposals for what in German can be called a „Maßwirtschaft“. This term is hard to translate directly to English. It refers to an economy that functions based on human needs, rather than an absolute requirement to grow. „Maßwirtschaft“ is an economy in which human and ecological limitations are taken seriously. It questions the principle of continuous increase and acceleration that is a result of excessive materialism (see the contribution by [Hans-Peter Studer](#) below).

In 1973, when environmental issues were not yet at the forefront of public awareness, E.F. Schumacher published a little book entitled *Small is Beautiful*, in which he outlines a science for sustainability. He wrote: “Wisdom demands a new orientation of science and technology towards the organic, the gentle, the non-violent, the elegant and beautiful.” His ideas have not had much impact on science and policy, but the financial crisis may be the turning point. For many people in industrialized countries, the past decades were a time of material wealth but also of intellectual and moral poverty. The crisis might reverse this. Crises are signals of change and chances to get out of the old tracks. The transformation may not be drastic or violent. It may be gradual, subtle, and primarily subconscious; a metamorphosis in line with what Schumacher suggested.



... Was dies im Einzelnen heißt bzw. heißen kann, ist eine zentrale Forschungsfrage integraler Wissenschaft, wie wir sie verstehen. Dies soll an den von den folgenden Beiträgen beschriebenen Stationen Schritt für Schritt erfahrbar werden. Wir beginnen unseren Rundgang mit der Vision, bildlich gesprochen: im Garten der Lebensfülle, der um das Haus unserer Wirtschaftsordnung herum zu blühen beginnt, sobald wir diese wieder am rechten Maß orientieren.

Maßwirtschaft der Lebensfülle

Auf der Suche nach einer neuen Ökonomie*

Hans-Peter Studer

Maßwirtschaft der Lebensfülle, das klingt ungewohnt und faszinierend zugleich – und führt natürlich sogleich zur Frage: Was bedeuten und beinhalten diese beiden Begriffe, und was bedeuten sie für mich persönlich? Maßwirtschaft ist offensichtlich eine Wirtschaft, die mit dem Maß zu tun hat, die sich am rechten Maß orientiert. Wie dieses Maß verwirklicht werden kann, wird weiter unten beschrieben. Ein erstes Kriterium dafür, was das rechte Maß ist, ergibt sich aus der Lebensfülle selbst. Wenn wir uns vertieft dazu Gedanken machen, dann erkennen wir schnell, wie viele verschiedene Facetten der Begriff Lebensfülle hat, und wie sehr er sich im wahrsten Sinn mit Leben füllt:

Naheliegenderweise werden viele unter Lebensfülle vorerst einmal verstehen, die eigenen materiellen Bedürfnisse befriedigen zu können. Sicher gehören dazu aber auch die Freude am eigenen Tätigsein und das Gefühl, sich damit innerhalb der Gesellschaft als nützlich zu empfinden. Neue Herausforderungen bewältigen, auch das macht Lebensfülle aus, ebenso wie anderen etwas bedeuten, für andere da sein, Liebe geben und Liebe empfangen, offen und tolerant sein, verzeihen können. Lebensfülle heißt aber auch, man selber sein und seine Kreativität leben können, für das einzustehen wagen, was einem wichtig ist, sich abgrenzen und Konflikte partnerschaftlich lösen können.

Sich sicher und frei fühlen, lernen und die Welt verstehen können, sich verstanden fühlen, auch das bedeutet Lebensfülle. Sie reicht darüber hinaus in die spirituelle Dimension hinein: spirituelles Wissen und Verständnis sowie Zeit und Ruhe haben, Gott, das Göttliche in sich spüren, Sinn empfinden, in Rhythmen leben, mit der Natur verbunden sein. In einer gesunden Mitwelt leben, sich gesund fühlen, gute soziale Kontakte und eine Heimat zu haben, gehört ebenfalls mit zur Lebensfülle. Und schließlich: mit wenig zufrieden sein, genießen und loslassen können, das Sterben ins Leben integrieren, sich vom Haben zum Sein entwickeln.

Trügerischer Überfluss an materiellen Annehmlichkeiten

Diese Aufzählung ist natürlich nicht abschließend, aber sie macht eines deutlich: Lebensfülle ist weit mehr und etwas ganz anderes als nur materieller Besitz und Konsum. Welchen Beitrag aber leistet die heutige Wirtschaft zur Lebensfülle? In welchem Bezug steht unser Wirtschaften zu dieser umfassend verstandenen Lebensfülle?

Die Wirtschaft gewährleistet vieles von dem, was Lebensfülle ausmacht. Im Besonderen stellt sie uns die materiellen „Lebensmittel“ zur Verfügung, gibt vielen Arbeit und Beschäftigung und bringt Menschen lokal, national und global miteinander und zueinander in Beziehung. Gleichzeitig aber – und das sind wir gezwungen, immer klarer zu erkennen – gefährdet unser heutiges Wirtschaften manches von dem, was Lebensfülle auch und vielleicht noch weit mehr ausmacht: eine intakte, gesunde Mitwelt, das soziale Zusammenleben im Kleinen und im Grossen, die Überzeugung, sich sicher, aufgehoben und als nützlicher Teil der Gesellschaft zu fühlen, das kreative Tätigsein, das Tätigsein überhaupt, sowie das Erfahren, Leben und Vertiefen der spirituellen Dimension in uns, verbunden damit, das eigenen Tun und die eigene Existenz als sinnvoll zu erleben.

* Dieser Beitrag ist eine aktualisierte und erweiterte Fassung des Schlusskapitels aus H.P. Studer: „Grenzen des Turbokapitalismus“ (siehe Literaturangabe hinten).

Offensichtlich liegt diese Gefahr im Ausmaß der materiellen Bedürfnisbefriedigung begründet. Diese bildet die unterste, grundlegende Stufe der bekannten Bedürfnispyramide von Abraham Maslow. Aufbauend auf den materiellen, körperlichen Bedürfnissen wie Nahrung, Kleidung, Wohnung folgen in dieser Pyramide die höheren Ebenen der Sicherheitsbedürfnisse, der sozialen Bedürfnisse, der Selbstwertbedürfnisse, der Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung und darüber hinaus die spirituellen Bedürfnisse.

Abbildung 1: Die Bedürfnispyramide nach Abraham Maslow



Ohne Gewährleistung der materiellen Bedürfnisse ist es gemäß Abraham Maslow schwierig, die höheren Bedürfnisebenen zu befriedigen. Genauso schwierig ist dies aber offensichtlich dann – so meine zentrale These –, wenn materielle Bedürfnisse im Übermaß abgedeckt sind bzw. verfolgt werden (vgl. auch den Beitrag von [Jürg Theiler](#) in dieser Dokumentation).

Denn nun wächst auch das Bedürfnis nach Sicherheit ins Grenzenlose und ist trotz aller Schutz- und Überwachungsmaßnahmen, Alarmanlagen und Versicherungspolice immer weniger zu stillen. Auch die Ebene der sozialen Bedürfnisbefriedigung wird durch eine Übersteigerung der materiellen Bedürfnisse beeinträchtigt. Soziale Bedürfnisse werden zum Beispiel in den Erwerb und Besitz von Statussymbolen oder in technologische Ersatzbefriedigungen in virtuellen Fernseh-, Computer- und Chatwelten umgelenkt. Das gleiche geschieht mit den Bedürfnissen nach Selbstwert und Selbstverwirklichung. Und die spirituelle Dimension droht in Abhängigkeit von dogmatischen Glaubenssystemen zu erstarren, wird negiert und verkümmert oder wird als Er-

satzbefriedigung über die im Überfluss vorhandenen materiellen Bedürfnisse vergeblich zu leben versucht.

Der Besitz noch so vieler Güter und Statussymbole vermag jedoch keine wirkliche, tiefere Befriedigung zu schaffen. Die vergebliche Suche nach Selbstverwirklichung im Konsum führt in eine Sucht, die von Erich Fromm treffend beschrieben wurde und uns im kurzen Nervenkitzel immer neuer Kaufbefriedigungen vergeblich anhaltendes Glück suchen lässt.

Der östliche Weisheitslehrer Swami Coomra hat diese tiefgreifende Problematik unserer modernen Gesellschaft bereits vor mehr als 100 Jahren wie folgt auf den Punkt gebracht: „Eure gepriesene Zivilisation ist nichts anderes, ist nie etwas anderes gewesen, als ein Bestreben nach Vermehrung der Bedürfnisse. Das Extravergnügen von heute ist unentbehrliches Bedürfnis von morgen, und je mehr der Kreis eurer Bedürfnisse sich erweitert, desto mehr müsst ihr arbeiten, um sie zu befriedigen.“

Unsere Wohlstandsgesellschaft beinhaltet somit eine tiefe Ambivalenz: Sie bietet uns zwar eine Fülle von Annehmlichkeiten, nimmt aber gerade deswegen immer bedrohlichere Dimensionen an. Denn all diese Annehmlichkeiten haben ihren hohen Preis: Sie lenken uns zum einen ab von dem, was Lebensfülle auch noch und erst recht ausmachen würde. Zum anderen erhalten sie uns in einem beständigen, nach außen gerichteten Hyperaktivismus und erzeugen darüber hinaus Angst: Angst vor dem Verlust der vordergründigen Annehmlichkeiten und Sicherheiten sowie existentielle Ängste, die umso stärker sind, je mehr das Leben aufgrund der verkümmerten spirituellen Bedürfnisdimension als sinnlos erlebt wird. Damit im Zusammenhang setzen wir nicht nur uns selbst, sondern auch unsere natürliche Mitwelt immer größeren Belastungen aus, welche allmählich Dimensionen der Selbstzerstörung annehmen.

Zauberlehrlinge im Teufelskreis

Wie sind wir in diese verführerisch-bedrohliche Situation des Zuviel des Guten geraten? Sie reicht im Wesentlichen zurück auf einen Mann, der gerade in Kreisen der Wirtschaft als „Urvater der Ökonomie“ bezeichnet wird, auf den schottischen Moralphilosophen Adam Smith. Er schrieb vor mehr als 200 Jahren sein bahnbrechendes Buch „Wohlstand der Nationen“ und entwickelte darin einen eigentlich grandiosen Gedanken: Wenn jeder in der Wirtschaft seine eigenen Interessen verfolgt und verwirklicht, dann resultieren daraus das optimale Gesamtwohl und eine Zunahme des Wohlstands für alle.

Smiths Vision hat sich in der Zwischenzeit verwirklicht, nur beinhaltet sie ein Problem, das offensichtlich bereits Goethe erkannt und in die Metapher des Zauberlehrlings gekleidet hatte: Der zaubernde Lehrling bewirkte mit seinem Zauberspruch zwar, dass sich die Wasser tragenden Besen unaufhaltsam spalteten. Aber sie schafften nun immer mehr Wasser herbei und überfluteten damit alles. Dem Einhalt zu gebieten, sah sich der Zauberlehrling außerstande.

Es braucht wenig Phantasie, um zu erkennen, dass wir uns heute in genau dieser Situation befinden: Wirtschaftliche Wasserträger produzieren mit Hilfe der Technik immer mehr Überfluss an Überflüssigem, mit Folgekosten, die sich immer schwieriger bewältigen lassen. Wir sind nunmehr in einem Teufelskreis gefangen, in welchem wir die negativen Folgen der Technik und des wirtschaftlichen Wachstums mit immer noch mehr Technik und immer noch mehr Wachstum zu überwinden suchen. Dies wird von vielen nicht einmal erkannt. Sie haben immer noch den Eindruck, mit noch mehr Produktion und Konsum, mit einer noch umfassenderen Befriedigung der materiellen Bedürfnisse könnten die heutigen Probleme irgendwie überwunden werden.

Derweil zeigen Untersuchungen beispielsweise von Herman Daly in den USA und auch in Europa schon lange, dass sich die Lebensqualität – oder eben Lebensfülle – nicht einfach parallel zum materiellen Wohlstand entwickelt. Das ist höchstens bis hin zu einem Optimum der Fall. Danach jedoch sinkt die Lebensqualität trotz weiter steigendem Bruttosozialprodukt wieder, weil die Folgekosten einer übersteigerten Produktion immer stärker zu Buche schlagen – und nach herkömmlicher Denkart nach weiterem Wachstum rufen.

Wachstum als Selbstzweck

Dieser Wachstumszwang besteht jedoch nicht nur im Denken und in der Kultur, im individuellen und kollektiven „Innenleben“, sondern er ist auch systemimmanent. Weil sich unser heutiges wirtschaftliches System immer ausschließlicher nur noch an den Marktpreisen orientiert, tendiert es dazu, alles nur noch in Geld zu bewerten. Das wirkt sich in erster Linie hinsichtlich jener Dinge fatal aus, zu denen wir einen nicht am Geldwert orientierten Bezug fast gänzlich verloren haben.

Vor allem die Natur als unsere Mitwelt ist in einer nur noch preisbestimmten Wertung und Bewertung annähernd wertlos und wird erst dann wertvoll, wenn wir sie in handelbare Güter und Dienstleistungen verwandeln und damit zerstören. „Nur ein toter Hirsch ist ein wertvoller Hirsch, eine zersägte Tanne eine wertvolle Tanne, umgemähtes Gras wertvolles Gras.“ Diese Sicht der Natur ist leider aus ökonomischer Sicht keineswegs an den Haaren herbeigezogen. Die Natur bedenkenlos und in immer noch größerem Ausmaß in Geld zu verwandeln, diese Dynamik ist in unserem heutigen wirtschaftlichen System verhängnisvoll angelegt und wird in der Theorie auch als Marktversagen bezeichnet.

Darüber hinaus entwickelt das Geld selber eine Eigendynamik, die im Drang und Zwang zu seiner Vermehrung begründet ist. Auch das hat Goethe bereits vorausgesehen und in seinem Faust II beschrieben. Damit das Geld seinen Wert nicht verliert und sich zudem über den Zins und Zinsezins selber vermehren kann, muss es unablässig weiteres Wachstum generieren. Dieses findet zwar heute nicht mehr nur in der realwirtschaftlichen, sondern zusehends auch in der spekulativen Sphäre statt. Es treibt jedoch das Gesamtsystem nichtsdestoweniger unaufhaltsam an immanente Grenzen des Wachstums und macht es immer labiler und anfälliger für Zusammenbrüche (vgl. dazu ausführlich den Beitrag von [Hans Christoph Binswanger](#) in dieser Dokumentation).

Verstärkt wird der Wachstumszwang durch den Konkurrenzmechanismus: Dasjenige Unternehmen, das heute nicht bewusst auf Wachstum setze, sei in zehn Jahren weg vom Fenster, meinte der PR-Berater Klaus Stöhlker schon vor längerer Zeit süffisant anlässlich eines Vortrags an der Universität St. Gallen. Zu diesem Zweck versuchen sich die Konkurrenten gegenseitig im Wecken und Schaffen neuer Bedürfnisse und Modeströmungen zu überbieten: „Es liegt in der Natur des Unternehmens, das eigene Produkt veraltet zu machen. Wenn wir es nicht selbst tun, werden es unsere Konkurrenten für uns tun“, so brachte es der inzwischen verstorbene Sony-Mitbegründer Akio Morita einst auf den fragwürdigen Punkt.

Damit im Zusammenhang setzt im immer unerbittlicher werdenden globalen Konkurrenzkampf um Marktanteile sozusagen der moralisch Zweifelhafteste den Standard für all seine Mitkonkurrenten. Dies gilt umso mehr, weil überall dort, wo die Schaffung neuer Bedürfnisse und die Ausweitung des Marktvolumens an Grenzen stoßen, der Konkurrenzkampf und die Gewinninteressen der Aktionäre die Unternehmen zu Kosteneinsparungen zwingen. Diese Einsparungen lassen sich am besten realisieren, indem Kosten an andere, das heißt an die (entlassenen) Mitarbeiter, an die Zulieferer, an die Kunden oder besser noch an die Allgemeinheit, an die öffentliche Hand, abgewälzt und so externalisiert werden.

Der Staat sieht sich in der Folge gezwungen, immer mehr soziale und ökologische Lasten der überbordenden Turbowirtschaft zu übernehmen. Um die dafür notwendigen Mittel zu erhalten, versucht er seinerseits, das Wirtschaftswachstum nach dem oben beschriebenen Muster anzukurbeln. Zu diesem Zweck erbringt er immer mehr Vorleistungen für die Wirtschaft und senkt die Steuern für jene Unternehmen, deren Arbeitsplätze er nicht auch noch verlieren will.

Dieser Prozess der Vereinnahmung der Politik durch die allgegenwärtigen so genannten „wirtschaftlichen Sachzwänge“ geht einher mit immer stärkeren Machtkonzentrationen in der globalisierten Wirtschaft. Dadurch dominiert die Wirtschaft immer stärker die Politik. Als Schweizer FDP-Ständerat hat dies Andreas Iten einst unverblümt wie folgt umschrieben: „Die Wirtschaft ist heute die eigentliche Weltmacht, und sie ist demokratisch nicht kontrollierbar. Staat und Bürgerschaft werden immer ohnmächtiger, und daraus entsteht die oft beklagte Staatsverdrossenheit.“

Globalisierte Macht des Stärkeren

Ohnmächtiger wird aber auch die mittelständische Wirtschaft, obwohl sie (noch) die Basis und das Rückgrat der Wirtschaft bildet. Sie gerät immer stärker zwischen die Räder der globalen Geld-Konkurrenzwirtschaft und sieht sich bestenfalls in Nischen verdrängt. Auch diese werden ihr aber zusehends streitig gemacht.

Paradoxerweise sind es allerdings gerade viele Vertreter der mittelständischen Wirtschaft, die einer deregulierten, neoliberalisierten Wirtschaft auch nach dem Fall der sich häufenden Zusammenbrüche der Finanzmärkte nach wie vor das Wort reden und offenbar nicht sehen wollen, wie sehr sie damit Prinzipien und Parteien unterstützen, die ihnen das eigene Grab schaufeln. Im Cecchini-Bericht, dem neoliberalen Grundsatzprogramm, das seinerzeit die Grundlage für den EU-Binnenmarkt bildete, stand es ganz unverhohlen: „Kleinere und unrentable Unternehmen werden vom Markt verschwinden müssen.“

Was im heutigen entfesselten Turbokapitalismus allein noch zählt, ist Größe: Die Größe der Umsätze und Gewinne, die Größe der Macht. Sowohl der globale Konkurrenzkampf als auch der immanente Zwang zur Geldvermehrung wollen das so. An der Börse hat nur jenes Unternehmen einen Wert, das Gewinnerwartungen wecken kann. Je höher der aktuelle oder der zukünftig erwartete Gewinn, desto höher steht es im Kurs – koste es was, wen und wem es wolle.

Für die Konsumentinnen und Konsumenten werden dadurch zwar einige Produkte billiger, aber ebenfalls zu einem hohen Preis. Sie müssen von jenen, die das überhaupt noch können und dürfen, sauer und unter wachsendem Stress verdient werden. Die Schere zwischen Reich und Arm öffnet sich, der Mittelstand erodiert hin zu den wachsenden ärmeren Schichten der Bevölkerung. Erträglich bleibt diese Entwicklung für viele nur noch dank des Deliriums des Konsums, der vielen Fernsehkanäle, der Computerspiele und Internet-Chatrooms, in die sie flüchten können, die aber mit Lebensfülle im oben beschriebenen Sinn immer weniger zu tun haben, sondern nur ihrerseits dem weiteren Wachstum der Wirtschaft zugute kommen.

Dies – endlich – zu erkennen ist das eine, es zu verändern das andere. Die naive Gläubigkeit an die unbedingte und alleinige Zweckmäßigkeit und Alternativlosigkeit einer freien, aber in Tat und Wahrheit lediglich schranken- und hemmungslosen Marktwirtschaft sitzt tief. Auch stützt sie sich nach wie vor auf das längst überholte Feindbild des Kommunismus, der richtigerweise keine Alternative sein kann und darf, dies aber nicht einfach nur deshalb, weil er in der Realität gescheitert ist, sondern weil er auf genauso falschen materialistischen Grundlagen beruht(e) wie der Kapitalismus. Zudem ist es ein Unsinn, ein derart komplexes Gebilde wie eine Volkswirtschaft zentralistisch planen zu wollen.

Rückkehr zum menschlichen und wirtschaftlichen Maß

Um zu einem nachhaltigen Wirtschaftssystem der Zukunft zu gelangen, müssen wir uns am Konzept der selbstorganisierten Wirtschaft der Lebensfülle orientieren. Welchen Beitrag können Unternehmen dazu leisten, und wo liegt das Maß, auf das sie sich bescheiden müssen, um diese Lebensfülle nicht zu gefährden? Und schließlich, was sind die Grundregeln, die der Marktwirtschaft helfen, wieder zum menschlichen und ökologischen Maß zurückzufinden? Wie kann sie von der heutigen *Machtwirtschaft* zur künftigen *Maßwirtschaft* werden?

Persönlich und als Gesellschaft zu diesem zukunftsverträglichen wirtschaftlichen Maß zurückzufinden, kommt einer grandiosen Aufgabe gleich. Wir leben heute in der Schweiz auf rund zweieinhalbmal zu großem Fuß. Das heißt, mit der Menge an Rohstoffen und Energie, die wir heute verbrauchen, beanspruchen wir eine Fläche, die zweieinhalbmal so groß ist wie diejenige unseres Landes. In etlichen anderen Staaten – allen voran den USA – ist dieser Fußabdruck noch erheblich größer.

Um wieder von der Zinsen der Natur und nicht mehr von ihrem Kapital zu leben und um so auch künftigen Generationen – zu denen wir im Übrigen möglicherweise selber gehören – eine intakte Lebenswelt zu ermöglichen, müssen wir in Europa unseren Lebens- und Wirtschaftsstil so verändern, dass wir mit rund einem Drittel unseres derzeitigen Energie- und Ressourcenverbrauchs auskommen.

Vereinzelt hat es sich bereits herumgesprochen und wird zunehmend mehr Menschen in den westlichen Industrieländern bewusst: Nicht *sustainable growth* – nachhaltiges Wachstum – und auch nicht bloß *sustainable development* – nachhaltige Entwicklung – sind angesagt, sondern *sustainable shrinking* – nachhaltiges Gesundshrumpfen.

Diese Rückkehr zum menschlichen und wirtschaftlichen Maß verlangt zwar gewisse Opfer, vor allem im Sinn eines Abschieds von eingefahrenen, aber längst überholten Denkstrukturen. Sie geht jedoch einher mit einer Steigerung der Lebensqualität und der Lebensfülle. Gerade weil wir uns in Produktion und Konsum wieder auf das bescheiden, was wir zum Leben wirklich brauchen, gewinnt das Leben sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft eine neue Qualität.

Verhängnisvolle Folgen eines historischen Denkfehlers

Der Schlüssel, um die Wirtschaft wieder an dem zu orientieren, was nicht einfach nur dem Geld und der Macht, der Produktion und dem Konsum als Selbstzweck, sondern dem Leben und der Lebensfülle dient, liegt im Denken von Adam Smith, genauer gesagt: im Erkennen seiner Denkfehler sowie seiner fragwürdigen, historisch längst überholten Gedankenwelt und den daraus abgeleiteten falschen Schlüssen.

Smith entwarf zwar ein grandioses Konzept der Selbstorganisation der Wirtschaft, machte dabei jedoch einen entscheidenden Fehler, der bis heute in der ökonomischen Theorie und Praxis nicht entdeckt, bzw. ausgeblendet, in Abrede gestellt oder verschwiegen wurde. Dieser gravierende Denkfehler bestand darin, dass Adam Smith seinerzeit nicht die *Eigeninitiative*, sondern den *Eigennutz*, gepaart mit Reichtums- und Machtstreben, als zentrale Antriebskraft ins Zentrum seiner Vorstellung vom zweckmäßigen Wirtschaften stellte.

Das wird an jener Stelle in der „Theorie der ethischen Gefühle“ deutlich sichtbar, wo er einen alten Mann beschreibt, der am Ende seines Lebens krank und verbittert Rückschau hält und erkennen muss, wie sehr er sein Leben vertan hat. Von den angeblichen Vorzügen von Reichtum und Macht verblendet, habe er die Ruhe und Sorglosigkeit seiner Jugend geopfert und jenen

Dienste erwiesen, die er eigentlich gehasst, sich jenen unterwürfig gezeigt, die er verachtet habe. Er habe Beleidigungen, Ungerechtigkeit und Undankbarkeit auf sich genommen, nur um seine Mitbewerber auszustechen.

„In diesem erbärmlichen Licht“, so führt Smith wörtlich aus, „erscheinen Reichtum und hoher Rang jedem, sobald er durch Verdrossenheit oder Krankheit dahin gebracht wurde, seine eigene Lage mit Aufmerksamkeit zu beobachten und zu überlegen, was es ist, das ihm tatsächlich zur Glückseligkeit fehlt. Macht und Reichtum erscheinen ihm dann als das, was sie wirklich sind, als ungeheure und mühsam konstruierte Maschinen, ersonnen, um ein paar wertlose Bequemlichkeiten für körperliches Wohlbefinden zustande zu bringen.“

Anstatt aber den Leser zu ermutigen, derartige Fehler möglichst zu vermeiden, und ihn vor unbedarftem Reichtumsstreben und Machtdenken zu warnen, fährt er unmittelbar anschließend wie folgt fort:

„Und es ist gut, dass *die Natur uns in dieser Weise betrügt*. Denn diese Täuschung ist es, was den Fleiß der Menschen erweckt und in beständiger Bewegung erhält. Sie ist es, was sie zuerst antreibt, den Boden zu bearbeiten, Häuser zu bauen, Städte und staatliche Gemeinwesen zu gründen, alle die Wissenschaften und Künste auszubilden, die das menschliche Leben veredeln und verschönern, die das Antlitz des Erdballs durchaus verändert haben, die die *rauen Urwälder in angenehme und fruchtbare Ebenen verwandelt* und das *pfadlose, öde Weltmeer* zu einer neuen Quelle von Einkommen und zu der *großen Heerstrasse des Verkehrs* gemacht haben, welche die verschiedenen Nationen der Erde untereinander verbindet. Durch diese Mühen und Arbeiten der Menschen *ist die Erde gezwungen worden, ihre natürliche Fruchtbarkeit zu verdoppeln* und eine größere Menge von Einwohnern zu erhalten“ (Hervorhebungen durch HPS).

Habgier und Eigennutz als gottgewollte Antriebskräfte der Wirtschaft?

Für Smith sind es also die trügerischen Triebe von Reichtums- und Machtstreben, die den Einzelnen zwar in die Irre führen, die aber letztlich den Wohlstand der Nationen garantieren – auf Kosten der öden und rauen Natur, die so gezwungen wird, ihre natürliche Fruchtbarkeit zu verdoppeln.

Eigennutz, Reichtums- und Machtstreben sind für Smith naturgesetzliches und gottgewolltes Faktum, denn er war mit seinem Denken ein Kind seiner Zeit. Vor allem war er fasziniert von den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen Newtons und wohl der Meinung, analog zur Schwerkraft in der Natur müsse es auch in der sozialen Sphäre eine bestimmende Kraft geben. Er sah sie nicht in der Nächstenliebe, wie das für einen Moralphilosophen eigentlich naheliegend gewesen wäre. Vielmehr fand er sie – auch aufgrund seiner Abneigung gegen die christlichen Moralvorschriften „weinerlicher Theologen“ – im Gegenteil: im Eigennutz.

Dabei spielte ein weiterer Hintergrund seines Denkens eine zentrale Rolle. Er war sehr angetan und geprägt vom Denken der antiken Stoiker sowie der damit verwandten religiösen Strömung des Deismus, dem zu seiner Zeit in England eine große Bedeutung zukam. Danach hatte Gott die Welt einst so geschaffen, wie wir sie heute vorfinden, und nachher seine Hände von ihr abgezogen. Sie laufe nun wie ein großes Uhrwerk aus sich selbst heraus, und wir Menschen müssten nun nur darauf achten, allen Dingen ihren richtigen Platz einzuräumen, um dieses Uhrwerk nicht zu stören.

Zu diesem Zweck sollten wir gemäß Smith genau beobachten, was alles wir in dieser Welt erkennen können, und es im richtigen Sinne zur Geltung bringen. Dabei werde etwa erkennbar, dass in uns selber nebst altruistischen Gefühlen wie Nächstenliebe, Mitgefühl, Barmherzigkeit

oder Bescheidenheit auch egoistische, negative Triebe wie Hass, Neid, Eifersucht, Habgier, Eigennutz etc. wohnen. Diese letzteren betrachtet Smith folglich ebenfalls als gottgewollt. Wir müssen seines Erachtens lediglich danach trachten, sie dort zum Tragen zu bringen, wo sie zweckmäßigerweise hingehören.

Anstatt dass – so Smith – ganze Völker getrieben vom Eigennutz Kriege gegeneinander führen, sei es viel besser, ihn dort als zentrale Kraft zu installieren, wo er angeblich seinen natürlichen, gottgewollten Platz hat – in der Wirtschaft nämlich. Die Triade von Eigennutz, Reichtums- und Machtstreben kann und soll gemäß Smith in der Wirtschaft ausgelebt werden können.

Wohin das führt, haben wir nun mehr als zweihundert Jahre Zeit gehabt zu beobachten: in der Tat zu mehr Wohlstand, aber eben zu einem Wohlstand, der ganz im Sinn von Goethes Parabel vom Zauberlehrling längst schon zum Selbstzweck geworden ist und immer weniger mit Lebensfülle zu tun hat, sondern im Gegenteil je länger je mehr lebensbedrohliche Dimensionen annimmt.

Die Folge von Smiths historischem Denkfehler war nicht die Selbstorganisation, sondern eine Selbstwucherung der Wirtschaft, die sich heute mehr denn je verhält wie ein Krebsgeschwür und immer weitere Bereiche der Gesellschaft vereinnahmt und ihren angeblichen Sachzwängen und unabdingbaren Gesetzmäßigkeiten unterwirft. Die Marktwirtschaft, die Smith noch vorschwebte, wurde immer mehr zur Machtwirtschaft.

Weiterhin und erst recht wurden und werden nun Kriege aufgrund wirtschaftlicher Interessen geführt. Und darüber hinaus hat sich die globalisierte, deregulierte Wirtschaft selber mehr und mehr zu einer Art Krieg entwickelt, zu einem Krieg mit scheinbar friedlichen Mitteln, in welchem Konkurrenten unerbittlich aufeinander losgehen und Mensch und Natur ihren Macht- und Gewinninteressen opfern.

Dies erzeugt bewusst und unbewusst immer mehr Angst – Angst, die lähmt, und Angst, die zusammen mit den Verlockungen der modernen Konsumwelt die Mehrzahl der Menschen zur willfährigen Manipulationsmasse von Machthabenden hat werden lassen, die sich auf ihre Kosten bereichern. „Brot und Spiele“ lautet wie im alten Rom auch heute wieder das Motto, und ab und zu der gezielte Wink mit dem Zaunpfahl: mit drohenden Entlassungen, heraufbeschworenen Pandemien und der scheinbar allgegenwärtigen Gefahr von Terroranschlägen.

Es ist höchste Zeit, dieses Spiel und die dahinter stehenden Logiken und Wertentscheidungen zu durchschauen. Zwar ist Smith darin Recht zu geben, dass egoistische und altruistische Gefühle und Antriebe nebeneinander existieren; die Evolutions- und Entwicklungspsychologie haben jedoch inzwischen klar gezeigt, in welchem – hierarchischen – Verhältnis diese verschiedenen Gefühle, Antriebe und Bedürfnisse zueinander stehen. Ebenso wie Maslows untere Bedürfnisebenen sind auch egozentrische Antriebe und Motive im Bereich der Moral- und der Persönlichkeitsentwicklung insgesamt den unteren, entwicklungs- wie evolutionsgeschichtlich frühen Stufen zugeordnet.

Während wir uns also in unseren öffentlichen und politischen Diskursen üblicherweise als vernünftige, aufgeklärte, mündige und moralisch hochstehende (das heißt prinzipiengeleitet urteilende), nach Gerechtigkeit, politischer Freiheit und Demokratie strebende Weltbürgerinnen und Weltbürger zu sehen pflegen, legen wir im Bereich des Wirtschaftslebens erstaunlicher- und paradoxerweise nicht dieselben Kriterien an, sondern geben uns mit den egozentrischen und in mancher Hinsicht infantilen Verhaltensmustern der untersten Stufen der Moralentwicklung zufrieden.

Es ist jedoch unter unserer Würde, uns, mit Jürg Theiler gesprochen, allein von den Antrieben und Eigenschaften des Reptilienhirns bestimmen zu lassen, von unserem Instinkt nach Konsum, Besitz, Sieg und Expansion. Genau diese – und nur diese – Triebe hat jedoch Adam Smith ins Zentrum des Wirtschaftens gestellt. Für eine menschenwürdige, sinnerfüllte Existenz und für eine soziale, lebensdienliche Gesellschaft sind indessen gerade in den materiell gesättigten Ländern ganz andere Bereiche, namentlich die Qualitäten und Fähigkeiten der höheren Entwicklungsstufen, ungleich wichtiger. Die größte Bedeutung im Hinblick auf ein harmonisches und zukunftsfähiges menschliches Zusammenleben kommt der Empathie zu, dem Einfühlungs- und Integrationsvermögen, wie es anatomisch gesehen für die rechte Hälfte unseres Großhirns charakteristisch ist.

Genau die Bedeutung der „empathischen Intelligenz“ (so Jürg Theiler in dieser Dokumentation) und der damit zusammenhängenden Nächstenliebe hat jedoch Adam Smith völlig verkannt und herabgemindert. – Sie gilt es, nun wieder in ihr Recht zu setzen. Dies setzt zum einen einen Wandel des Bewusstseins voraus, sowohl des individuellen als auch des kollektiven, kulturellen Bewusstseins – und dabei auch des Denkens in der ökonomischen Theorie. Und zum anderen bedingt es eine Veränderung der Regeln, die wir als Einzelne und als Gesellschaft unserem Handeln und unseren Institutionen zugrunde legen.

Ebenen der individuellen Verantwortung

Beginnen wir bei uns selbst. Wir sind keinesfalls nur ohnmächtige Rädchen in einem immer unüberschaubareren gesellschaftlichen Mechanismus, sondern wir haben individuelle Gestaltungsräume und eine damit verbundene Verantwortung, die wir im Hinblick auf eine zukunftsfähige Gesellschaft nutzen können, um so zu einem allmählichen kulturellen Wandel beizutragen. Auch hier können wir von einer Pyramide ausgehen, die drei Ebenen umfasst, welche letztlich alle auf die individuell wahrzunehmende Verantwortung fokussieren (siehe Abb. 2).

An Basis der Pyramide steht meine *persönliche oder personale Verantwortung* für gutes und lebensdienliches Denken und Handeln im Alltag und in meinem persönlichen Umfeld. Wie kann ich mein Leben so gestalten, dass ich meinen höheren Bedürfnissen bewusst wieder mehr Zeit und Raum gebe?

Die Antwort umfasst verschiedene Facetten: Zunächst einmal dadurch, dass ich den Fehler vermeide, Glück und Sinn vergeblich in Befriedigungen der untersten, der materiellen Bedürfnissebene zu suchen. Konsum und Besitz gehören zwar mit zu einem menschenwürdigen Leben, aber nur insoweit, als sie nicht zum Selbstzweck werden und die anderen Bedürfnisseebenen überherrschen.

Das gleiche gilt für Sicherheitsbedürfnisse. Absolute Sicherheit kann und wird es in diesem Leben nie geben. Je mehr ich lerne, mein Leben auf den Moment, auf das bewusste Erleben der Gegenwart auszurichten, desto weniger werde ich mir mehr Angst und Sorgen um die Zukunft machen, und desto geringer wird mein Bedürfnis nach absoluter Sicherheit sein. Desto freier werde ich aber auch, die höheren Bedürfnisseebenen bis hin zu spirituellen Erfahrungen zu entdecken und in mein Leben zu integrieren. Ich werde mein Leben dann nicht mehr nur für mich, sondern auch für andere und zusammen mit anderen leben – mit dem Ziel, meine eigene Bewusstseinsrevolution, diejenige meiner Mitwelt und diejenige der Gesellschaft zu fördern.

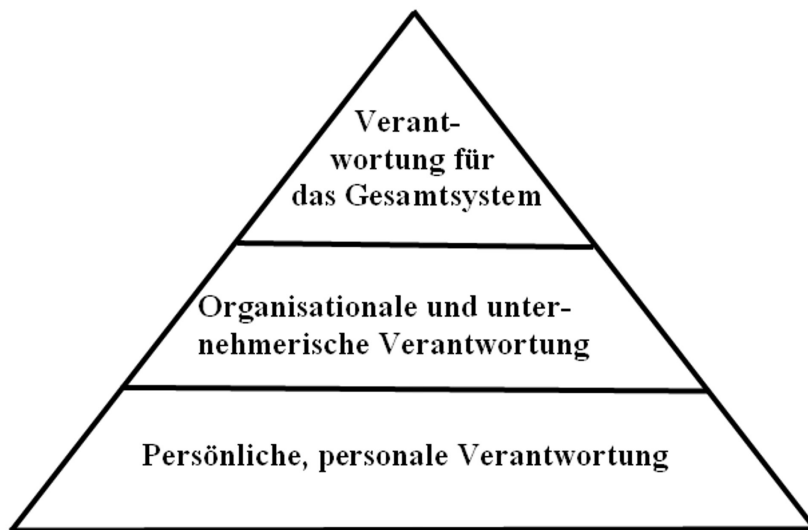


Abbildung 2: Pyramide der individuellen Verantwortungsebenen

„Reich ist, wer viel hat, reicher ist, wer wenig braucht, reicher ist, wer viel gibt.“ Mit dieser alten Volksweisheit lässt sich dieser persönliche Entwicklungspfad von einer vom Haben bestimmten Existenz zu einem durch das Sein inspirierten, sinnerfüllten Leben im Dienste anderer auf den (einleuchtenden) Punkt bringen.

Die persönliche Verantwortung mündet auf der nächsten Stufe der Verantwortungspyramide in eine *organisationale Verantwortung*, und für jene Menschen, die Führungspositionen innehaben, auch in eine *unternehmerische Verantwortung*. Wie kann ich innerhalb von Organisationen, in denen ich tätig bin, dazu beitragen, dass in diesen nicht nur persönliche Verantwortung wahrgenommen werden kann und wahrgenommen wird, sondern dass auch die Organisationen als solche ihrer eigenen, spezifischen Verantwortung gerecht werden können? Diese besteht darin, mit den Wirkungen, die sie in der Gesellschaft haben, ihrerseits dem Prinzip der Lebensdienlichkeit zu entsprechen und eine umfassend verstandene Lebensfülle zu fördern.

Auch diese zweite Verantwortungsebene umfasst somit die Sinndimension und kann dazu führen, Ziel und Zweck einer Organisation sehr grundsätzlich zu hinterfragen. Was tut und produziert das Unternehmen, in welchem und für welches ich tätig bin? Wem dient es? Kann ich das mit verantworten – oder eben nicht oder nicht mehr? Das sind die entscheidenden Fragen im Hinblick auf die organisationale respektive unternehmerische Verantwortung. Je mehr ich auf der Ebene der persönlichen Verantwortung gelernt habe, mit wenig(er) auszukommen, desto eher werde ich in der Lage sein, mir eine ehrliche Antwort auf diese Frage zu geben. Ich kann dann nötigenfalls die Konsequenzen ziehen und eine andere, sinnvollere Tätigkeit suchen, bei der ich allenfalls weniger verdiene.

Sowohl die persönliche als auch die organisationale respektive unternehmerische Verantwortung führen gerade unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen nachgerade zwingend auch auf die oberste Ebene der Verantwortungspyramide, auf die Ebene der *Verantwortung für das Gesamtsystem*. Sowohl als Einzelperson als auch als Mitarbeitende und Führungsverantwortliche in Unternehmen sind wir heute oft veranlasst, entgegen dem zu handeln, was einer umfassend verstandenen Verantwortung entsprechen würde. Die „äußeren Umstände“, die Rahmenbedingungen beziehungsweise die Mitkonkurrenten zwingen mich (scheinbar) dazu.

Es muss deshalb letztlich darum gehen, diese Rahmenbedingungen auf gesellschaftlicher Ebene so zu verändern, dass derartige systemimmanente Widersprüche verkleinert werden. Und es liegt in meiner persönlichen und – gerade im Fall von Führungskräften – in meiner unternehmerischen Verantwortung, mich für derartige Veränderungen einzusetzen.

Mit andern Worten, es reicht heute – wie das einst Hans Ulrich treffend formuliert hat – nicht mehr aus, nur ein gut funktionierendes Rädchen in der Wirtschaftsmechanik zu sein, weil nämlich diese ganze Mechanik zur Debatte steht. Wer sich für gesellschaftliche und politische Ziele

stark macht, bei welchen es lediglich um die Bewahrung oder sogar um die Verschärfung des zunehmend bedrohlichen Status quo geht, wird dieser Verantwortung für das Gesamtsystem zweifellos nicht gerecht – im Gegenteil.

Es liegt also jeweils an uns, zu entscheiden, auf welcher moralischen Ebene wir persönlich handeln, d.h. wie selbstbezogen wir denken oder wie viel Verantwortung wir umgekehrt für eine integrale persönliche und gesellschaftliche Entwicklung übernehmen wollen. Wir sind aber auch herausgefordert, uns darüber klar zu werden, welche Werte, Ziele und Maßnahmen wir in Organisationen anstreben und verwirklichen helfen und für welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Spielregeln wir uns einsetzen. „Wem und was dient es, und wem und was diene ich?“, sind hierbei die zentralen Fragestellungen. Die entsprechenden Antworten der mündigen Bürgerinnen und Bürger, als die wir uns so gerne sehen, sollten jedenfalls deutlich oberhalb der gegenwärtig im Wirtschaftsleben dominierenden Ebenen der materiellen Bedürfnis- und der egozentrischen Moralstufen erfolgen.

Von der Macht- zur Maßwirtschaft

Was heute im Zusammenhang mit diesem Bewusstseinswandel auf der übergeordneten Ebene Not tut, sind gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Spielregeln, die es der Marktwirtschaft erlauben und sie stärker als bisher dazu veranlassen, von der derzeitigen Machtwirtschaft zur Maßwirtschaft zu werden. Das beinhaltet weit mehr als die Internalisierung der sozialen und ökologischen Kosten. Es betrifft auch die Verteilungsgerechtigkeit, die Überwindung der Wachstumszwänge und die sozialverträgliche Rückkehr zum menschlichen, natur- und zukunftsgerichten Maß.

Mit anderen Worten, das marktwirtschaftliche System benötigt von der Gesellschaft gesetzte politische Regeln, die es auf das umfassend verstandene Ziel der Lebensfülle hin ausrichten. Dabei muss das zentrale Kriterium der Lebensdienlichkeit unserem Wirtschaften künftig immanent sein und darf ihm nicht bloß durch nachträgliche Detailkorrekturen notdürftig aufgepfropft werden.

Der Schlüssel zur Rückkehr zum menschlichen Maß liegt dabei wie gesagt in der Korrektur des zentralen Denkfehlers von Adam Smith. Wie kann das Eigeninteresse künftig so zum Tragen kommen, dass es nicht zum bloßen Eigennutz pervertiert, sondern die Form der Eigeninitiative annimmt? Die Antwort auf diese entscheidende Frage ist einfach: indem es vom Reichtums- und Machtstreben befreit wird, indem Eigennutz in Eigeninitiative umgewandelt wird, indem an die Stelle der Habgier das menschliche Maß tritt und künftig statt Machtstreben die Nächstenliebe unser Handeln bestimmt, bezogen auf unsere soziale und natürliche Mitwelt und ihrer Bedürfnisse.

Eigeninitiative hat nur sehr bedingt mit dem Streben nach Geld und Ansehen zu tun. Ihre Motivation ist intrinsisch. Sie liegt in der Sache selbst, in der Freude am Tätigsein und in der Überzeugung, mit der eigenen Arbeit einen wertvollen Beitrag zu einem sinnvollen, lebensdienlichen Ganzen zu leisten und auf diese Weise dem Ziel der Lebensfülle zu dienen. Damit auch Geld zu verdienen und allenfalls eine gesellschaftlich wichtige Position zu erlangen, kommt höchstens einem Nebeneffekt gleich.

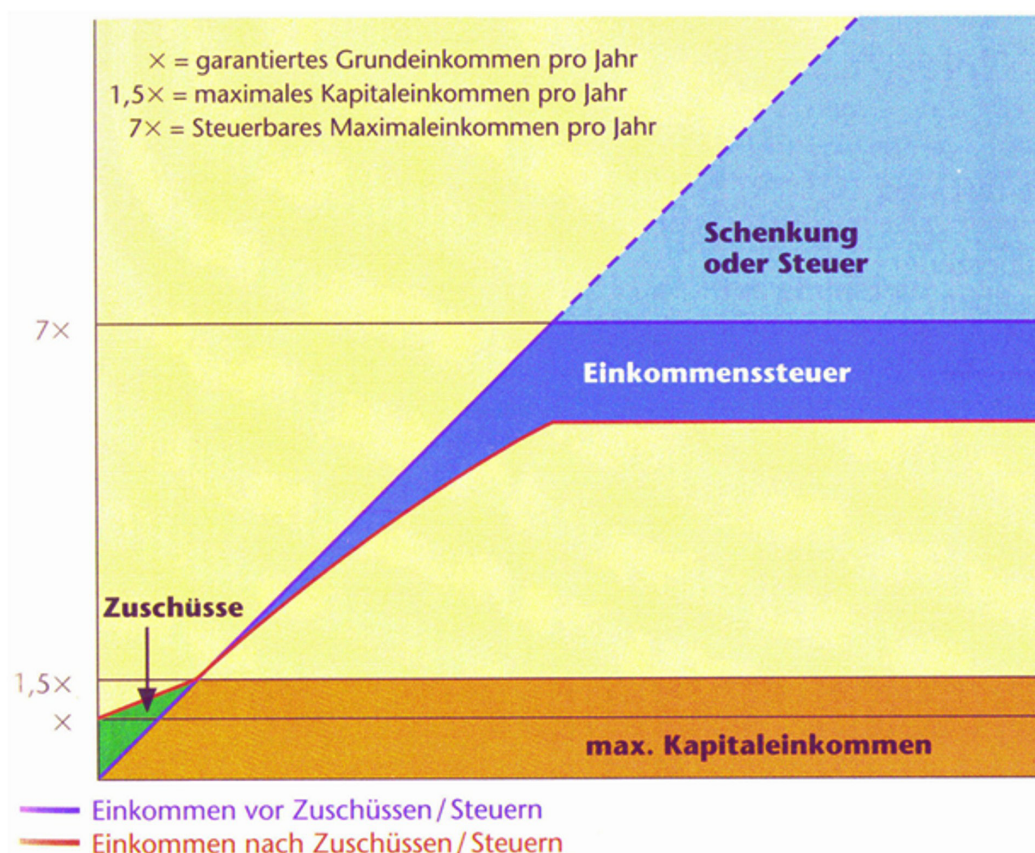
Der entartete – mithin auch von Angst bestimmte und Angst einflössende – Eigennutz und Egoismus, der die heutige Machtwirtschaft prägt, lässt sich so gesehen mit einer einfachen, von der Gesellschaft demokratisch gesetzten neuen Rahmenbedingung des Wirtschaftens in die *Eigeninitiative als Antriebskraft einer Maßwirtschaft der Zukunft* umwandeln: mit Obergrenzen für die

steuerbaren Einkommen natürlicher Personen und mit Obergrenzen für die Gewinne juristischer Personen.

Wie das Platon seinerzeit schon angedacht hat, werden solche Obergrenzen zweckmäßigerweise als Mehrfaches eines garantierten Grundeinkommens definiert, zum Beispiel als das Siebenfache für Einkommen natürlicher Personen und als das 150fache für Gewinne von Unternehmen. Das Grundeinkommen wird dabei am besten in Form der negativen Einkommenssteuer ausgestaltet, welche den Anreiz beinhaltet, es mit Lohnarbeit zusätzlich aufzubessern. Es löst die heutigen Rentensysteme schrittweise ab und dient im Sinn eines Wirtschaftsbürgerrechts einer unbürokratischen Existenzsicherung, der Minderung der Existenz-Angst und der Freisetzung individueller Kreativität.

Definiert als Mehrfaches dieses garantierten Grundeinkommens führen die Obergrenzen auf Einkommen und Gewinne zu einer Bandbreiten-Maßwirtschaft (siehe Abb. 3). Innerhalb dieser Bandbreiten werden sie zwar progressiv, aber gemäßigt besteuert. Falls die Obergrenzen überschritten werden, haben die betreffenden Privatpersonen oder Unternehmen die Wahl: Sie können den Überfluss an andere weiterverschenken, die ihn nötiger haben, denn Schenkungen sind künftig steuerlich voll abzugsfähig. Andernfalls fallen sie als zusätzliche Einkommens- oder Gewinnsteuer an den Staat.

Abbildung 3: Bandbreiten-Maßwirtschaft (natürliche Personen)



Selbstredend gilt zudem für Kapitaleinkommen eine eigene Obergrenze, das heißt, nur ein kleinerer Teil des maximal möglichen Einkommens kann künftig aus „arbeitslosen“ Kapitalerträgen

erzielt werden. Was allenfalls darüber hinaus geht, kann wiederum an andere verschenkt werden oder fällt als Kapitalgewinnsteuer an die Allgemeinheit.

Dezentrale Wirtschaft auf der Basis von Klein- und Mittelbetrieben

Dank der Obergrenzen auf Einkommen und Gewinne wird das Eigeninteresse von Habgier und Machtstreben befreit und auf die Eigeninitiative als lebensdienliche Antriebskraft zukünftigen Wirtschaftens fokussiert. Gleichzeitig werden dem Zuviel Riegel vorgeschoben, und damit erst wird die Rückkehr zum menschlichen Maß möglich, zu einer Maßwirtschaft, in der die Unterschiede zwischen Reich und Arm auf gesellschaftlich vorgegebene Bandbreiten beschränkt sind und Güter wieder in erster Linie dort hergestellt werden, wo sie tatsächlich gebraucht werden – als materielle, nachhaltige Basis einer umfassend verstandenen Lebensfülle.

Getragen wird die selbstorganisierte Maßwirtschaft der Zukunft von Klein- und Mittelbetrieben. Grossunternehmen mit Gewinnen, welche die vorgegebenen Obergrenzen übersteigen, sind (wieder) halböffentlich und somit einer konsequenten demokratischen Kontrolle durch die Allgemeinheit unterstellt. Auch werden Wirtschaft und Politik entflochten, und der Vorrang der Politik über die Wirtschaft wird wieder hergestellt.

Nicht mehr kurzfristige und kurzsichtige Gewinn- und Machtinteressen gigantischer Großkonzerne und der damit einhergehende Turbokapitalismus bestimmen nun die Entwicklung der Gesellschaft, sondern am Ziel der Lebensfülle orientierte, langfristig ausgerichtete gesellschaftliche Zielsetzungen.

Gefördert und unterstützt werden kann dieser Entwicklungsprozess hin zu einer nachhaltigen Wirtschaft und Gesellschaft durch die Einführung von Zukunftsräten auf kommunaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Sie haben die Aufgabe, im Dialog mit der Bevölkerung die Interessen künftiger Generationen sowie die Ziele einer nachhaltigen, natur- und sozialverträglichen Gesellschaft und Wirtschaft in den politischen Entscheidungs- und Gesetzgebungsprozess einzubringen (vgl. den Beitrag von Elke Fein in dieser Dokumentation).

Weil jetzt die Wirtschaft wieder in die lokalen und natürlichen Kreisläufe eingebettet ist, werden auch die Folgelasten bedeutend kleiner, welche für die Allgemeinheit anfallen. Mit anderen Worten, die enormen finanziellen Aufwendungen, zu denen der Staat heute aufgrund der zum Selbstzweck gewordenen Turbowirtschaft gezwungen ist, werden markant zurückgehen. Denn er hat jetzt nicht mehr die Flickschuster- und Lastesel-Rolle inne, sondern er hat dem Markt Rahmenbedingungen gesetzt, die ihm helfen, die Qualität und die Quantität der Güter- und Dienstleistungsproduktion wieder am menschlichen Maß zu orientieren.

Dazu beitragen wird, dass die Geldschöpfung wieder in die alleinige Kompetenz unabhängiger Zentralbanken gegeben wird. Es darf nicht mehr so sein, dass die Geschäftsbanken selber Geld in Form von Buchgeld schöpfen und dann auch noch gegen Zinsen verleihen können. Durch das seinerzeit von Irving Fisher angedachte und neu zum Beispiel von Hans Christoph Binswanger geforderte Vollgeld sind es künftig die Zentralbanken allein, die Geld – auch in Form von Buchgeld – schöpfen können und es zweckmäßigerweise vor allem über die öffentliche Hand zinsfrei in Verkehr bringen. Dies hat den erwünschten Nebeneffekt, dass der Staatshaushalt markant entlastet wird (vgl. den Beitrag von Hans Christoph Binswanger in dieser Dokumentation).

Neue Marktpotenziale für lebensdienliche Unternehmen

Was aber, wenn sich Großkonzerne oder betuchte Privatpersonen nicht den demokratisch vereinbarten Obergrenzen auf ihre hohen Gewinne und Einkommen unterstellen wollen und ins Ausland abwandern, wo derartige Obergrenzen noch nicht gelten? Ist dann nicht die Vision einer Maßwirtschaft der Lebensfülle zum vornherein zum Scheitern verurteilt?

Nein, im Gegenteil. Denn diese Konzerne und Privatpersonen leben ihr grenzenloses und krankhaftes Gewinnstreben – Schmarotzern gleich – auf Kosten der Allgemeinheit aus. Obwohl der Gedanke vielleicht noch ungewohnt anmutet: Dass sie das betreffende Land verlassen, ist überhaupt die Voraussetzung dafür, dass hier die Verwirklichung einer Marktwirtschaft mit Maß gelingen kann.

Die in Mieten, Konsum- und Anlagegütern enthaltenen Zinslasten werden dadurch sinken und ökologische, gesundheitsfördernde und lebensdienliche Produkte und Dienstleistungen werden endlich das Marktpotenzial erhalten, das ihnen schon lange zukommen sollte und das bislang vor allem durch die nur am raschen Profit interessierten multinationalen Großkonzerne unterdrückt wurde.

Zudem können die abwandernden Grossunternehmen ihre Infrastrukturen nicht mitnehmen, was die Neugründung von zusätzlichen, wieder lokal und regional tätigen Klein- und Mittelbetrieben erleichtert. Die Arbeitsplätze, die dadurch neu entstehen, haben im übrigen ebenfalls eine ganz andere Qualität als jene, die durch die Abwanderung unersättlicher Gewinnmaximierer vorübergehend verloren gehen und die früher oder später und unter ständiger Erpressung der Allgemeinheit ohnehin ins vordergründig billigere Ausland verlagert worden wären.

Geburtswehen eines neuen Zeitalters

Die selbstorganisierte Maßwirtschaft der Lebensfülle ist also keine Utopie, wenn wir die die Realität neu zu denken wagen. Sie kann bereits heute von einem Pionierland oder einer Staatengemeinschaft mit eigener Währung verwirklicht werden, deren Bevölkerung den Mut findet, der Wirtschaft die dazu notwendigen Rahmenbedingungen zu geben. Sie geht nämlich einher mit einer weitgehenden Abkoppelung von den heutigen weltwirtschaftlichen Verstrickungen und Zwängen und kann so auch zum Vorbild für andere werden.

Dies wird schließlich zu einer weltweiten Transformation der Wirtschaft hin zu wieder regional strukturierten Maßwirtschaften führen, ganz im Sinn der seinerzeitigen Aussage von John Maynard Keynes: „Ich unterstütze all jene, die die wirtschaftlichen Verwicklungen zwischen den Nationen vermindern, statt sie zu maximieren. Ideen, Wissen, Gastfreundschaft, Reisen, alle diese Dinge sollten ihrer Natur gemäß international sein. Aber Waren sollten einheimisch sein, wann immer dies vernünftig und einfach möglich ist. Und vor allem muss das Finanzwesen national bleiben.“

Das einzusehen und einen neuen, gangbaren Weg in eine menschenwürdige und naturverträgliche Wirtschafts- und Lebensweise einzuschlagen, dazu wird sich allerdings der Druck des Leids und Leidens am heutigen illusorischen Entwicklungspfad des unendlichen wirtschaftlichen Wachstums – auf Kosten der Natur und von uns selbst – womöglich noch weiter verschärfen müssen. Noch sind die bestehenden Machtinteressen zu stark und die Mehrheit der Bevölkerung zu satt, zu träge und zu verängstigt.

Wenn jedoch genügend Menschen die Vision einer Maßwirtschaft der Lebensfülle vor Augen haben, dann führen die Krisen und Zusammenbrüche, welche das heutige selbstwuchernde Sys-

tem der globalisierten Machtwirtschaft unweigerlich zur Folge haben wird, nicht mehr in die Selbstzerstörung der Menschheit, sondern werden gleichsam zu notwendigen Geburtswehen für ein neues Zeitalter.

Indem wir uns aus dem selbst geschaffenen Käfig der Übersteigerung der materiellen Bedürfnisse befreien, indem wir anstelle der Triade von Eigennutz, Habgier und Machtstreben das Dreigestirn Eigeninitiative, menschliches Maß und Nächstenliebe ins Zentrum unseres Wirtschaftens stellen, lassen wir auf der Basis einer Maßwirtschaft der Lebensfülle die Voraussetzungen dafür entstehen, auch unsere höheren Bedürfnisseebenen zu leben und so unser wahres menschliches Potenzial zu verwirklichen.

Literatur

Hans Christoph Binswanger: Vorwärts zur Mässigung, Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft, Hamburg 2009.

Hans-Peter Studer: Kehrseiten des Wohlstands der Nationen. Das Werk von Adam Smith im Spiegel der modernen Überflusgesellschaft, Institut für Wirtschaftsethik, Beiträge und Berichte Nr. 37, Nachdruck, St. Gallen 2001.

Hans-Peter Studer: Jenseits und Kapitalismus und Kommunismus. Kritik der materialistischen Gesellschaft und Wege zu ihrer Überwindung, 3. Auflage, Niederteufen 1992.

Hans-Peter Studer: Die Grenzen des Turbokapitalismus. Fakten und Perspektiven für eine neue Ökonomie, Bern 2000.

Peter Ulrich: Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, 4. Auflage, Bern, Stuttgart, Wien 2008.



... Doch bis dahin ist noch eine beachtliche Wegstrecke zurückzulegen. Insbesondere die Rahmenbedingungen einer Maßwirtschaft der Lebensfülle verlangen nach einigen sehr tiefgreifenden Veränderungen an den Grundfesten unseres Wirtschafts- und Finanzsystems. Was heißt dies konkret? Mit den institutionellen Regeln und Rahmenbedingungen und den ihnen zugrunde liegenden Wertentscheidungen steht nichts weniger als das Fundament unseres Hauses zur Disposition, das wir nun betreten, um es einer gründlichen Inspektion zu unterziehen.

Wege in eine nachhaltige Zukunft Welche Wirtschaftsordnung wollen wir?

Hans Christoph Binswanger

Die moderne Welt ist gekennzeichnet durch eine ständige Tendenz zum Wachstum, zu einem Wachstum des Sozialprodukts oder des Volkseinkommens, in dem alle gekauften Waren in einem Jahr aufaddiert sind. Diese Wachstumsspirale untersteht, wie ich zeigen werde, einem Wachstumszwang und darüberhinaus einem Wachstumsdrang. Wachstum ist zum obersten Postulat der Politik aller Länder geworden. Dabei geht es um die Konstanthaltung einer möglichst hohen Wachstumsrate im Verhältnis zum jeweiligen Vorjahr. Auch wenn die Wachstumsrate konstant bleibt, wächst der Zuwachs des letzten Jahres immer mit. Das heißt: der absolute Zuwachs wird immer größer. Man spricht dann von einem exponentiellen Wachstum. Ein solches Wachstum hat keine Grenzen. Es muss immer weitergehen; es schießt sozusagen in den Himmel. Damit unterscheidet es sich vom Wachstum in der Natur, vom Wachstum der natürlichen Lebewesen, der Pflanzen, Tiere und Menschen. Dieses Wachstum hat ein Ende, es ist begrenzt. Der Zuwachs ist am Anfang groß, wird aber im Alter immer kleiner, bis er ganz aufhört. Kein Baum wächst in den Himmel. Man spricht von einem logistischen Wachstum. Nach diesem Prinzip hat sich auch die Welt, die ganze Natur im Schöpfungsprozess entwickelt. Die Welt, die Natur wächst nicht mehr. Sie ist daher heute begrenzt. Sie ist in ihrer Gesamtheit knapp geworden. So leben wir heute als wirtschaftende Wesen einerseits, als Lebewesen andererseits sozusagen in zwei Wachstumsmodellen, in einem Modell des exponentiellen und einem Modell des logistischen Wachstums, in einem unbegrenzten und einem begrenzten Wachstum.

Kann das gut gehen? Das ist die Frage. Es wäre kein Problem, wenn das Sozialprodukt von der Natur losgelöst wachsen könnte, wenn es die Natur nicht beanspruchen würde. Dies ist aber nicht möglich. Wir wollen das Sozialprodukt ja – im weitesten Sinne des Wortes – "essen". Wir wollen satt werden, es warm oder kühl haben, schön wohnen, reisen, es uns bequem machen, indem wir die Maschinen und Apparate arbeiten lassen usw. Das ist alles wunderbar. Aber eben dazu beanspruchen wir die Natur, die natürlichen Ressourcen, die natürliche Lebenswelt.

Die Natur bietet zwar eine Fülle von Ressourcen an, aber schließlich werden sie doch knapp, weil eben die Welt bzw. die Natur begrenzt sind, weil sie nicht mehr weiter wachsen. Dabei muss man berücksichtigen, dass wir nicht nur Konsumenten von Waren sind, die man kaufen kann, sondern auch Lebewesen, die die Natur direkt beanspruchen. Wir müssen gute Luft atmen, sauberes Wasser trinken, in einer vielfältigen Symbiose mit Pflanzen und Tieren leben, uns in einer natürlichen Landschaft orientieren können, und wir brauchen auch ein menschenverträgliches Klima. Mit der Produktion von Gütern, die wir kaufen können, und den dazu benötigten Bauten, Strassen und Dämmen, und mit den Abfällen und Emissionen, die dabei erzeugt werden, wird aber diese natürliche Lebenswelt immer mehr eingeschränkt bzw. zerstört.

So kommen wir immer mehr in ein Dilemma: Wir benötigen Waren, die wir kaufen können, aber sehen gleichzeitig mit Sorge die Grundlagen für ihre Produktion und die Natur als Grundlage unseres Überlebens schwinden.

Viele meinen nun: Wir könnten dieses Dilemma so lösen, dass wir einfach sagen: Wir haben genug. Wir sind reich an Waren, die wir kaufen können, mindestens in den sogenannten fortgeschrittenen Ländern der Welt. Wir werden satt, übersatt, wir können beliebig heizen und kühlen, wir haben große Wohnungen, wir reisen um den Globus, und wir haben uns den Schweiß aus dem Angesicht gewischt, denn die Maschinen und Apparate arbeiten für uns. Könnten wir uns daher nicht einfach mit dem begnügen, was wir haben, dies behalten, und das Wachstum des Sozialprodukts, nach eigenem Gutdünken stoppen und dafür die natürlichen Ressourcen und die

natürliche Lebenswelt schonen, soweit sie noch nicht zerstört sind? Dies scheint doch nahe zu liegen. Aber die Antwort ist: Dies ist – in unserer derzeitigen Wirtschaftsweise – nicht möglich. Wir unterstehen – ich wiederhole: in unserer Wirtschaft, wie sie sich entwickelt hat – einem Wachstumszwang und einem Wachstumsdrang. Wenn das Postulat des Wachstums zum wichtigsten Ziel aller Länder der Welt geworden ist, so ist dies nicht nur Ausdruck einer ständigen Begierde nach "Mehr", sondern Ausdruck des mit unserer Wirtschaftsweise verbundenen Wachstumszwangs und Wachstumsdrangs. Allerdings sind die Regierungen und wir uns im Allgemeinen dieser Tatsache nicht bewusst und können uns daher auch nicht mit ihr auseinandersetzen. Um dies zu tun, müssen wir die Funktionsweise unserer Wirtschaft zuerst verstehen lernen. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass wir das Dilemma, vor dem wir stehen – Reichtum an käuflichen Waren versus Schwund unserer Lebensgrundlagen – nicht nur mit Worten, sondern mit Taten entschärfen können. Wir müssen wissen, worauf der Wachstumszwang und Wachstumsdrang beruht. Das heißt: die Analyse muss der Therapie vorausgehen.

Geldschöpfung und Wertschöpfung – die drei Schritte der Wachstumsspirale

Die wichtigste Feststellung ist: Wenn wir die moderne Wirtschaft und die ihr inhärente ständige Tendenz zum Wachstum verstehen wollen, müssen wir das Geld und die ins Unendliche sich fortsetzende Geldschöpfung in die Erklärung ihrer Funktionsweise miteinbeziehen (vgl. auch Biervert, Bernd, Held, Martin, 1996). *Money matters!* Im Geld – sowohl in seiner Entstehung wie in seinen Wirkungen – liegt in gewissem Sinn eine Magie verborgen, die ein stetes Wachstum ermöglicht und gleichzeitig dazu antreibt, eine Magie, die durchaus rational beschrieben werden kann, aber doch als Magie bestehen bleibt. Ohne Einbezug dieser Magie ist die moderne Wirtschaft nicht erklärbar und nicht im Sinne der Nachhaltigkeit reformierbar.

Zuerst muss man wissen, was Geld ist, was *heute* Geld ist. Geld ist alles, womit man zahlen kann. Heute kann man zahlen mit Banknoten, also mit Papiergeld, sowie mit Sichtguthaben bei den Banken, d.h. mit Guthaben, die auf den Girokonten bei den Banken verbucht werden. Man spricht daher auch von Buchgeld. Das Buchgeld kann in Banknoten eingelöst werden, aber die Banknoten nicht mehr wie früher in Goldmünzen. Die letzten Reste einer solchen Einlöspflicht verschwanden anfang der 1970er Jahre. Seither kann die Zentralbank ohne Rücksicht auf irgendwelche Goldreserven Banknoten drucken. Auf diese Weise kann die Menge des Geldes – des Zentralbankgeldes und des Buchgeldes – stets erhöht werden. Man spricht daher von *Geldschöpfung*. Diese kann unendlich weitergehen, ohne an Grenzen zu stoßen, wie sie früher durch die begrenzten Goldvorräte gegeben waren. – Heute sind ca. 95% der Geldmenge Buchgeld und nur noch 5% Banknoten oder Münzen.

Der „Trick“ der Geldschöpfung ist, dass sie sowohl das reale Wachstum des Bruttoinlandproduktes, des BIP, und damit der Einkommen der Haushalte verursacht als auch, wenn sich das Wachstum fortsetzt, gleichzeitig eine ständige Steigerung der Gewinne – der Geldgewinne – ermöglicht, die das Wachstum monetär attraktiv machen. Die Geldschöpfung lohnt sich also sowohl im Bereich der realen als auch im Bereich der monetären Werte.

Dadurch erhält das wirtschaftliche Wachstum eine magische Anziehungskraft. Wie kommt es zu dieser magischen Anziehungskraft? Dies ist die entscheidende Frage, der die konventionelle Ökonomik ausweicht, der man sich aber stellen muss, wenn man den Wachstumsprozess, der sich in einer Spiralform weiter entwickelt, wirklich begreifen will. Ich gehe in drei Schritten vor, um diese Entwicklung zu erklären.

Erster Schritt: Das Prinzip der Geldschöpfung: Schulden verwandeln sich in Geld

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist die Feststellung, dass die Banken nicht einfach nur Geld, das von irgendjemand gespart wird, an diejenigen vermitteln, die Geld benötigen, d.h. von dem einen Geld leihen, das sie anderen weiterverleihen. Sie sind nicht (nur) Zwischenhändler. Vielmehr schöpfen sie, wie bereits gesagt, zusammen mit der Zentralbank, Geld. Sie sind Produzenten von Geld.³⁰ Sie schaffen ständig neues Geld. Wie geschieht dies? Die Geldschöpfung erfolgt durch Kreditschöpfung, d.h. dadurch, dass die Banken den Kreditnehmern – neben dem Staat und den privaten Haushalten vor allem Unternehmungen– den Kreditbetrag auf einem Girokonto bei sich gutschreiben. Dieser Kreditbetrag ist eine Einlage bei der Bank, die man als Sichteinlage bezeichnet, weil man ohne Voranmeldung, d.h. auf Sicht, über sie verfügen, d.h. damit zahlen kann.

Der Kredit der Bank an den Kreditnehmer ist eine Schuld des Kreditnehmers an die Bank. Aber das Guthaben des Kreditnehmers bei der Bank, die Sichteinlage, ist ebenfalls eine Schuld, nämlich eine Schuld der Bank an den Kreditnehmer. Sie wird auf der Passivseite der Bankbilanz gebucht. Warum? Weil ja die Bank verpflichtet ist, dieses Guthaben in Banknoten bereitzustellen, d.h. in Geld der Zentralbank einzulösen. *Diese Schuld ist aber gleichzeitig Geld, nämlich Buchgeld.* Weil man mit dem Buchgeld genau so gut oder sogar noch bequemer – durch Überweisungsaufträge oder mit Hilfe von Kreditkarten – zahlen kann, wird es nur zu einem geringen Teil in Banknoten eingelöst. Es bleibt somit als Sichtguthaben der Kreditnehmer bei der Bank und damit als Schuld der Bank auf den Girokonten der Kreditnehmer stehen. Das Buchgeld vermehrt sich daher ständig mit den Schulden der Kreditnehmer *und* den Schulden der Banken, *also durch eine gegenseitige Verschuldung von Kreditnehmern und Banken.* Dies lässt sich durch eine Darstellung des Kreditvorgangs, z.B. von 100 Geldeinheiten, auf einer Bankbilanz und einer entsprechenden Bilanz des Kreditnehmers verdeutlichen. Wir wählen dazu eine Unternehmungsbilanz.

Abbildung 1a: Vereinfachte Bankbilanz

	Bank	
Aktiven		Passiven
+ 100 Kredit der Bank = Schuld der Unternehmung		+100 Sichtguthaben der Unternehmung = Schuld der Bank = Geld (Buchgeld)

Die Verschuldung der Banken und die Verschuldung der Kreditnehmer sind allerdings – dies ist zu beachten! – asymmetrisch. Der Kreditnehmer muss die Schuld begleichen und einen Zins bezahlen, solange er schuldig bleibt. Die Banken hingegen müssen nur einen kleinen Teil der Schuld begleichen, nämlich den (geringen) Teil, der in Banknoten eingelöst wird. Sie brauchen auch für diese Schuld keinen bzw. nur einen geringen Zins zu zahlen. Warum nicht? Weil ihre Schuld eben Geld darstellt. Man lässt die Schuld stehen, weil sie Geld ist.

³⁰ Vgl. dazu J.A. Schumpeter: "Der Bankier ist also nicht so sehr und nicht in erster Linie *Zwischenhändler* mit der Ware 'Kaufkraft', sondern vor allem *Produzent* dieser Ware" (Schumpeter 1934, S. 110).

Abbildung 1b: Vereinfachte Unternehmungsbilanz

Aktiven	Unternehmung		Passiven
+ 100 Sichtguthaben der Unternehmung = Schuld der Bank = Geld (Buchgeld)	+100 Kredit der Bank = Schuld der Unternehmung		

Wie steht es nun aber mit den Banknoten der Zentralbank? In dem (geringen) Ausmaß, in dem das Buchgeld in Banknoten eingelöst wird, steigt deren Menge parallel zur Ausweitung der Buchgeldmenge, indem die Zentralbank den Banken Zentralbankgeld auf dem Kreditweg – genauer: durch Übernahme eines Teils der verbrieften Kredite, die die Banken gewährt haben in Form von Einlagen bei sich zur Verfügung stellt. Die Banken verschulden sich damit bei der Zentralbank. Das Zentralbankgeld, d.h. die Zentralbankeinlagen der Banken bzw. die Banknoten sind aber ebenfalls eine Schuld – eine Schuld der Zentralbank. Sie wird auf der Passivseite der Zentralbankbilanz gebucht, denn die Zentralbank musste sie ursprünglich in Gold einlösen. Auch hier handelt es sich also um eine gegenseitige Verschuldung, nämlich eine Verschuldung der Banken bei der Zentralbank, und der Zentralbank bei den Banken bzw. bei den Nicht-Banken, wenn diese ihre Giro Guthaben in Banknoten einlösen.

Auch in diesem Fall sind die Verschuldungen asymmetrisch. Die Banken müssen die Schuld begleichen, d.h. die von ihnen ausgegebenen Kredite, die sie an die Zentralbank weitergereicht haben, wieder zurücknehmen und für den Kredit der Zentralbank einen Zins bezahlen. Die Zentralbank muss aber – das ist nun das Entscheidende – ihre Schuld nie begleichen, weil sie sie nie mehr in Gold einlösen muss. Es handelt sich also um eine „ewige“ Schuld. Sie zahlt auch den Banken in der Regel keine Zinsen, weil die Zentralbankschuld für die Banken – und wenn sie in Banknoten umgewandelt wird, auch für die Nicht-Banken – Geld darstellt. Die Banknoten sind gesetzliche Zahlungsmittel.

Daraus folgt: Da die einzige Schranke für die Ausgabe von Buchgeld der Banken ihre Einlösbarkeit in Zentralbankgeld bzw. Banknoten ist, diese aber nicht mehr in Gold eingelöst werden müssen, und da die Zentralbanken den Banken daher grundsätzlich unbeschränkt Zentralbankgeld bzw. Banknoten zur Verfügung stellen können, beruht unser *ganzes* Geldsystem heute auf der Vermehrung "ewiger" Schulden. „Ewige“ Schulden, d.h. Schulden, die man nie bezahlen muss, kann man unendlich vermehren! So werden Schulden zu Geld, d.h. zu Vermögen, das sich unendlich anhäuft. Das ist das Wesen der im Geldsystem waltenden Magie: Aus Minus (-) gleich Schuld wird ein Plus (+) gleich (Geld-)Vermögen.

Zweiter Schritt: Die Metamorphose des Geldes: Das Wachstum der Geldmenge verwandelt sich in reales Wachstum

Maßgebend für die Metamorphose des Geldes in reale Güter ist: Die Kredite der Banken werden von den Unternehmungen im wesentlichen dazu verwendet, um zu investieren, d.h. um Arbeitsleistungen und kontinuierlich aus der Natur genommene Rohstoffe und Energieträger zu kaufen und mit ihrer Hilfe die Produktion zu steigern, denn sie wollen ja Geld verdienen, indem sie Güter

produzieren, die sie verkaufen können. So wird das neu geschöpfte Geld, wenn auch erst *nachträglich*, doch einlösbar – zwar nicht mehr in Gold, aber in zusätzlich produzierte Güter. Es ist zwar in der Regel eine geringe Erhöhung des Preisniveaus damit verbunden – man spricht von einer schleichenden Inflation –, aber die Produktionsmenge steigt stärker. Die Geldvermehrung verpufft also nicht einfach in Inflation. Die Geldschöpfung führt vielmehr zur realen Wertschöpfung, d.h. zu einem realen Zuwachs des BIP. Dies ist die moderne Metamorphose des Geldes, d.h. die Verwandlung des Geldes in reale Güter. So wird in der Regel das Geld, das (Geld-)Vermögen auch zu einem realen Vermögen.

Dritter Schritt: Das Perpetuum mobile der Geld- und Wertschöpfung

Entscheidend ist nun: Damit die Verwandlung der Geldschöpfung in reale Wertschöpfung gelingt, müssen die Unternehmungen, die zusätzlich zum Eigenkapital Kredite, also Fremdkapital, aufnehmen, um es, zusammen mit dem Eigenkapital, zu investieren, einen Gewinn erzielen können. Daraus wird der Zins für die Kredite bezahlt, und der verbleibende Reingewinn kompensiert das Risiko des Eigenkapitals, das mit jeder Investition verbunden ist. Das Investitionsrisiko ergibt sich daraus, dass die Investitionen erst in der Zukunft ausreifen, da die Güter, die aufgrund der Investitionen produziert werden, erst morgen verkauft werden können. Denn sie können erst verkauft werden, wenn sie produziert worden sind; die Produktionsleistungen müssen aber heute schon bezahlt werden. Die Zukunft ist freilich immer unsicher. Ohne Aussicht auf einen Gewinn, ohne dass also der Erwartungswert des Gewinns positiv ist, werden daher die Unternehmungen nicht investieren, kein Kapital einsetzen, d.h. das Investitionsrisiko nicht auf sich nehmen.

Dies gilt im Durchschnitt für *alle* Unternehmungen, wenn die Wirtschaft funktionieren soll. Das heißt: Die Chance eines Gewinns muss stets größer sein als die Chance eines Verlusts. Der Erwartungswert des Gewinns in der Gesamtwirtschaft muss also positiv sein. Dies ist aber nur dann der Fall, wenn die Häufigkeit des Gewinns stets größer war und weiterhin größer ist als die Häufigkeit des Verlusts, wenn also die Unternehmungen im Saldo stets Gewinne gemacht haben und machen, also aus der Summe von Gewinnen und Verlusten ein Gewinnüberschuss resultiert. Wie ist dies möglich? Das ist nun die Frage!

Die Gewinne der Unternehmungen insgesamt sind grundsätzlich gleich der Differenz zwischen den Einnahmen und den Ausgaben der Unternehmungen – genauer: zwischen den Einnahmen und den Ausgaben der Unternehmungen für die Herstellung der Produkte, aus denen sie ihre Einnahmen erzielen. Damit alle Unternehmungen zusammen im Saldo stets Gewinne erzielen können, müssen daher die Einnahmen der Unternehmungen zusammen stets größer sein als die Ausgaben der Unternehmungen zusammen. Wie soll dies vor sich gehen? Wir sollten alle zusammen mehr einnehmen als ausgeben? Es ist offensichtlich nicht möglich, wenn das Geld nur im Kreis läuft, d.h. wenn nur das Geld, das die Unternehmungen den Haushalten für ihre Produktionsleistungen bezahlt haben, zur Verfügung steht, um die Produkte zu kaufen, die die Unternehmungen mit ihrer Hilfe hergestellt haben. Denn dann würden sich Einnahmen und Ausgaben der Unternehmungen nur immer gerade ausgleichen. Es ergäbe sich also in der Summe von Gewinnen und Verlusten kein positiver Gewinnsaldo. Es könnten dann weder Zinsen bezahlt werden, noch Reingewinne erzielt werden, die das Risiko des Kapitaleinsatzes decken. Ein positiver Gewinnsaldo und damit die Möglichkeit, Zinsen für das Fremdkapital zu bezahlen und Reingewinne auf das Eigenkapital zu erzielen, die das Risiko decken, kann somit gesamtwirtschaftlich nur entstehen, wenn ständig Geld zufließt.

Wie fließt aber in der modernen Wirtschaft Geld zu? Wir wissen es bereits: indem die Unternehmungen bei den Banken Kredite aufnehmen, die die Banken mindestens zum Teil durch Geld-

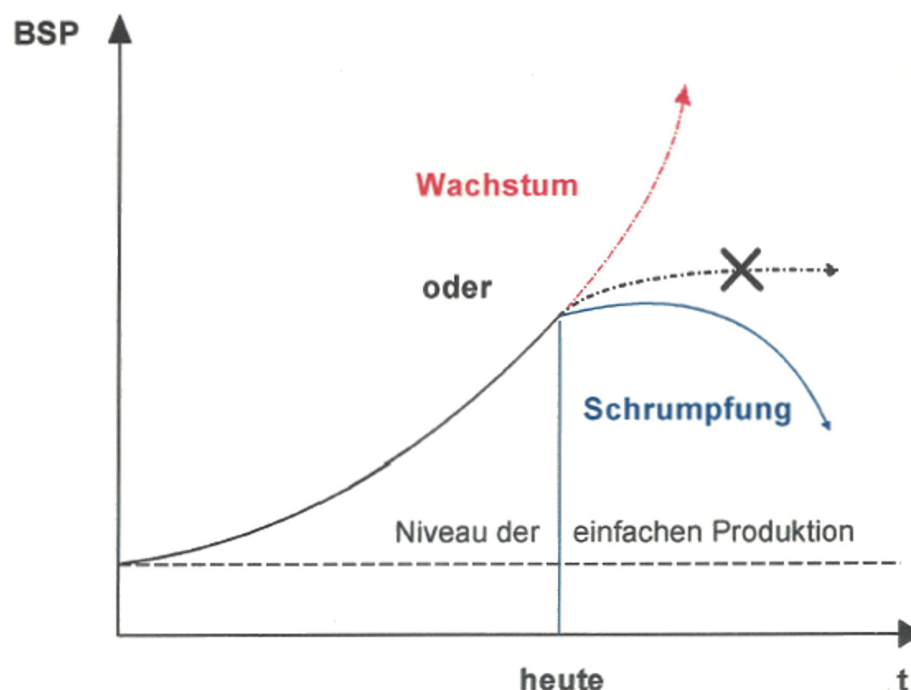
Wachstumswang

Das Wachstum des BIP mündet allerdings- das ist nun die Kehrseite der Medaille - in einen Wachstumswang. Der Wachstumsprozess *muss* immer weiter gehen, denn wenn keine immer neue Ausweitung der Geldmenge aufgrund neuer Investitionen erfolgt, und damit zusätzliche Nachfrage erzeugt wird, fällt die aus der letzten Investition nachrückende Angebotserhöhung sozusagen ins Leere. Dann steht dem schon erfolgten Zuwachs des Angebots kein entsprechender Zuwachs der Nachfrage gegenüber. Der Produktionseffekt der Investitionen der vergangenen Periode tritt ein, ohne dass er vom Einkommenseffekt einer neuen Investition aufgenommen würde. Entsprechend sinkt die Gewinnrate. Wenn sich die Wachstumsschwäche fortsetzt, sinkt die Gewinnrate schließlich unter die Höhe, welche die Unternehmungen bzw. die Kapitalgeber im Minimum für das Eingehen des Investitionsrisikos erwarten. Dann werden die Unternehmungen nicht mehr für Ersatzinvestitionen sorgen und so allmählich die Produktion auslaufen lassen. Schließlich können auch die Zinsen nicht mehr bezahlt werden. Ein immer größerer Teil der Unternehmungen wird Verluste machen und daher durch Bankrott aus dem Produktionsprozess ausscheiden. An die Stelle des Wachstums der Wirtschaft tritt dann eine fortlaufende Schrumpfung der Wirtschaft. Die Wachstumsspirale kehrt sich um und mündet in eine Schrumpfungsspirale.

Daraus ergibt sich ein *Wachstumswang* in dem Sinne, dass, wenn eine minimale Wachstumsrate unterschritten wird, die Alternative zum Wachstum Schrumpfung ist. Das heißt: Stabilität und Null-Wachstum sind in der heute gegebenen modernen Wirtschaft nicht möglich. Es darf unter den gegebenen Bedingungen unseres Geldsystems kein Ende des Wachstums geben. Dieser Zwang ist sozusagen der Preis, den wir für die Magie zahlen müssen, die unser Geldsystem mit dem ihm immanenten wirtschaftlichen Wachstum kennzeichnet.

Abbildung 3:

Die Alternative: Wachstum oder Schrumpfung



In meinem Buch "Die Wachstumsspirale" habe ich aufgrund plausibler Annahmen über die relevanten Größen errechnet, dass unter den heutigen Bedingungen die globale minimale Wachstumsrate ca. 1,8% betragen würde. – Die tatsächliche Wachstumsrate liegt weltweit derzeit bei über 5% pro Jahr.

Wachstumsdrang

Dem Wachstumszwang steht ein Wachstumsdrang zur Seite. Unter dem Druck dieses Wachstumsdrangs betrug das globale Wachstum zu Beginn dieses Jahrhunderts ca. 5%. Der Wachstumsdrang ergibt sich vor allem daraus, dass die Unternehmungen bzw. die Eigenkapitalgeber, also vor allem die Aktionäre (d.h. die Eigenkapitalgeber der Aktiengesellschaften), wenn sie schon das Risiko der Investition eingehen, nicht nur einen minimalen, sondern einen möglichst großen Reingewinn erzielen wollen. Dieses Streben nach Gewinnmaximierung wird dadurch verstärkt, dass der Wert des Eigenkapitals bzw. der Aktien gleich dem Gegenwartswert der Summe der mit dem Zinssatz abdiskontierten *erwarteten* künftigen Gewinne ist, und weil die Gewinnerwartung und damit auch die Dividendenerwartung umso höher ist, je größer die Investitionen sind, je größer also das Wachstum der Produktion ist. Dies gilt für alle Unternehmungen und daher für die gesamte Wirtschaft.

Der Wachstumsdrang macht aber nicht bei der Forcierung des realen Wachstums Halt. Vielmehr werden in der Dynamik der Geldvermehrung auch Bankkredite aufgenommen, die nicht der Finanzierung produktiver Investitionen dienen, sondern dazu, spekulative Vermögenswerte zu kaufen. Man kauft Vermögenswerte, von denen man annehmen kann, dass sie im Preis steigen werden, wenn sich die Nachfrage wegen der ständigen Geldausweitung weiter erhöht. Wenn man sie jetzt kauft, kann man daher sozusagen gratis einen Vermögensgewinn erzielen. Dies gilt insbesondere für Aktien. Es lohnt sich daher, sich zu verschulden, also Kredite aufzunehmen, und dafür Zinsen zu zahlen, wenn der Zins niedrig und die erwartete Preissteigerung höher ist als der Zins. Diese Erwartung ist eine Spekulation. Sie ist – wie jede Spekulation – gefährdet. Sie ist insbesondere dadurch gefährdet, dass die Zinsen, die man für die spekulativen Kredite aufgenommen hat, steigen können. Sie steigen, wenn die Zentralbank die Kredite für die Zurverfügungstellung von Zentralbankgeld, die die Banken wegen der Ausweitung ihrer Kredite benötigen, nur noch gegen höhere Zinsen gewährt. Die Banken müssen dann ebenfalls höhere Zinsen verlangen. Die Zentralbanken erhöhen die Zinsen, wenn sie – gerade wegen der spekulativen Geldvermehrung – eine inflationäre Entwicklung befürchten. In diesem Fall kommt es zu einem Platzen der Spekulationsblase, zu einer Finanzkrise, an die sich in der Regel eine Wirtschaftskrise anschließt. Genau dies ist 2008 eingetreten, als die Federal Reserve Bank der USA den Zins von 1 % auf 5 % erhöhte.

Wachstumszwang, Wachstumsdrang und Naturverbrauch

Was wäre aber, wenn es keine Finanzkrisen gäbe? Wäre dann alles in Ordnung? Nein, weil sich der Wachstumszwang und Wachstumsdrang nur durchsetzen lässt, wenn genügend natürliche Ressourcen vorhanden sind, aus denen die Rohstoffe und die Energie gewonnen wird, welche die Basis der Produktion bilden. Dabei gilt: Die Rohstoffe und Energieträger können der Natur entnommen werden, ohne dass der Eigentümer des Ressourcenvorrats der Natur etwas dafür bezahlen muss. Der Verbrauch der Natur ist gratis. Er kommt einer Verschuldung gegenüber der Natur gleich, die man nicht begleichen muss. Das macht es lukrativ, sich möglichst viele Ressourcen der Natur anzueignen und produktiv zu verwerten; denn es entstehen selbstverständlich

dort die größten Gewinne, wo man etwas verkaufen kann, das man nicht gekauft hat, das man einfach ohne Bezahlung in Besitz nehmen konnte.

Mehr und mehr wird das Wirtschaftswachstum jedoch mit der langfristigen Knappheit der Natur konfrontiert, denn die Welt und damit die Natur ist nicht unendlich groß. Ihre Nutzung kann daher nicht beliebig ausgedehnt werden. Im Unterschied zum Papier- und Bankgeld, das der Mensch selber herzustellen vermag, ist die Welt – die Natur – dem Menschen vorgegeben und damit begrenzt.

Bei Licht betrachtet ist die Wachstumsspirale der Wirtschaft ein sogenanntes Schneeballsystem, das darauf beruht, dass die Gewinnauszahlungen an frühere Investoren aus den Einzahlungen der neuen Investoren gespeist werden. Man zahlt alte Schulden mit neuen Schulden. Im Unterschied allerdings zu einem Schneeballsystem, wie es immer wieder durch betrügerische Kettenbriefaktionen lanciert wird, entstehen im gesamtwirtschaftlichen Schneeballsystem der Wachstumsspirale reale Gewinne und Einkommenszuwächse, weil die Natur gezwungen wird, mitzuspielen. Die Schulden gegenüber der Natur müssen ja wie erwähnt aufgrund unseres heutigen Eigentumsrechts nicht beglichen werden. Wenn aber die Natur nicht mehr mitspielt, wenn sie uns keinen Kredit mehr gibt, d.h. wenn sich die natürlichen Ressourcen und unser Lebensraum verknappen, weil wir die Natur bzw. die Naturleistungen nicht nachhaltig bewirtschaften, sondern sie vergeuden, macht sich dies auch wirtschaftlich bemerkbar. Die Ressourcenpreise werden tendenziell steigen, wodurch entweder die Inflation weiter angeheizt wird, oder es schmälern sich die Gewinne der Unternehmungen bzw. die Einkommen der Haushalte. Gleichzeitig erhöhen sich die Kosten für den Umweltschutz, d.h. die Reparationskosten für die Natur, soweit Reparaturen überhaupt möglich sind. Oder wir gehen der direkten Naturleistungen verlustig, wie guter Luft, sauberem Wasser, schöner Landschaften, der Artenvielfalt und eines menschenverträglichen Klimas. Damit drohen auch unsere Existenzgrundlagen zu schwinden.

Nachhaltige Wirtschaftsweise – zwei Reformvorschläge

Was ist angesichts dieser ökonomischen und ökologischen Krisenanfälligkeit unserer Wirtschaft zu tun? Den Wachstumszwang kann man wie oben gezeigt nicht grundsätzlich beseitigen. Jedenfalls nicht, solange wir aus guten Gründen eine Wirtschaft aufrechterhalten wollen, die auf selbständigen Unternehmungen basiert, welche in einer arbeitsteiligen Marktwirtschaft auf eigene Initiative investieren, dafür aber auch einem Risiko ausgesetzt sind. Niemand wird investieren, d.h. Geld als Kapital, als Vorschuss zur Verfügung stellen, wenn er nur gerade erwarten darf, dass er gleich viel zurückerhält wie er eingesetzt hat. Dann behält er doch lieber gleich das Geld in der Hand als es einem Risiko auszusetzen!

Wir können aber den Wachstumszwang und vor allem den Wachstumsdrang, wenn wir ihn einmal erkannt haben, wesentlich reduzieren und qualifizieren. Das Ziel kann und muss eine nachhaltige Wirtschaftsweise sein, die krisenresistenter und umweltschonender ist. Dabei kommt man neben Reformen im Realbereich der Wirtschaft um einschneidende Reformen im monetären Bereich nicht herum. Es geht darum, die Wachstumsrate – auch die minimale Wachstumsrate – zu reduzieren. Zwei dieser Reformen seien hier skizziert.

Es geht primär um eine *Reform des Geldsystems* zur Minderung des Wachstumszwangs. Ausgangspunkt könnte die Idee des 100%-Geldes des amerikanischen Ökonomen Irving Fisher sein. Diese war die Konsequenz, die er aus der Weltwirtschaftskrise von 1929 gezogen hatte (Fisher 1935). Sie wird heute wieder und erst recht aktuell. Gemäß dem Vorschlag von Fisher erhält die Zentralbank das ausschließliche Recht zur Geldschöpfung, indem die Banken verpflichtet wer-

den, die Sichtguthaben, also das Buchgeld zu 100% durch Zentralbankguthaben bzw. Banknoten zu decken.

Dadurch erhält die Zentralbank die Möglichkeit, das Ausmaß der Geldschöpfung so zu bestimmen, dass krisenhafte Entwicklungen und Kollateralschäden des Wachstums von vornherein vermieden werden, also

- es weder zu Inflation noch zu Deflation kommt,
- keine spekulative Aufblähung der Geldmenge erfolgt,
- das Wachstum der Wirtschaft insoweit in Grenzen gehalten wird, dass eine nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen möglich wird.

Diese Zielsetzungen gelten unabhängig davon, wem das zusätzliche Geld, das die Zentralbank schöpft, zugeteilt wird. Je nach dem, wie diese Zuteilung erfolgt, lassen sich aber noch weitere Ziele verfolgen.

Eine erste Möglichkeit besteht in der Zuteilung des Geldes an die Geschäftsbanken. Diese Lösung lehnt sich am engsten an die bisherige Praxis an.

Eine zweite Möglichkeit ist die Zuteilung des Geldes an den Staat. Der Staat bezahlt in diesem Fall keine Zinsen. Indem er die eingesparten Zinsen dazu verwendet, die Kredite, die ihm die Geschäftsbanken gegeben haben, zurückzuzahlen, kann er seine Schuldenlast verringern und damit die Steuern senken, für die heute ein bedeutender Teil des Steuerertrags ausgeben werden muss.

Eine dritte Möglichkeit ist die Zuteilung des Geldes an die Privathaushalte als Zusatzeinkommen. Dies könnte wiederum auf zwei verschiedenen Wegen geschehen. Die Zuteilung könnte entweder direkt von der Zentralbank oder indirekt über die Gemeinden in Form eines Regionalgeldes zur Verfügung gestellt werden, das nur für regional produzierte Güter und Dienstleistungen ausgegeben werden kann. Diese zweite Lösung würde eine geographisch ausgeglichene Entwicklung fördern.

Die Reform des Geldsystems muss durch eine *Reform des Unternehmensrechts* ergänzt werden. Dabei geht es vor allem um eine Überprüfung des Rechts der Publikumsaktiengesellschaft. Aktiengesellschaften sind eine Kreation des Staates. Daher haben die Eigentumsrechte der Aktionäre nur bedingten Charakter – bedingt durch die Gesetzgebung des Staates. Es besteht somit im Grundsatz auch die Möglichkeit, durch Änderung der Gesetzgebung deren Inhalt zu verändern. Dazu könnte eine Begrenzung der Geltungsdauer börsennotierter Aktien gehören – z.B. auf 20 oder 30 Jahre – mit Rückzahlung des ursprünglichen Kapitaleinsatzes nach Ablauf der Geltungsdauer. Wie sich mathematisch zeigen lässt, würde durch eine solche Begrenzung die Steigerung der Aktienwerte automatisch verringert. Es würde aber auch der mögliche Fall des Aktienwerts nach unten begrenzt. Damit würde sich das Risiko, dass sich immer neue Blasen bilden, die nach immer kürzerer Frist wieder platzen, wesentlich vermindern. Gleichzeitig ließen sich auf diese Weise Maßnahmen zum Umweltschutz und für eine gerechtere Einkommensverteilung leichter durchsetzen.

Für sehr langfristige Vorhaben sollten Unternehmensformen geschaffen werden, die sich stärker am Stiftungsgedanken oder am Genossenschaftsgedanken orientieren.

Die Stiftung ist auf einen bestimmten Stiftungszweck und nicht allein auf Gewinnerzielung ausgerichtet. Die Stifter können zwar eine Rente erhalten, die aus den Gewinnen finanziert wird, aber der Grossteil der Gewinne wird im Sinne des Stiftungszwecks reinvestiert. Die Anteile am Stiftungsvermögen, die das Eigenkapital der Stiftung darstellen, werden nicht an der Börse gehandelt. Auf diese Weise ist die Stiftung der Spekulation entzogen. Die Stiftung kann eine zusätzliche

Aktionsfreiheit erlangen durch die Eingliederung einer GmbH, die die operativen Geschäfte durchführt.

Eine andere Möglichkeit ist die Aufwertung der Genossenschaftsidee. Die Genossenschafts-Unternehmung ist als Solidargemeinschaft konzipiert und damit stärker personenbezogen. Die Gewinne bleiben grundsätzlich in der Unternehmung. Jeder Genossenschafter hat einen gleichen Anteil am Genossenschaftskapital und gleiches Stimmrecht. Er kann den Anteil normalerweise nur zurückerhalten, wenn er einen neuen Genossenschafter findet, der für ihn einspringt. Ein Handel an der Börse ist nicht vorgesehen. Somit ist auch die Genossenschaft der Spekulation entzogen.

Die Minderung der Wachstumstendenz und der Wachstumsraten, die auf diese Weise erreicht wird, sollte es möglich machen, das restliche Wachstum erfolgreich so zu qualifizieren, dass der Ressourcen- und Umweltverbrauch nicht mehr weiter steigt. Dazu benötigen wir spezifische Maßnahmen zur Erhöhung der Ressourceneffizienz und des Umweltschutzes. Persönlich sehe ich momentan eine neue Chance für eine ökologische Steuerreform weltweit. Sie sollte die Strategie der Emissionsbegrenzungen ergänzen, die nur eine beschränkte Wirkung haben kann.

Die Dynamik des Geldes und die Wachstumsspirale verstehen lernen

Bei diesen Hinweisen möchte ich es bewenden lassen. Auf jeden Fall gilt, dass man die komplexen Mechanismen verstehen muss, auf denen die moderne Wirtschaft beruht. Man muss die Magie verstehen, wenn man sie meistern will. Dies hat schon Goethes Zauberlehrling erfahren müssen, der zwar wusste, wie man die Zauberkräfte in Gang setzt, die eine ständige Mehrproduktion ermöglichen, aber nicht, wie man sie wieder bändigt, wenn die Schäden, die sie verursachen, überhandnehmen. Der weise alte Meister, der in Goethes Gedicht dem Zauberlehrling zu Hilfe kommt, fehlt leider. Wir müssen daher selber die entsprechende Weisheit erlernen. Wir sollten es jedenfalls versuchen!

Literatur

Binswanger, Hans Christoph (2005), *Geld und Magie*. Hamburg: Murmann.

Binswanger, Hans Christoph (2006): *Die Wachstumsspirale*. Marburg: Metropolis.

Biervert, Bernd, Held, Martin (Hrg.), (1996), *Die Dynamik des Geldes*. Über den Zusammenhang von Geld, Wachstum und Natur, Marburg: Metropolis.

Fisher, Irving (1935): *100%-Money*. New Haven: [deutsch (2008): *100%-Geld*. Übersetzt von Klaus Korwat. Kiel: Verlag für Sozialökonomie].

Huber, Joseph und Robertson, James (2008): *Geldschöpfung in öffentlicher Hand*. Kiel: Verlag für Sozialökonomie.

Schumpeter, Joseph Alois (1997, unveränderter Nachdruck der 4. Auflage von 1934), *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung: eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*. Berlin: Duncker & Humblot.



... Doch wo sollen wir anfangen? Am Besten, gleich bei uns selbst. Auf der Suche nach weiterer Inspiration steigen wir hinauf ins erste Obergeschoß, wo wir zunächst den News-Monitor passieren. Hier verweilen wir für einen Moment, denn die Nachricht, die gerade über den Ticker läuft, verheißt eine erste Antwort auf die vielen offenen Fragen: Der IFIS-Mitarbeiter Oliver Stengel wurde soeben mit dem diesjährigen Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie ausgezeichnet. Die folgende Zusammenfassung seiner Arbeit zum Thema „Suffizienz – Die Konsumgesellschaft in der ökologischen Krise“ hören wir uns an, bevor wir unseren Rundgang fortsetzen.

Suffizienz: Ein Ausweg aus der ökologischen Krise der Konsumgesellschaft?

Acht Schritte einer klinischen Soziologie der Krise*

Oliver Stengel

Welcher Zusammenhang besteht zwischen unserer westlichen Konsumgesellschaft und der ökologischen Krise im Allgemeinen und der Klimakrise im Besondern, und welche Möglichkeiten haben wir zur Eindämmung beider? Und wie könnte „Suffizienz“, also eine Strategie, die auf die bewusste Verringerung des Güterkonsums zielt, zur Minimierung der sich abzeichnenden und teilweise bereits ereignenden Umweltgefährdungen beitragen?

Kurz gesagt: Die Suffizienzstrategie ist *unumgänglich*. Auch wenn sie zunehmend Fürsprecher findet, gilt die Suffizienzstrategie jedoch einstweilen als *unrealisierbar*. Nun ist „unumgänglich“ und „unrealisierbar“ leider keine Kombination, die eine günstige Prognose für den weiteren Verlauf der menschlichen Geschichte erlaubt. (Wie) kann sich also eine liberale Konsumgesellschaft dafür entscheiden, auf bestimmte Konsumprodukte und -praktiken zu verzichten?

Um diese Fragen zu beantworten, und um so die Notwendigkeit eines Übergangs von einem problematischen Ist-Zustand der Gesellschaft zu einem Soll-Zustand zu begründen, in welchem die gegenwärtigen Probleme überwunden wären, gehe ich in acht Schritten vor:

- (1.) Eine *Zeitdiagnose*, basierend auf der Beobachtung von Protestverhalten, erlebtem Unrecht oder kollektiven Leiderfahrungen zeigt, dass schon gegenwärtig die Lebensführung von vielen Millionen Menschen durch die sich wandelnden Umweltbedingungen erheblich beeinträchtigt wird. Damit lässt sich ein manifestes Bedürfnis für Veränderung feststellen, auf eine Adressatengruppe beziehen und das Erfordernis für therapeutische Maßnahmen herleiten.
- (2.) Die entscheidende Störung bzw. *Pathologie* der Gesellschaft ist einfach zu lokalisieren: Sie liegt im zu hohen Energie- und Ressourcenverbrauch bei Produktion und Konsum von Gütern und Dienstleistungen.
- (3.) *Ursachenforschung*: Wie ist diese Störung und damit unser gegenwärtiger – zu überwindender Ist-Zustand entstanden, und wie wird er reproduziert? Im Produktionsbereich liegt derzeit der Fokus primär auf Effizienzsteigerungen des Faktors Arbeit, nicht aber auf der Pflege des Faktors Natur (Energie und Rohstoffe). Im Konsumbereich führt das materialistische Weltbild zu einer Struktur sozialer Anerkennung, die energie- und ressourcen-aufwändigen Lebensstilen Prestige zukommen lässt und so zu deren Übernahme im Rahmen der eigenen Möglichkeiten motiviert.
- (4.) Welche *Folgen* sind in Zukunft zu erwarten, wenn die pathologische Entwicklung nicht oder kaum aufgehalten wird? In der materialen Dimension muss mit Versorgungskrisen, Armut sowie symmetrischen und asymmetrischen Konflikten gerechnet werden. In der kulturellen Dimension stehen wesentliche Ziele und Errungenschaften der Moderne auf dem Spiel. So könnte etwa die Demokratie durch autoritäre Regierungsformen bedroht werden und die Freiheit des Einzelnen in Gefahr geraten.

* Der folgende Text fasst einige Ergebnisse der Dissertation des Autors zusammen. Die Arbeit zum Thema: „Suffizienz – Die Konsumgesellschaft in der ökologischen Krise“ wurde 2010 mit dem Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie ausgezeichnet (siehe http://www.wupperinst.org/info/entwd/index.html?beitrag_id=1323-&bid=12) und befindet sich derzeit im universitären Gutachterverfahren.

- (5.) *Therapieplan*: Wie könnte die Pathologie überwunden und die Entwicklung vom Ist- zum Soll-Zustand eingeleitet werden? Denkbar sind die Effizienz-, Konsistenz- und die Suffizienzstrategie. Die beiden ersten, vorrangig technischen Strategien sind aus verschiedenen Gründen nicht hinreichend. Sie entwickeln sich zu langsam, sind ökonomisch oft unzureichend attraktiv oder steigern das Konsumniveau noch weiter (Bumerang-Effekte). Damit wird die Suffizienzstrategie unentbehrlich. Sie bedarf keiner technischen Innovationen, ist ökologisch effektiv und im Grunde schnell umsetzbar. Vorrangig geht es bei suffizienten Lebensstilen um Verzichts- oder Reduktionsleistungen bei den umweltintensivsten Konsumpraktiken und -produkten.
- (6.) Wie kann diese „Therapie“ durch die Suffizienzstrategie begründet, gerechtfertigt und *legitimiert* werden? Warum ist es richtig und wichtig, sie auch in großem Maßstab zu realisieren? Hierzu müssen einige der Schattenseiten unserer Konsumgesellschaft beleuchtet werden, die eng mit scheinbaren volkswirtschaftlichen „Sachzwängen“ zusammenhängen und ihrerseits eine Reihe von sozialen Problemen aufwerfen.
- (7.) *Praxis*: Welche Barrieren hemmen die Umsetzung suffizienter Lebensstile, und wie kann diese Praxis dennoch zum Vollzug kommen? Der Schlüssel hierzu liegt letztlich in der bewussten Veränderung unserer vorherrschenden (Konsum-)Kultur und unserer Wertorientierungen (s.u.).
- (8.) *Legitimation* der Praxis: Warum soll dieser Weg und nicht ein anderer gewählt werden, um den Soll-Zustand zu realisieren? Dazu nachfolgend einige Gedanken.

Diese Schritte entsprechen im Grunde der Vorgehensweise einer *klinischen Soziologie*: Sie identifizieren eine soziale Fehlentwicklung der (Konsum-)Gesellschaft, analysieren diese und zeigen aufgrund der Analyse anschließend Möglichkeiten ihrer Therapie oder ggf. die (gegenwärtige) Unmöglichkeit therapeutischer Maßnahmen auf.

Der Soll-Zustand, der zuvorderst in den westlichen Staaten anzustreben ist, um die Veränderung der ökologischen Randbedingungen in erträglichen Grenzen zu halten, besteht in der Herstellung einer Gesellschaftsform bis zur Jahrhundertmitte, in welcher – trotz eines in Aussicht stehenden Anstiegs der Weltbevölkerung um rund 25 Prozent – ca. 80 Prozent weniger fossile Energieträger und natürliche Ressourcen verbraucht werden. Überdies müsste diese Gesellschaftsform den globalen ökologischen Fußabdruck um 30 Prozent zu verringern beitragen, da die Menschheit gegenwärtig 1,3 Planeten benötigt, um ihre Lebensweise dauerhaft aufrechterhalten zu können.

Die klassische Konsumgesellschaft entspricht der gesuchten Gesellschaftsform nicht. Sie erlebte ihre Blütezeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts wird sie voraussichtlich relativ rasch in eine neue Phase übergehen: entweder durch eine Institutionalisierung der Suffizienzstrategie oder – und in diesem Fall wären die in Kauf zu nehmenden monetären und humanitären Kosten größer – weil die Suffizienzstrategie *nicht* institutionalisiert wurde.

Was wäre zu tun, um den Soll-Zustand zu erreichen? Da vor allem die klassischen Konsumgesellschaften den menschlichen Einfluss auf die Ökosysteme auf die Spitze getrieben haben – und ihn weiter vergrößern –, wird vor allem von ihnen ein Wandel ausgehen müssen. Dabei steht vor allem bei vergleichsweise wenigen Schlüsselindustrien der Konsumgesellschaften ein Umbau an. Es handelt sich um die Landwirtschaft (vor allem die Viehwirtschaft), ferner um Verkehr, Bau, Energieerzeugung und die Modebranche. Von allen dabei zur Verfügung stehenden Steuerungsmechanismen – Markt, Staat, Technik, Zivilgesellschaft – kann, dies lässt sich analytisch zeigen, in den anstehenden zwei bis drei Jahrzehnten nur die Zivilgesellschaft einen ausreichend konsequenten Umbau durch suffiziente Konsumpraktiken effektiv vorantreiben. Anders ausge-

drückt: Es ist an den Verbrauchern, weniger Fleisch und Fisch, Autos und Benzin, Energie sowie Fasern zu konsumieren.

Sowohl auf der Mikro-, als auch auf der Makroebene stehen dem fünf Suffizienzbarrieren im Weg: Das Primat der individuellen Rationalität, das materialistische Welt- und Selbstbild, das Konsumverhalten der Mehrheit der Verbraucher, verbunden mit einer Abgabe von Verantwortung für die Konsequenzen dieses Verhaltens, sowie die Verheißungen der Konsumgesellschaft insgesamt.

Die Suche nach Möglichkeiten zur Überwindung dieser Barrieren auf dem Weg zum sozialen Wandel zeigt, dass Kultur – d.h. die Veränderung der gegenwärtigen, auf materialistischen Werten und Normen und auf der symbolischen Bedeutung bestimmter Konsumpraktiken beruhenden Struktur sozialer Anerkennung und der hieraus abgeleitete Mehrheitsvorstellung von einem guten Leben – ein Schlüsselfaktor zur Institutionalisierung suffizienter Praktiken ist. Die notwendige Entwicklung muss *ahead to culture* weisen, sie kann nicht *back to nature* gehen.

Was dafür im Einzelnen zu leisten ist, wird ausführlicher in der demnächst publizierte Arbeit* untersucht. Sie versucht, die Kluft zwischen der Einsicht in die theoretischen Möglichkeiten zur Realisierung des Soll-Zustandes und deren praktischer Umsetzung *transdisziplinär* zu überwinden. Dabei gibt sie sich nicht allein mit politischen Handlungsempfehlungen zufrieden, sondern fragt nach deren Umsetzungsbedingungen im politischen System sowie nach den Handlungsmöglichkeiten demokratischer Regierungen im Rahmen der Umwelt- und Klimakrise insgesamt.

Die Suffizienzstrategie hat dabei m.E. mehrere, teilweise miteinander verschränkte, Funktionen: Suffizienz schmälert den globalen Energie- und Ressourcenverbrauch. Sie lenkt die Suche nach dem guten Leben von der Steigerung des materiellen Wohlstands und der Sinn- und Identitätsstiftung durch materielle Güter und Optionen auf immaterielle und bislang vernachlässigte Elemente des guten Lebens (dazu vgl. insbesondere die Beiträge von Hans-Peter Studer und Jürg Theiler in dieser Dokumentation). Suffizienz bremst die soziale Beschleunigung in vielen Dimensionen unseres Lebens ab, und sie steht für die Wahrung persönlicher Freiheitsrechte ein, die, würden wir mit unserem bisherigen „Business as usual“ fortfahren, durchaus durch das Aufkommen autoritärer Regierungsformen bedroht werden könnte. Vor diesem Hintergrund kann man Suffizienz, obgleich sie für weniger, langsamer und Low Tech steht, gerade aus einer integralen Perspektive heraus sehr wohl mit Fortschritt in Verbindung bringen.



Dieser Stand der aktuellen Diskussion in der Soziologie bestätigt also – mit der Notwendigkeit einer Rückkehr zum menschlichen Maß – interessanterweise einen der zentralen Gedanken der von Hans-Peter Studer umrissenen Vision mit großem Nachdruck. Wenn wir beide ernst nehmen, müssen wir uns wohl oder übel eine Reihe von weitreichenden – und sehr persönlichen Fragen stellen. Unser Rundgang führt uns daher nun nach innen, ins therapeutische Kabinett von Jürg Theiler, der uns auf die Bedeutung unseres Innenlebens für das hinweist, was wir im Außen entwickeln. Dies gilt gerade auch für die Instabilität und Krisenhaftigkeit des Marktes.

Die Seele auf dem Markt

Von der Zerstörung zur Erfüllung

Jürg Theiler

Die Dominanz des Marktes

Wir stehen vor dem Markt wie der Zauberlehrling vor der Überschwemmung. Der jüngste Börsen-Crash, die Finanzkrise, eine Reihe von Naturkatastrophen, die Klimaerwärmung, die Plünderung des Planeten, die Bevölkerungsexplosion und das unaufhörliche Wirtschaftswachstum haben dazu geführt, dass eine breitere Bevölkerung eine Ahnung von der Selbst-Zerstörung bekommt, der sie unterliegt. Sie gipfelt im Szenario von 12 Milliarden Menschen, die in Bälde so viel Müll produzieren und konsumieren und so viel Spaß dabei haben werden, wie eine Milliarde Amerikaner, Europäer und Japaner heute. Es kommt der Wahnsinn hinzu, den Politiker, Unternehmer, Naturwissenschaftler und Spekulanten, mit unbegrenztem Buchgeld in den Computern der Banken ausgestattet, anzurichten vermögen. Es kommt die Verblödung der Masse durch die Massenmedien hinzu. Die Selbst-Zerstörung ist noch weit größer und Angst einflößender, als sie auf den Märkten, in den Medien, auf den Müllhalden, im Meer, im Boden und in der Luft sichtbar ist. Denn der Markt als Interaktionsprinzip hat seinen angestammten Platz in der Wirtschaft verlassen. Die Wirtschaft ist nicht nur das mächtigste Interaktionssystem, das alle anderen Subsysteme der Gesellschaft dominiert. Der Markt als Interaktionsprinzip zwischen den Menschen hat auch die Politik, die Wissenschaft, die Familie und die Religion in Besitz genommen. Für viele ist das Wirtschaften, die Vergrößerung des Besitzes (wenn sie Besitzer von Ressourcen sind) oder der Konsum (wenn sie nichts außer ihrer Arbeitskraft besitzen), zum alles ausfüllenden Lebensinhalt geworden. In der Wissenschaft und Bildung herrscht das Marktgesetz. Wissen wird über den Wettbewerb vermittelt und verkauft. Wissen ist, was geprüft wird und als wissend gilt, wer die besten Noten hat. Wahr ist, was sich am besten verkauft. Was sich nicht verkauft, ist bedeutungslos. Die Familie und die Partnerschaft sind Tauschbeziehungen, in die man ein- und austritt, wie in einen Supermarkt. Wenn das Angebot am einen Ort nicht mehr gefällt, wechselt man zum andern. Zugelassen ist, wer bezahlt. Der Meistbietende gewinnt. Auch die Religionen werden als Selbstbedienungsläden wahrgenommen. Man konsumiert je nach Wohlfühlbedarf ein bisschen von hier und ein bisschen von dort, in kleinen, bequem zu verzehrenden Häppchen. Die Politik, deren Aufgabe es wäre, die Wirtschaft im Dienste der Gemeinschaft zu leiten, ist stattdessen ihr Ausführungsgehilfe. Schon zurzeit von Sokrates-Platon wurde Politik als Kuhhandel missverstanden. Neu ist, dass Politiker nun über die Massenmedien wie Schokoriegel und Pop Stars vermarktet werden.

Angesichts der gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzkrise suchen alle aufgeregt nach Lösungen, und Politiker versprechen sie wie eh und je aus vollem Halse. Aber niemand scheint eine Ahnung zu haben, was die Ursache der Zerstörung ist. Alle bieten Teil- und Scheinlösungen an. Ihren Höhepunkt erreicht die Grotteske, wenn die Lösungen über den (Markt-)Mechanismus angeboten werden, der die Ursache der Tragödie ist. Dass der Markt eine solche Anziehungskraft und Verbreitungsmacht besitzt, ist nicht durch einige besonders raffinierte Marktteilnehmer zu erklären. Einzelne können nur so viel Macht ausüben, wenn sie bei den Betroffenen auf eine Konstellation stoßen, die ihren Absichten entgegenkommt. Gegen ihren Willen sind die Massen langfristig nicht zu manipulieren und zu kontrollieren, nur mit ihrem Willen. Es muss daher für die Selbst-Zerstörung durch den Markt ein Programm in der Psyche der Menschen vorliegen.

Die Instabilität der Psyche

Dass die Institutionen und Systeme, denen wir in der Außenwelt begegnen, das Abbild des Systems der menschlichen Psyche sind, haben schon Sokrates-Platon beobachtet. Die Denker und Dichter haben vier hundert Jahre vor Christus erkannt, dass die Psyche der Menschen ein hybrides System ist, das aus Teilsystemen zusammengesetzt ist, die unterschiedliche, kompetitive und widersprüchliche Ziele verfolgen und unterschiedlich funktionieren. Die Persönlichkeiten der Menschen und die Formen, in denen sie zusammenleben – politisch, wirtschaftlich, wissenschaftlich, familiär und religiös –, sind ein Ausdruck dessen, wie die Menschen die Teilsysteme miteinander verbinden, genauer, welches Gewicht sie den verschiedenen Teilen Ihrer Psyche geben. Die Persönlichkeiten der Menschen und die Organisationsformen ihres Zusammenlebens hängen von der a-priori-Verteilung der *Informationen* und der a-posteriori-Verteilung der *Ressourcen* auf die verschiedenen Teilsysteme ab. Die a-priori Verteilung der Informationen ist genetisch bestimmt. Die a-posteriori Verteilung der Ressourcen – Zeit, Aufmerksamkeit, Priorität, Energie, Geld – ist eine Frage des Umfelds und vor allem der *Bewusstheit* jedes einzelnen Menschen.

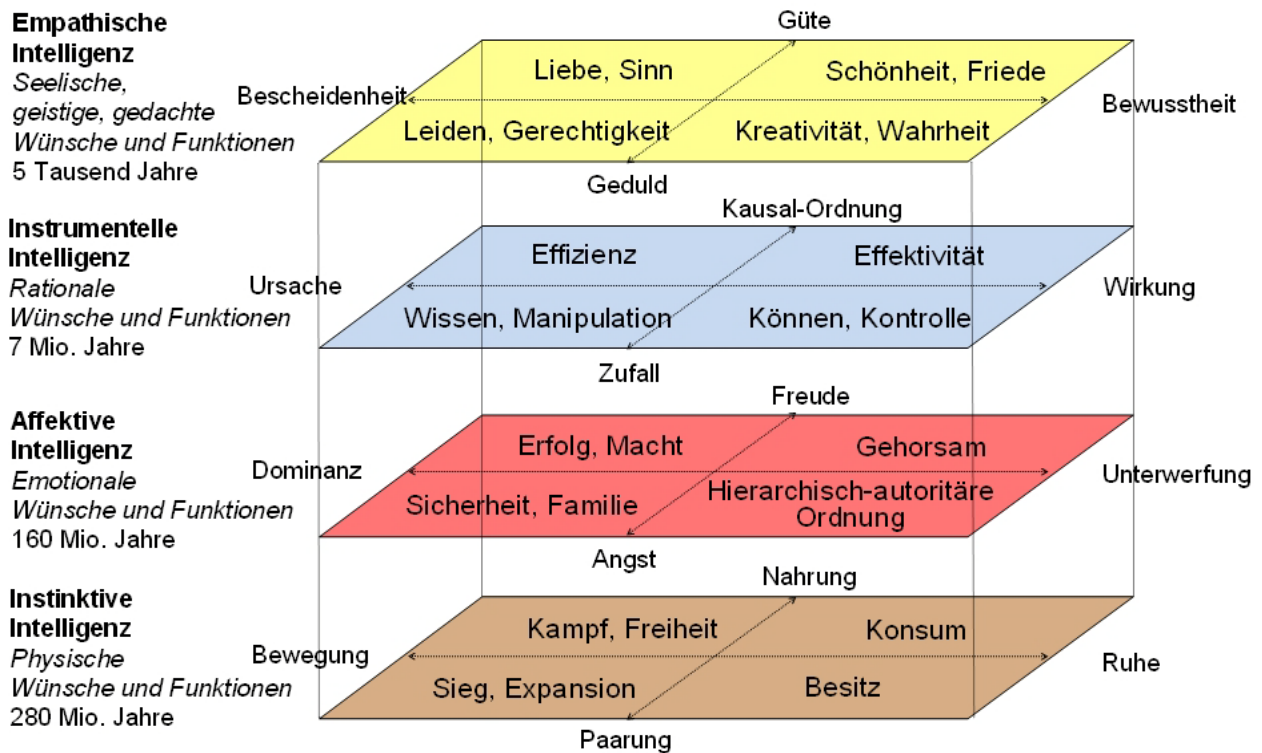
Sokrates-Platon haben zu ihrer Zeit drei „Seelenteile“ beobachtet, einen siegbegierigen, einen geldgierigen und einen wissensbegierigen Systemteil. Der Neurobiologe Paul D. MacLean hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei den Reptilien, Säugetieren und Menschen die gleiche Struktur des Gehirns festgestellt und drei Teilsysteme unterschieden. Eine Gruppe von Neurochirurgen hat kurz darauf erkannt, dass der dritte Teil, das Großhirn (Neokortex) wiederum aus zwei Teilen (Hemisphären) zusammengesetzt ist, die ganz unterschiedlich, genau *gegenständiglich* funktionieren. In den vier Systemteilen der Psyche, die den vier Systemteilen des Gehirns entsprechen, sind entwicklungsgeschichtlich in vier kurzen Schüben, die zeitlich jedoch weit auseinanderliegen, jeweils neue Informationen wirksam geworden, die das Denken und Handeln bestimmen.

Der älteste Teil, die *instinktive Intelligenz* (anatomisch das Stamm- und Kleinhirn), hat sich vor 280 Millionen Jahren mit den Sauriern manifestiert. Wir können dieses Intelligenzsystem heute bei deren direkten Nachkommen, den Reptilien, isoliert betrachten und in gleicher Weise bei den Menschen beobachten. Das zweitälteste Intelligenzsystem, die *affektive Intelligenz*, ist mit den ersten Säugetieren vor rund 160 Millionen Jahren aktiv geworden (anatomisch das limbische System). Der dritte Teil, die *instrumentelle Intelligenz*, ist mit dem Homo Sapiens vor rund 7 Millionen Jahren dominant hinzu getreten, als spezifische Eigenschaft der aufrecht gehenden Primaten, die Werkzeuge (Instrumente) benutzen, um ihre Ziele zu erreichen (anatomisch bei Rechtenhändern die linke Hemisphäre des Großhirns). Der vierte Systemteil, die *empathische Intelligenz* (anatomisch die gegenüberliegende Hirnhemisphäre), ist vor rund fünf Tausend Jahren, mit dem Aufkommen der Schrift, beobachtbar geworden.

Dem Wissen der empathischen Intelligenz um das Gesamt-System und den Systemzusammenhang der Teile begegnen wir zum ersten Mal in der ägyptischen Erzählung von Isis und Osiris. Isis sammelt die Teile des von seinem Schatten(-Bruder Set) am Tag – im Aktionsmodus – zerstörten und zerstückelten (fragmentierten) Osiris jeden Abend wieder ein. Sie setzt sie in der Nacht – im Rezeptionsmodus – wieder zusammen und heilt die Wunden in der Liebesvereinigung. Mit dem integralen, *in Verbindung und Übereinstimmung gebrachten Wissen* der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften können wir das Gesamt-System der Psyche, des Menschen und des menschlichen Lebens als ein System aus Wünschen und Funktionen (Zielen und Mitteln) erkennen. Es ist ein hybrides, kompetitives, sich selbst korrigierendes, gegensätzliches und komplementäres Informations-, Intelligenz- und Entscheidungssystem. Sein Gesamtziel (Endziel) ist es, ganz zu sein, sich selbst, seinen Systemzweck, seine Wünsche und Funktionen (Informationen) zu erfüllen – konstruktiv zu leben.

Die Instabilität der Psyche liegt in der Kompetitivität und viel mehr noch in den Gegensätzen zwischen den einzelnen Wünschen und Funktionen (Intelligenzsystemen) begründet. Die Zerstörung auf dem Markt ist ein Abbild der Tendenz zur Selbst-Zerstörung in der Psyche.

Abbildung 1: Vier Teilsysteme, die sich erfüllen wollen



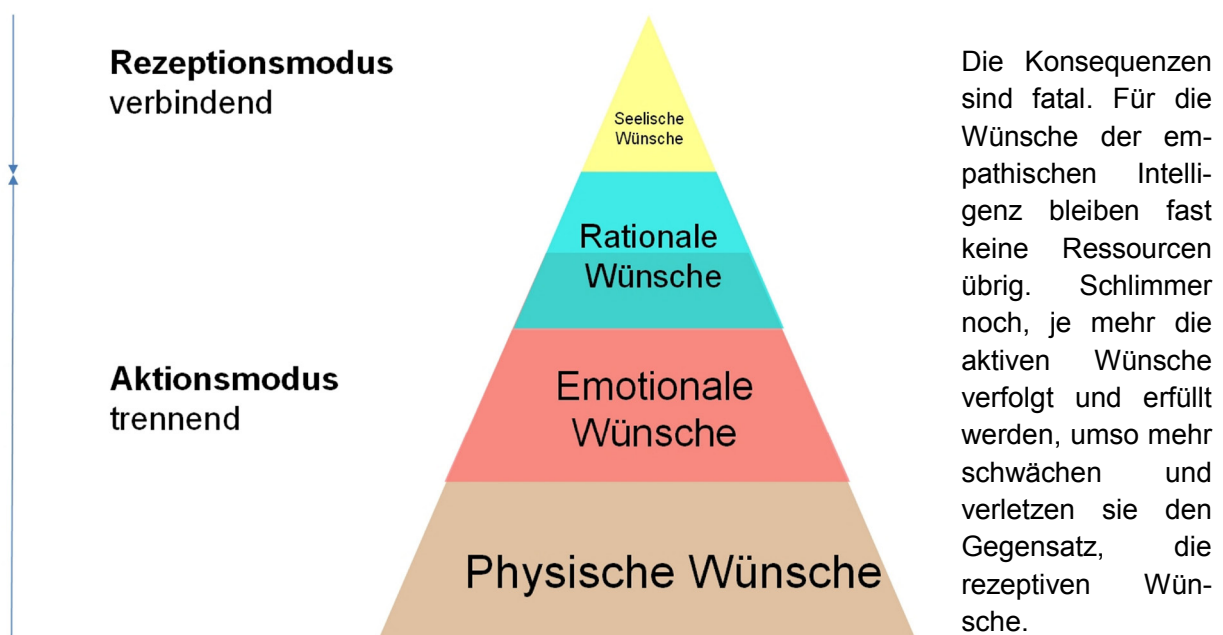
Der Instinkt will Freiheit und Raum für Expansion und Sieg. Der Affekt will hierarchisch-autoritäre Ordnung und Sicherheit in der Gruppe. Der Affekt reagiert mit Angst und Aggression auf jede Gefährdung seiner Position. Die instrumentelle Intelligenz verhält sich distanziert, kühl und kontrolliert. Diese drei Intelligenzsysteme funktionieren im *Aktionsmodus*. Sie gehen aktiv auf das Ziel zu und kämpfen für die Ressourcen, die sie brauchen, um sich den Wunsch zu erfüllen. Das vierte und letzte Intelligenzsystem funktioniert genau entgegengesetzt. Es empfängt, erfährt und erkennt die Informationen im *Rezeptionsmodus*. Die instrumentelle Intelligenz erkennt dadurch, dass Sie sich als erkennendes Subjekt vom Objekt der Erkenntnis trennen. Die empathische Intelligenz erkennt dadurch, dass Sie sich als erkennendes Subjekt mit dem Objekt der Erkenntnis vereinen. In der empathischen Intelligenz erfahren Sie Liebe, Wahrheit, Schönheit oder Leiden dadurch, dass Sie eins sind mit der Information. Sie können die Liebe, die Wahrheit, die Kreativität – die Information, die Sie entdecken – nicht kaufen, nicht tauschen, nicht täuschen, nicht *haben wollen*. Sie müssen sie *sein*, sie müssen sie aus dem Informationsspeicher, der Sie sind, *empfangen* können. Sie müssen sie erfahren, denken, realisieren. Die Information muss Ihnen *bewusst* werden. Um die Wünsche der Instinkte und Affekte zu verfolgen, ist dagegen Bewusstheit nicht notwendig. Sie melden sich automatisch, unbewusst, laut und ungeduldig zu Worte, wie Sie leicht feststellen, wenn Sie Hunger oder Angst, Wut oder Hass, Spaß oder Lust haben.

Der Grundgegensatz der Psyche besteht zwischen dem Aktionsmodus der instinktiven, affektiven und instrumentellen Intelligenzsysteme auf der einen und dem Rezeptionsmodus der empathischen Intelligenz auf der anderen Seite. *Er steht im Mittelpunkt der Instabilität.* Wohl kommunizieren die Intelligenzsysteme miteinander. Die Neuronen der verschiedenen Teilsysteme senden sich aufgeregt und ununterbrochen elektro-chemische Signale (*sparks*) hin und her. Die Wünsche und Funktionen bilden Koalitionen, aber nur und so lange, wie es zu ihrem eigenen Vorteil ist. Wenn die Koalition nicht hilft, den eigenen Wunsch besser erfüllen zu können, wenn sich eine bessere Alternative anbietet oder wenn der Wunsch gar kompetitiv oder gegensätzlich ist, bricht die Zweckverbindung wieder auseinander. Das einzige Intelligenzsystem, das eine stabile Verbindung sucht, ist die empathische Intelligenz. Nur sie erkennt das Ganze, das Gesamtsystem. Nur sie sucht die Verbindung um ihrer selbst willen, genauer, um das Gesamtziel zu erfüllen. Nur sie kann erkennen, dass sich das System nur als Ganzes, nur zusammen zu erfüllen vermag. Die anderen Intelligenzsysteme ignorieren, verdrängen, unterdrücken, zerstückeln, projizieren, verletzen und zerstören die Wünsche und Funktionen (Informationen), die ihnen im Wege stehen.

Die Illusion der liberalen Freiheit und die fatale Faszination des Marktes

Abraham Maslow, einer der Begründer der Humanistischen Psychologie, hat den (System-) Zusammenhang zwischen den Wünschen in den 40er Jahren beobachtet und in Form einer denkwürdigen Pyramide dargestellt. Sie stellt das Systemgesetz dar, das Maslow „Hierarchie der Vorherrschaft“ (*hierarchy of prepotency*) nennt. Es beschreibt die Tendenz, dass Wünsche (Intelligenzsysteme) alle Ressourcen an sich binden, bis sie erfüllt sind und erst danach Raum und die restlichen Ressourcen für weitere Wünsche frei geben. Die Bedürfnisse, die Maslow empirisch beobachtet hat, lassen sich leicht in das System der Psyche überführen. Dabei zeigt sich, dass die Reihenfolge der Bedürfnisbefriedigung bei den meisten Menschen der Reihenfolge entspricht, in der sich die Intelligenzsysteme biologisch-historisch entwickelt haben.

Abbildung 2: Der Grundgegensatz der Psyche



Je mehr Sie konsumieren und besitzen, je ehrgeiziger und aggressiver Sie Ihre Wünsche verfolgen, je mehr Sie Ihr Leben manipulieren und kontrollieren wollen, umso weniger sind Sie in der Lage, zu lieben, Anteil zu nehmen, mit zu leiden, das (System-)Richtige zu sehen, kreativ, echt und wahrhaftig, „authentisch“ zu sein (vgl. hierzu den Beitrag von Hans-Peter Studer in dieser Dokumentation). Das Intelligenzsystem, das als einziges den Sinn der ganzen Psyche, des Menschen, des Lebens erkennen und die Teile stabil miteinander verbinden kann, ist von den Wünschen der Intelligenzsysteme im Aktionsmodus permanent bedroht und deshalb in der Regel nur schwach entwickelt. Dies ist der Grund für die Bedrohung, Unterdrückung, Sinnlosigkeit und Zerstörung, die die Menschheitsgeschichte wie ein Strom von Blut und Tränen durchzieht. Wenn es vom Menschen als Prozessführer nicht *bewusst* erkannt und geführt wird, zerstört sich das System der Psyche selbst. Der Markt verstärkt die destruktive Tendenz. Er verstärkt die Programme der instinktiven, affektiven und instrumentellen Intelligenzsysteme und verbindet sie zu mächtigen Koalitionen.

Der Markt lebt vom Tausch und der Täuschung auf der Ebene des Affektes. Die affektive Intelligenz versucht, aus jedem Tauschhandel, den sie eingeht, den größtmöglichen Gewinn zu erzielen. Sie ist schlau und raffiniert, listig und tückisch. Sie bereichert sich auf Kosten anderer, aber stets im Namen der Gruppe. Sie hat deshalb immer ein gutes Gewissen. Sie tauscht und täuscht, lügt und betrügt im Namen der Familie, der Sippe, des Unternehmens, der Gemeinschaft, des Staates, weil ihr Status und ihre Privilegien davon abhängen. Sie täuscht die Freiheit des Tausches vor. Dahinter verbirgt sich ein Machtverhältnis, das ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Besitzenden und den Besitzlosen, den Stärkeren und den Schwächeren ist. Die einen können, die anderen müssen tauschen. Die einen können die Tauschbedingungen diktieren und warten, bis die anderen darauf eingehen müssen. Es ist das Macht- gleich Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Anbietern, die mehr haben, als sie brauchen und den Nachfragern, die gerade genug haben, um zu überleben sowie jenen, die zu wenig haben oder süchtig sind. Die affektive Intelligenz liebt den Markt, weil sie im Erfolg und in der Bewunderung, im Besitz und Konsum, im Status und Privileg, die der Tauschhandel verspricht und manchmal auch erfüllt, ihre Eitelkeit und Überheblichkeit, ihren Ehrgeiz und ihren Größenwahn verfolgen kann.

Auch der Instinkt ist vom Markt begeistert. Er bietet ihm alles an, was er in seiner Gier verzehren kann. Er lädt ihn ein, zu kämpfen, zu siegen und zu expandieren. Er erfindet immer neue Angebote, um der Unersättlichkeit, dem Expansionsdrang, der Abenteuerlust, der Risiko- und Spielfreude, dem Sieg und Triumph, dem Hunger und dem unstillbaren Kopulationswunsch des Instinktes zu genügen.

Die instrumentelle Intelligenz ist eine Söldnerin. Sie stellt sich in den Dienst jedes beliebigen Zieles. Sie ist für die Ziele nicht verantwortlich. Sie manipuliert und optimiert lediglich die Mittel. Für sie ist jeder Mensch und jedes Objekt nur ein Mittel zum Zweck. Sie berechnet kühl und mitleidlos gleichgültig den optimalen Einsatz der Ressourcen. Sie arbeitet unaufhaltsam, mechanisch und linear, effizient und effektiv an neuen Teillösungen. Sie sucht die Innovation und die Perfektion. Sie zerstückelt die Realität in die Teile, die sie braucht, um Lösungen anzubieten. Sie denkt und handelt fragmentiert. Der Markt ist ihr ein grenzenloser Spielplatz.

Durch das Gesetz der Skalenerträge und das Gewinnmotiv folgt der Markt dem Gesetz der größten Zahl. Seit der industriellen Revolution orientiert er sich an der Masse. „*Sell to the rich and eat with the poor – sell to the poor and eat with the rich,*“ weiß der amerikanische Volksmund. Durch die digitale Revolution hat diese Orientierung noch einmal einen gewaltigen Schub bekommen. Man möchte sich darüber freuen, dass nun jeder jedem seine Ferienfotos zeigen und seine Meinung sagen kann. Aber die größte Zahl, die Masse, befindet sich am Fuß der Pyramide. Der Markt orientiert sich an den unbewussten Wünschen der Instinkte und Affekte und technologisch

am Wunsch der instrumentellen Intelligenz nach Manipulation und Kontrolle. Auch für die empathische Intelligenz hält er ein Angebot bereit. Er befriedigt ihre Sehnsucht nach Liebe, Schönheit, Kreativität und Echtheit durch die Illusion, die Wünsche der empathischen Intelligenz seien durch Kauf und Tausch, durch Wollen und Haben (Haben-Wollen) erwerbbar. Er fördert die Unbewusstheit wie einst die Kirche und lebt gut davon. Er lebt von der Illusion der liberalen Freiheit. Diese ignoriert die Gewalt, den Zwang, die Abhängigkeit, die Macht, die Manipulation und Kontrolle, die sich hinter der Scheinfreiheit verstecken, produzieren und konsumieren zu können, was jede(r) will. Die Illusion der liberalen Freiheit zerstört den Liebeswunsch und die (Liebes-) Fähigkeit, das Systemziel, den Sinn des Lebens zu erkennen und zu erfüllen.

Der unsichtbare Ausgleich durch die Psyche

Die instinktiven, affektiven und instrumentellen Intelligenzsysteme im Aktionsmodus wollen „nach oben“. Sie wollen mehr besitzen, mehr konsumieren, mehr erobern, mehr expandieren, mehr Sex und neue Partner, mehr dominieren, mehr Erfolg, mehr Macht, mehr Bewunderung, mehr Manipulation und Kontrolle. Dabei ist die Ausgangslage unbedeutend. Jeder will mehr als er hat, der Reiche wie der Arme. Die empathische Intelligenz, die wir auch Seele nennen, strebt dagegen „nach unten“. Sie sucht Liebe, Schönheit, Kreativität, Wahrheit, Echtheit, Ewigkeit, das Absolute und findet sie in der Ruhe, Stille, Güte, Sanftheit, Zärtlichkeit, Bescheidenheit, Einfachheit, Natürlichkeit, Geduld, Demut, Hingabe, Anteilnahme, im (Mit-)Leiden, in der Bewusstheit, im Einssein. Diese gegensätzliche Bewegung ist das Drama des Menschseins. Die Seele sucht den Weg „nach unten“ auch gegen den Willen der Intelligenzsysteme im Aktionsmodus ist. Die empathische Intelligenz sucht die Verbindung und die Auflösung der Gegensätze in der Liebe, aber die anderen Intelligenzsysteme sind daran nicht interessiert. Sie können und wollen die Notwendigkeit nicht einmal erkennen. Es braucht dazu die Bewusstheit der empathischen Intelligenz. Nur sie kann die anderen Wünsche besänftigen, beruhigen und zur freiwilligen Zusammenarbeit gewinnen. Nur ihr können sie/Sie vertrauen.

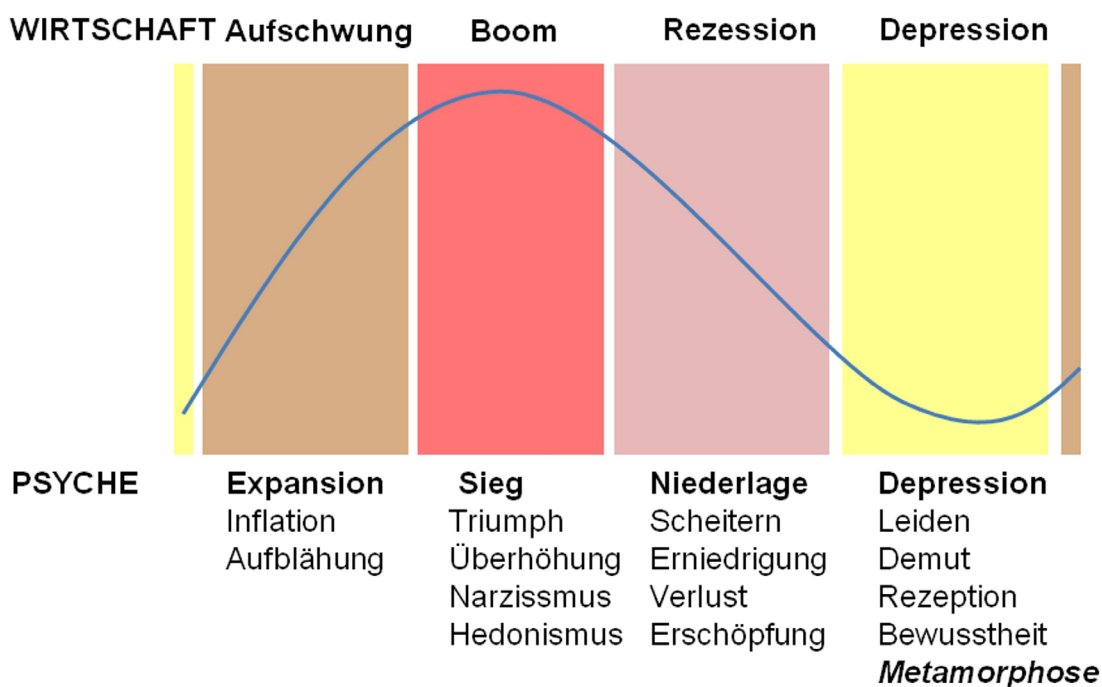
Die Psyche sucht und findet die Konstellationen, die sie braucht, um sich/den Systemzweck zu erfüllen. Sie weiß mehr als Sie. Ihr steht der *ganze* Informationsspeicher zur Verfügung. Sie versucht, Sie zum Gesamtziel, zur Erfüllung Ihres Lebens zu führen. Sie sucht und schafft den Verlust, die Niederlage, die Krankheit, den Unfall, die Erschöpfung und die Depression, die Lähmung, die Katastrophe und den Tod. Sie macht durch die äußere, sichtbare Zerstörung auf die innere, unsichtbare Zerstörung aufmerksam. Sie bringt den Größenwahn der instinktiven, affektiven und instrumentellen Intelligenzsysteme zu Fall. Sie gleicht das Ungleichgewicht aus, das die drei mächtigen Intelligenzsysteme im Aktionsmodus heraufbeschwören, wenn sie unbewusst agieren. So gesehen ist der schmerzhafteste Tiefpunkt der Höhepunkt des Lebens. Er erfüllt die Voraussetzung zur Metamorphose, zur Verwandlung des Destruktiven in das Konstruktive, zur Auflösung der Gegensätze.

Die Instabilität des Marktes

In der Außenwelt des Marktes spiegelt sich die Innenwelt der Psyche. Die sichtbare Instabilität in der Wirtschaft, Politik und Familie/Partnerschaft ist die Folge der unsichtbaren Instabilität der Psyche. Die Ökonomen stellen den fortlaufenden Wechsel von Expansion und Zerstörung als Sinus-Kurve dar. Gewöhnlich beginnt die Darstellung auf der Seite, die erfreulich scheint. Wir bezeichnen diese Phase ökonomisch als Aufschwung und psychologisch als Expansion. Carl Gustav Jung, der Begründer der Analytischen Psychologie, hat schon in dieser Phase auf die „Inflation“, die Aufblähung der Psyche aufmerksam gemacht. Nach einer Weile erreicht die Kurve

ihren Höhepunkt. Der Ökonom spricht von Boom und der Tiefenpsychologe von Sieg und Triumph, Arroganz und Ignoranz, Überheblichkeit und Größenwahn, Narzissmus und Hedonismus. Darauf beginnt sich die Kurve zu senken. Es folgt der Abschwung, der ökonomisch Rezession genannt wird und tiefenpsychologisch Überforderung, Stress, Scheitern, Niederlage, Verlust, Erniedrigung, Demütigung und Erschöpfung bedeutet. Die letzte Phase der Sinus Kurve bezeichnen beide Betrachter, der Ökonom und der Tiefenpsychologe als „De-Pression“. Es ist kein Zufall, dass Ökonomen und Psychologen gleiche und ähnliche Begriffe verwenden und es ist kein Zufall, dass sie wenig voneinander wissen.

Abbildung 3: Die teuflische Sinus-Kurve



Die Ökonomen geben dem vierteiligen Kurvenverlauf je nach Länge der Zeitphase, die sie beobachten, unterschiedliche Namen. Eine Phase, die etwa vier Jahre dauert, bezeichnen sie als Konjunktur-Zyklus, eine Phase, die etwa 50 Jahre dauert, heißt Struktur- oder Kondratieff-Zyklus. Von Struktur sprechen sie, weil neue, alles verändernde technologische Erfindungen diese Zyklen prägen. Kondratieff heißt der Ökonom, der die Beobachtung als erster gemacht hat. Seit 1800 sind diese technologischen Durchbrüche – Dampfmaschine, Baumwolle – Stahl, Eisenbahn – Elektrotechnik, Chemie – Petrochemie, Automobil - Informationstechnologie – im 50-Jahres-Rhythmus erfolgt. Das entspricht der Dauer eines Arbeitslebens. Die nächste Phase wird von der Fusionstechnologie erwartet (einige erwarten den Schub von der Bio- und Gentechnologie und andere, wie Leo Nefiodov, von der Gesundheit und Spiritualität). Eine dritte Erscheinungsform der Schlangenkurve ist jüngerer Datums. Denn die Börsen-Crashes halten sich nicht an einen regelmäßigen Rhythmus. Die Abstände verkürz(t)en sich nach jedem Zusammenbruch. Von der Großen Depression 1929 dauerte es 45 Jahre bis zur Ölkrise 1974, von dieser bis zum Schwarzen Montag vergingen 13 Jahre, bis zur Asienkrise 1998 dauerte es 11 Jahre, bis zur Dotcom-Blase 2000 waren es zwei Jahre, bis zum Subprime Debakel 2008 vergingen acht Jahre. Die nächste Krise wird jederzeit erwartet.

Der erste Tiefenpsychologe, der diese Entwicklung in dichterischer Form beschrieben hat, ist Homer. Er hat im 8. Jahrhundert vor Christus den Kriegszug der Griechen gegen Troja als äußere Darstellung für die Seelenreise von Odysseus verwendet. In der Aufschwungs- oder Expansionsphase bemannten die Griechen ein Heer von über Tausend Schiffen und zogen damit gegen Troja, einem erfolgreichen Wirtschaftskonkurrenten, der den Handelsweg zum Schwarzen Meer und damit zum nordasiatischen Wirtschaftsraum beherrschte. Die Schiffs- und Kriegstechnologie bestimmte über die Verteilung des Reichtums. In der Seelengeschichte von Homer dauert die Expansionsphase zwanzig Jahre. Zehn Jahre erforderte der Aufbau des Heeres und weitere zehn Jahre währte die Belagerung von Troja. In dieser Zeit raubten die Griechen die umliegenden Städte und brannten sie nieder. Sie verwüsteten die Länder und nahmen als Beute, was ihnen in die Hände fiel: Die jungen, sexuell attraktiven und arbeitsfähigen Frauen, Vieh und Nahrungsmittel, Gold und Kunstgegenstände. Die Männer und die alten Menschen erschlugen oder verkauften sie als Sklaven. Auf dem Höhepunkt der Expansion brachen sie in Troja ein. Im Rausche eines gigantischen Festes vergewaltigten, plünderten, brandschatzten, mordeten und feierten sie. Auf dem Höhepunkt der Begeisterung bereiteten sie ihrem größten Kriegshelden, Achilles, der am meisten Männer erschlugen und am meisten Frauen, Vieh und Gold geraubt hatte, ein bombastisches Begräbnis. Bei der Abreise waren Ihre Schiffe mit dem gestohlenen Reichtum zum Bersten gefüllt.

Auf dem Rückweg hat nahm sie die Rezessionsphase in die Arme. Nur der Besonnenste unter den Anführern, der greise und weise Nestor, kam heil zu Hause an. Die andern verloren ihr Leben, wie der überhebliche Ajas oder ihre Schiffe, ihre Beute und ihre Männer, wie der kriegshungrige Menelaos und der schlaue Odysseus, oder sie wurden zu Hause von der eigenen Frau und dem Rivalen abgeschlachtet, wie der Anführer und Sieger des Unternehmens, der besitz- und machtgierige Agamemnon. Homer schildert die Phasen der Rezession und Depression, des Verlustes und der Niederlage, der Erniedrigung und Erschöpfung, des Leidens und der Demut, der Bewusstwerdung und der Metamorphose am Beispiel der Rückfahrt von Odysseus, die weitere zehn Jahre in Anspruch nahm. In der Rezessionsphase verlor Odysseus allen Reichtum, den er dank seiner überlegenen Intelligenz und Schlaueit, seiner List und Tücke, seiner Kraft und Technik auf Kosten der Verlierer gewonnen hatte. Die Zeit der Depression verbrachte er in einem goldenen Käfig, handlungsunfähig, untätig, unglücklich, traurig, weinend und von Sehnsucht geplagt nach dem, was er vor langer Zeit zurück gelassen hatte. Am Ende der Depression begann für den bewusst(er) gewordenen Odysseus ein neuer Aufschwung. Doch die gewonnene Einsicht entwickelte sich bei Odysseus nicht weit genug. Erst seine Frauen, Penelope und Kirke und seine Söhne, Telemachos und Telegonos, „der für das Gesamtziel Kämpfende“ und „der am Endziel Geborene“ fügen die vier Intelligenzsysteme, symbolisch als doppeltes Liebespaar, zum stabilen Ganzen zusammen.

Was ist zu tun?

Wie können wir uns von der inneren und äußeren Selbst-Zerstörung befreien? Die Antwort kann nur bei der Ursache liegen und ist systemisch. Die Menschen müssen sich selbst als System erkennen und den Systemzusammenhang verstehen lernen. Die Lösung kann nur *integral*, auf allen Systemebenen und unter Berücksichtigung aller Systemteile funktionieren. Die Fragmentierung der äußeren Welt in unterschiedliche Bereiche, Kategorien und Schubladen gilt für die innere Welt der Psyche nicht. Sie unterliegt in jedem Bereich, zu allen Zeiten und an allen Orten, den gleichen Systemgesetzen. Sie kann sich in der Politik, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft, in der Familie oder in der Religiosität innerlich nicht unterschiedlich verhalten, wie es äußerlich üblich ist. Die ökonomische und ökologische Zerstörung in der Außenwelt lässt sich nur dadurch

lösen, dass die Zerstörung in der Innenwelt der Psyche aufgelöst wird. Die äußeren Maßnahmen, die im Aktionsmodus erfolgen, sind nur dann erfolgreich, wenn sie von der Bewusstheit im Innern der Psyche, dem Rezeptionsmodus getragen sind. *Die Stabilisierung der Psyche geht der Stabilisierung der Wirtschaft voraus.*

In der Politik: Vom Kuhhandel zur Erfüllung

Aufgabe der Politik ist es, das Zusammen-Leben der Menschen zu organisieren. Eine integrale Politik distanziert sich dezidiert vom Kuhhandel, vom Tauschgeschäft, wie es die affektive Intelligenz betreibt. Sie verteidigt nicht den Besitz und die Privilegien der Besitzenden und Privilegierten. Sie fördert nicht die Trennung zwischen den Menschen, sondern die Verbindung. Sie vergrößert nicht die Unterschiede, die die Menschen trennen, sondern sie fördert die Gemeinsamkeiten, die sie verbinden. Sie fördert die empathische Intelligenz. Sie fördert die Gleichwertigkeit ungleicher Menschen. Sie verteilt die Ressourcen vom Aktionsmodus auf den Rezeptionsmodus um. Sie leitet die Ressourcen vom Überfluss um auf die Bedürftigkeit. Sie führt vom Ungleichgewicht zum Gleichgewicht, beim Einkommen und Vermögen, bei der Position, den Privilegien und bei der Wertschätzung. Sie schließt den Kreislauf zwischen der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Familie und der Religiosität. Sie schafft die *Voraussetzungen* dafür, dass sich die Menschen erkennen und als Individuen erfüllen können.

In der Wirtschaft: Vom Gewinn zum Sinn

In einer integralen Ökonomie wird das Motiv der Selbst-Bereicherung, der Dominanz und Macht zurück gefahren, um dem Sinnmotiv mehr Raum zu geben. *Das Ziel ist die Entkommerzialisierung der Psyche* und die Verminderung der Produktion und des Konsums (*Décroissance*). Dazu dient ein Konzert von Maßnahmen:

Die Verringerung der Einkommens- und Vermögensunterschiede. Das höchste Einkommen, das in einer Gemeinschaft erzielt wird, wird an das Mindesteinkommen gekoppelt, das ein Mensch braucht, um sinnvoll leben zu können. Dass ein Einkommens- und Vermögensunterschied besteht, gehört zum Selbstverständnis der instinktiven, affektiven und instrumentellen Intelligenz. Aus Sicht der empathischen Intelligenz besteht dafür kein Grund. Sie sieht die Gleichwertigkeit im Menschen und sucht die Verbindung im Gleichen. Um beiden Ansichten gerecht zu werden, kann die Angleichung mit einem Faktor von 1:7 beginnen. Der/die Meistverdienende bekommt also höchsten siebenmal mehr als der/die Mindestverdienende. Auch das Kapitaleinkommen der Besitzenden, das bei diesen zum Arbeitseinkommen hinzukommt, wird dem Index unterstellt, der sich dadurch für das Gesamteinkommen erhöht, zum Beispiel auf 1:12. Große, über Generationen oder im Verlaufe eines Lebens generierte Vermögensunterschiede werden allmählich abgebaut, zum Beispiel dadurch, dass Großvermögen beim Ableben der Besitzenden in einen gesellschaftlichen Erbenfonds überführt werden, aus dem die nachfolgende Generation mit einer Mündigkeitsmitgift ausgestattet wird. Sie ist zweckgebunden und dient dem Ziel, dass alle Mitarbeiter der Unternehmen werden, in denen sie arbeiten und Besitzer des Lebensraumes, den sie benötigen. Ein Existenz sicherndes Grundeinkommen befreit von Angst und Abhängigkeit.

Verteilung der Arbeit. Die Arbeit wird so organisiert und verteilt, dass alle Menschen in der Gemeinschaft eine sinnvolle Arbeit verantwortlich ausüben können.

Unternehmensziel: Das Ziel der Organisation von Menschen in Unternehmen ist, dass sie ihre Leistung einbringen und Erfüllung finden können. Der Maßstab der Zielerreichung ist die Bezie-

hungsqualität. Das Management Prinzip ist integral: alle Teile des Systems verbindend und die Gegensätze auflösend.

Unternehmenskultur: Die Organisationskultur ist vom Prinzip der Gleichwertigkeit und Komplementarität unterschiedlicher Menschen (Diversity Management), der Verantwortung für das ganze System und gegenseitiger Rücksicht und Wertschätzung getragen. Kompetenz- und funktionsbedingte Autorität und Hierarchie (Holarchie), Selbst-Motivation, Unabhängigkeit, Angst- und Stress-Freiheit und Bewusstheit regeln die Arbeit der Gruppe.

Lernkultur: Die Unternehmensstruktur ist offen, transparent, durchgängig und flexibel. Struktur und Kultur fördern Kreativität, Innovation, Fehler, Scheitern und gemeinsames, gegenseitiges Lernen.

Unternehmensverfassung: Der Sinn des Wirtschaftens und die Verteilung der Wertschöpfung an die am Wertschöpfungsprozess Beteiligten – Besitzer, Manager, Mitarbeiter, Kunden, Gemeinschaft – werden in der Unternehmensverfassung ausgewiesen.

Integrale Unternehmensführung: Die Prinzipien ganzheitlicher Unternehmensführung werden rechtsgültig festgeschrieben.

Verantwortung: Der Anbieter ist für das Angebot verantwortlich, nicht der Nachfrager.

Vorbild und Führungsfunktion: Unternehmen mit Beteiligung der öffentlichen Hand erfüllen eine Führungs-, Vorbild-, Schutz- und Steuerungsfunktion bei der Entwicklung und Umsetzung einer integralen Management Praxis.

Diese und weitere Ansätze einer integralen Wirtschafts-Politik finden sich unter anderen bei Hans-Peter Studer: *Die Grenzen des Turbokapitalismus, Fakten und Perspektiven für einen neue Ökonomie*, Fischer Verlag 2000, Gil Ducommun: *Nach dem Kapitalismus, Wirtschaftsordnung einer integralen Gesellschaft*, Verlag Via Nova 2005 sowie IP Integrale Politik: *Grundlagen einer integralen Politik 1 und 2*, Basel 2008/9.

In der Wissenschaft, Bildung und den Medien: Vom Fragment zur Wahrheit

Wissenschaft und Bildung sowie die Medien sind zentrale Institutionen bei der Entwicklung der Menschen und der Gesellschaft von der Selbst-Zerstörung zur bewussten Lebensführung und Lebenserfüllung.

In Wissenschaft und Erziehungswesen ist der Bildungsauftrag daher neu zu formulieren. Er besteht nicht mehr darin, die Selbst-Bereicherung zu fördern, sondern Bewusstheit über sich selbst als ein destruktives oder konstruktives System von Wünschen und Funktionen zu gewinnen. Die Fragmentierung der Wissenschaft, die der instrumentellen Intelligenz innewohnt, wird durch die integrale Ausrichtung der empathischen Intelligenz korrigiert. Eine integrale Führungs- und Organisationskultur tritt an die Stelle der noch weit verbreiteten feudalherrschaftlich-bürokratischen.

Die Medien sind dem gleichen Bildungsauftrag unterstellt. Das Selbst-Bereicherungsmotiv bei den privaten Körperschaften wird eingeschränkt. Das Motiv der Informationsvermittlung ist nicht die Selbst-Bereicherung und damit verbunden Manipulation und Betäubung, Ziel sind nicht Umsatz und Quoten, sondern die Aufklärung und Bildung zur Selbst-Erkenntnis und Bewusstheit. Die Ausbildung der Medienschaffenden und die Führung der öffentlichen Anstalten sind darauf auszurichten.

In der Familie und Partnerschaft: Vom Tausch zur Liebe

Die Partner sind zunehmend in der Lage, zwischen einer Tauschbeziehung und einer Liebesbeziehung zu *unterscheiden*. In der Tauschbeziehung tauschen sie Ungleiches, zum Beispiel Sex und Schönheit gegen Geld, Status, Luxus, Sicherheit, Familie. Tauschbeziehungen sind nicht stabil. Sie fallen auseinander, wenn sie nicht durch Macht gleich Abhängigkeit, Angst, Gewalt und Zwang zusammengehalten werden. Die schnellen Partnerwechsel und die hohen Scheidungsraten sind ein sicheres Indiz für die Dominanz von Tauschbeziehungen und die Illusion von Liebe. In der Liebesbeziehung verbinden und vereinen sich die Liebenden im Gleichen: In der Anteilnahme, in der Sanfttheit, in der Zärtlichkeit, in der Schönheit, in der Verletzlichkeit, in der Niedrigkeit, im (Mit-)Leiden, in der Wahrheit und in der Bewusstheit. Die Liebesbeziehung ist treu. Treu heißt sprachgeschichtlich „fest wie eine Eiche“. Auf die Liebe können Sie sich verlassen. Sie ist nicht „ein Gefühl“ auf der Ebene der Instinkte und Affekte, sondern Ausdruck von Bewusstheit auf der Ebene der empathischen Intelligenz. Sie ist die höchste Form des Erkennens.

In der Religiosität und Spiritualität: Vom Glauben zum Erkennen

Das lateinische Wort *religiō* ist bei Cicero vom griechischen *re-legō* abgeleitet. Das bedeutet „wieder zusammensetzen“ und beschreibt genau die Anforderung, die sich an die Psyche stellt, um sich und das Leben zu erfüllen (die verbreitete Theologie hat es vorgezogen, den Begriff durch *re-ligo*, „anbinden, festbinden“ zu interpretieren). *Legō* ist das Verb zu *logos*, „das System“, das im ersten Satz des Johannes Evangeliums mit dem Wort „Gott“ (*theos*, *thwesos*, „Geist“) gleichgesetzt wird. Das Wort *religiō*, *re-legō* beschreibt die Notwendigkeit, die zersplitterten und zerstückelten Systemteile wieder zum Ganzen (System) zusammenzusetzen und zu heilen, das heißt heil, ganz, gesund zu werden. Das ist bei der Eigendynamik der Intelligenzsysteme im Aktionsmodus, die sich ignorieren, bekämpfen, verdrängen, unterdrücken, täuschen, verbinden und spalten, verletzen und zerstören unumgänglich. Das Ziel ist das „In-Dividuum“, das *ungeteilte* Ganze – *in-dividere* heißt „nicht-teilen“. Wenn Sie ein Individuum sind oder werden, sind Sie somit religiös. Religiosität in diesem Sinne ist gleichbedeutend mit Bewusstheit. Einige verwenden lieber den Begriff Spiritualität. Er stammt vom lateinischen *spiritus* und bedeutet Hauch, Atem, Seele, Geist, gleich wie die griechischen Begriffe *psychē*, *pneūma* und *anemos*. Alle Begriffe bezeichnen das Unsichtbare, das Hintergründige, das Qualitative, das Geistige, das Gedachte – die Information, die Menschen denken und erfahren können.

Spiritualität oder Religiosität erfordern die Zurücknahme der Projektion Ihrer Wünsche auf einen unbekanntem, fremden, konstruierten, spekulativen Gott oder Nicht-Gott. Sie bedeuten, dass Sie die projizierten Wünsche selbst realisieren sollen, wollen. Religiosität oder Spiritualität sind nicht subjektiv, spekulativ, zufällig, willkürlich, unverbindlich und privat. Sie sind objektiv, universell und existentiell. Ihre Objektivität drückt sich in der beobachtbaren und erfahrbaren Psyche des Menschen aus. Ihre Universalität wird im System und in den Systemzusammenhängen sichtbar, die für alle Menschen an allen Orten und zu allen Zeiten gleich sind. Religiosität ist existentiell, weil das Systemziel der Psyche, des Menschen und des Lebens darin besteht, sich zu erfüllen. Das setzt voraus, dass Sie die Wünsche Ihrer Psyche verbinden, den Schatten erkennen, die Projektion zurücknehmen und die Gegensätze auflösen können. Es setzt voraus, dass Sie Liebe und Wahrheit in sich selbst erfahren können. Es erfordert, dass Sie sich von Ihrer Seele führen lassen.

Wow, das war eine Lektion! Wie es scheint, ist es höchste Zeit danach zu fragen, welche Folgen diese „Verwirrung in unserem Innern“ im Außen sonst noch alles hat. Dazu begeben wir uns auf die Veranda unseres Hauses, atmen erst einmal tief durch und genießen den Ausblick auf das umliegende Gelände. Was wir dort sehen, ist eine dritte Art von „Verwirrung“, nämlich eine grundlegende Begriffsverwirrung in der herrschenden Ökonomie und Wirtschaftstheorie. Der Basler Philosophen Alec Schaerer wird uns dies gleich näher erklären.



Das Wirtschaften

Philosophisch fundierte Vorschläge für einen neuen, ganzheitlichen und unverstellten Blick auf ein altes Thema, mit praktischen Implikationen

Alec Schaerer

Allgemein Prinzipielles

Das herrschende Wirtschaftsdenken provoziert Konflikte und Probleme, wie etwa den Wachstumszwang, den Verschuldungszwang oder die Ausbeutung von Mensch und Natur – oder es verhindert sie jedenfalls nicht. Eine Ursache hierfür ist, dass die Theoriebildung in der vorherrschenden Wissenschaft insgesamt, darunter gerade auch der Wirtschaftswissenschaft, im wesentlichen auf der Basis von *Annahmen* – Axiomen, Definitionen, Hypothesen, Postulaten, Prämissen usw. erfolgt, welche sie dann empirisch zu untermauern sucht. Nachfolgend soll gezeigt werden, inwiefern und warum diese Vorgehensweise im Bereich des Denkens ganz allgemein blinde Flecken nach sich zieht, und wie diese vermieden werden können, insbesondere im Blick auf das Funktionieren des wirtschaftlichen Lebens.

Das Grundproblem des vorherrschenden wirtschaftswissenschaftlichen Denkens besteht meines Erachtens darin, dass es – stark geprägt von einem positivistischen Wissenschaftsideal – von empirisch beobachtbaren Teilaspekten der wirtschaftlichen Wirklichkeit ausgeht und die klassischen Produktionsfaktoren Boden, Arbeit und Kapital, sowie daraus ableitbare Begriffe wie Wert, Preis, Markt, Ressource, Wettbewerb oder Gleichgewicht durch diese Brille betrachtet. Diese Auffassung der Grundbegriffe im Theoriegefüge der modernen Ökonomik erlaubt jedoch keine vollständige und sichere Fundierung, da mit ihrer Hilfe bloß Gesetzmäßigkeiten von Teilaspekten der Wirklichkeit auffindbar sind, nicht jedoch die letztlich übergeordneten Gesetzmäßigkeiten des Gesamtkomplexes „Wirtschaft“. Denn keine äußerlich-beobachtende Empirie kann jemals im strengen Sinne das Ganze abdecken und damit die Theorie sicher begründen. Sie kann zwar in der Welt auftretende Veränderungen beobachten, nicht jedoch die Gesetzmäßigkeiten sowie die hinter den Veränderungen wirkenden Kräfte. Gesetze und Kräfte sind nämlich nie *beobachtbar*, sondern nur *begreifbar*. Sie sind also nicht der Empirie zugänglich (dem „Auge des Fleisches“, wie Wilber es nennt), sondern nur dem *klaren Denken* (dem „Auge des Verstandes“).

Wer eine Sache im strengen Sinne ganzheitlich begreifen will, darf sich demnach nicht allein auf die empirische Beobachtung beschränken. Vielmehr muss das Herantreten an den Gegenstand auf der Basis naturgesetzlich gegebener Ordnungen erfolgen. Außerdem sind die eigenen Forschungsinteressen und -motive transparent zu machen. Durch Einhaltung dieser beiden Kriterien kann vermieden werden, dass die Kategorien des eigenen Denkens bloß beschränkte Konstruktionen unseres Bewusstseins bleiben, deren relative Gewichte zueinander nicht in wirklichkeitsgerechter Weise bestimmbar sind. Anstatt von Beobachtbarem muss also prinzipiell von der Naturgesetzlichkeit des Gegenstands im Ganzen ausgegangen werden, wobei grundsätzlich auch versucht werden muss, die eigene mentale Aktivität (angefangen beim Konstruieren von Kategorien) zu überblicken. Auch logische Gesetzmäßigkeiten sind solche naturgegebenen Strukturen. Der eigene Denk-Akt, der sich aller „äußeren“ Empirie entzieht, kann durch sein bewusstes *Erlebtwerden* in gewisser Weise objektiv fassbar und selbsttransparent werden; damit wird eine „innere“ Empirie beschritten, welche die „äußere“ Empirie entscheidend ergänzt und so den Umgang mit dem Gegenstand sachgerecht vervollständigt.

Anders ausgedrückt: Wesentlich für das Begreifen einer Sache und ihrer Funktionsweise ist es, einerseits ihre innere Ordnung zu verstehen, also die intrinsische Hierarchie ihrer funktionalen Elemente und (Teil-)Aspekte im Gesamtgefüge. Es geht also darum, zu überblicken, welche Elemente und „Organe“ primär (übergeordnet) sind – und somit die Eigengesetzlichkeit der Sa-

che begründen – und welche Elemente sekundäre, untergeordnete Teile des Geschehens sind. Andererseits erfordert das Begreifen auch, sich mit dem Begriffenen insgesamt korrekt in die innere Gesamtordnung des Universums einordnen zu können, sich also nicht in einen Widerspruch dazu zu begeben (was freilich oft bedeutet, dass man sich in Widerspruch mit der Ordnung der Gesellschaft stellen muss, wenn diese sich in einen Widerspruch mit der Ordnung des Universums stellt!).

Unter der „Eigengesetzlichkeit“ einer Sache verstehe ich dabei einfach, dass der Gegenstand als Ganzer *genau so ist (und funktioniert) wie er ist (und funktioniert), nicht anders*, auch wenn sich seine Gesamtlogik (Gesamtordnung) in verschiedene Teillogiken (Teilordnungen) aufgliedern lässt. Wenngleich man zögern mag, die Eigenheiten des Lebendigen mit demselben Begriff zu fassen wie die Gesetze der Physik, so besteht m.E. kein Grund, auf den Begriff der Gesetzmäßigkeit und, spezifischer, der Eigengesetzlichkeit zu verzichten, sobald die mathematische Berechenbarkeit von Mechaniken nicht mehr wie üblich greift. Denn Mathematik ist bloß eine Sprache – allerdings eine durchgehend formalisierte. In *Mechanismen* muss das Ord nende von außen einwirken, damit nicht nur Chaotisches zustande komme, während in *Organismen* das Ord nende von innen heraus wirkt. Die Eigengesetzlichkeit des ökosozialen Prozesses zwischen Mensch, Natur und Wirtschaft als eine organische zu betrachten (nicht nur eine mechanische, wie es in der Mainstream-Ökonomik mit ihren mathematischen Modellen üblich ist), ist zwar nicht orthodox, aber höchst sinnvoll.

Durch die vorgeschlagene Denkform soll im Folgenden gezeigt werden, dass eine sichere theoretische Grundlage des ökonomischen Denkens und damit ein wirklicher Überblick über ihren Gegenstand möglich ist, auch wenn dies im üblichen Denken für unmöglich gehalten werden muss. Dadurch, dass wir die Eigengesetzlichkeit des ökosozialen Umgangs mit der Natur – also des Wirtschaftsprozesses – im strengen Sinne ganzheitlich betrachten (also die Ebene ihrer *gesamten* Eigengesetzlichkeit anzugehen – nicht bloß der Teilgesetzlichkeiten, welche Teilfunktionen bestimmen), wird sich eine klare und sachgerechte *Hierarchisierung* der theoretischen Elemente ergeben, in diesem Fall also der Wirtschaftsfaktoren, in ihrer tatsächlichen, naturgesetzlichen Stellung im Ganzen. Derartige Eigengesetzlichkeiten – Ordnungen, denen gemäß eine Sache existiert und funktioniert, also ihre (Teil-)Phänomene ablaufen –, sind wie erwähnt durch kein äußeres Beobachten und Beschreiben zu erkennen, weil sie selbst nicht direkt sicht- und fassbar sind. Vielmehr sind umgekehrt die äußerlich beobachtbaren Erscheinungsformen stets eine *Folge* der entsprechenden Ordnungen bzw. Eigengesetzlichkeiten.

Die Eigengesetzlichkeiten des Wirtschaftsprozesses

Für ein theoretisch zuverlässiges Begreifen der Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftsprozesses taugt also letztlich nur *klares Denken* im Rahmen von *geeigneten Kategorien*. Um einen wirklich ganzheitlichen (s.o.) Zugang zu erlauben, müssen die kategorial wirksamen Begriffe so entwickelt werden, dass sie von Anfang an *universell anwendbar* sind. Da es sich beim Wirtschaften um einen öko-sozialen *Prozess*, also um eine Form von Veränderung handelt, schlage ich für unsere Betrachtung als begrifflich-kategoriale Basis die Begriffe „Form“ und „Stoff“ vor, in Anlehnung an Aristoteles, der das Prinzip von Veränderung durch den „Form“-Aspekt („was den Vorgang steuert“) und den „Stoff“-Aspekt („was den Vorgang zu geschehen erlaubt“) erschöpfend fassbar machte. Diese Begriffe sind tatsächlich universell anwendbar – auf sämtliche Vorgänge, egal ob materiell oder ideell. Dadurch sind sie auch *lückenlos auf sich selbst* anwendbar – was keine beobachtungs- oder beschreibungs-basierte Herangehensweisen je widerspruchsfrei erlaubt. Mit dieser speziellen Art von Begriffen lässt sich sinnvoll fragen, was sie in Bezug zueinander sind –

in diesem Fall: was der Form-Aspekt des Form-Aspekts begrifflich genau sei, was der Stoff-Aspekt des Form-Aspekts sei, sodann was der Form-Aspekt des Stoff-Aspekts begrifflich sei, und schließlich was der Stoff-Aspekt des Stoff-Aspekts sei. Um uns hier kurz zu fassen: der Form-Aspekt des Form-Aspekts ist begrifflich gefasst die *Eigengesetzlichkeit* des Prozesses, der Stoff-Aspekt des Form-Aspekts ist die *Kraft* (im Denken: der *Wille*), die der Veränderung zu geschehen erlaubt; der Stoff-Aspekt des Form-Aspekts ist begrifflich gefasst die *Störbarkeit* der betrachteten Struktur, und der Stoff-Aspekt des Stoff-Aspekts ist das *Grundgleichgewicht*, welches generell alle Strukturierungen erlaubt. Vor diesem Hintergrund lassen sich für den Bereich des Wirtschaftsprozesses die folgenden Gesetzmäßigkeiten feststellen.

1. Das Gesetz des „Urproduzieren“-Müssens

Anders als von der universitären Wirtschaftslehre bis heute behauptet, lässt sich der Prozess zwischen Wirtschaft und Gesellschaft meines Erachtens sehr wohl naturgesetzlich fassen, denn er ist in fundamentaler Weise geregelt durch die Tatsache, dass der Mensch die Natur „aufgreifen“ muss. Sie nutzend und verarbeitend beschafft er sich für das materielle Überleben die erforderlichen Mittel. Dabei ist wesentlich, dass die Summe der in einer Periode (z.B. einem Jahr) aufgegriffenen Mittel den gesamten wirtschaftlichen Prozess in dieser Periode tragen: von Nahrung und Behausung über Produktion und Technik, allfällige Geldsysteme, mitsamt allem Verbrauch und aller Entsorgung.

Diese Aktivität des „Aufgreifens“ (In-Wert-Setzens) ist existenziell zwingend (und somit logisch *notwendig*), und diese Aktivität erfüllt die notwendige Bedingung vollständig (womit sie logisch *hinreichend* ist). Folglich ist damit eine *naturgegebene Gesetzmäßigkeit* formuliert.

Die Ansicht, das Wirtschaften könne nicht naturgesetzlich bestimmt sein, wird in der Regel damit begründet, dass es aus freien Bedürfnissen, Fähigkeiten und Entscheidungen des Menschen erfolge. Der tiefere Grund für diese Ansicht liegt m.E. jedoch in einer zu engen, unbedacht der Physik folgenden Auslegung des Gesetzes-Begriffs, der die Eigenart des Lebendigen nicht in sich aufzunehmen vermag. Weitere Eigengesetzlichkeiten des Wirtschaftsprozesses sind die folgenden.

(Siehe dazu Bild 1 am Ende dieses Beitrags)

2. Das Gesetz der Arbeitsteilung und Freistellung

Gäbe es keine Arbeitsteilung, so müssten *alle* Menschen *in gleicher Weise* teilnehmen am „Urproduzieren“, also am ursprünglichen „Aufgreifen“ der Natur. Die Arbeitsteilung wird ihrerseits nur dadurch möglich, dass die zu Organisationsarbeit Befähigten hierfür vom Urproduzieren bzw. von der Sekundärproduktion ideell und materiell *mitgetragen* werden. Darum bildet diese Grundleistung „hinter“ der Arbeitsteilung einen für die gesamte Gesellschaft relevanten (nicht nur gemäß physiokratischen Wert-Auffassungen) *zwingenden Realwert*. Die üblichen ökonomischen Wertsetzungen des Menschen (z.B. in Gestalt von „Besitz“ und „Eigentum“, „Zins“, „Kapital“, „Arbeit“, „Aktie“, etc.) bilden eine dazu-phantasierte Schicht, d.h. nur einen *Imaginärwert*. Denn jede aus sekundären Wertvorstellungen folgende Wertschöpfung (d.h. jeder Imaginärwert) ist letztlich abhängig von der Realwertbildung. Egal wie weit etwa die Industrialisierung oder der Dienstleistungsbereich getrieben wird, so ist doch in jedem Fall die real tragende Basis relevant. Ohne die aufgegriffenen und verwandelten Rohstoffe kommt nichts zustande von all dem Nötigen und real Brauchbaren – das Essen, das Dach über dem Kopf, usw. bis in alle Details.

Schon Aristoteles unterschied den Gebrauchswert vom Tauschwert, und dieser Unterschied war für Denker wie Marx oder Veblen wieder wichtig. Adam Smith meinte, der Tauschwert wider-

spiegle den Gebrauchswert, womit man letzteren nicht weiter bedenken müsse, und die große Mehrheit der Ökonomen folgte ihm – mit der Folge, dass alles handelbar wurde, auch das Geld und die Arbeit. Damit begann der Wirtschaftsprozess ins Imaginäre zu entgleiten.

(Siehe dazu die Bilder 2-5 am Ende dieses Beitrags)

3. Das Gesetz von Arbeit zwischen Tun-Müssen und Organisiert-Werden-Müssen

Die Emanzipation von Arbeit an der Naturgrundlage wird nicht primär durch die Industrialisierung ermöglicht, sondern durch die Intelligenz. Gegenüber bloßer Kraft macht intelligente Organisationsarbeit den sekundären und tertiären Wirtschaftssektor überhaupt erst möglich.

Die prinzipielle Basis allen Wirtschaftens, und damit des hier vorgeschlagenen Modells, bildet die Gesamtzahl der Erdbevölkerung und ihrer Körperkraft. Diese Summe repräsentiert den *maximalen Körperarbeitswert*; er müsste beansprucht werden, wenn es keine Arbeitsteilung gäbe. Die Arbeitsteilung wird erst durch Organisationsarbeit und Organisationswerte ermöglicht. Denn sie sind es, die Körperarbeit sinnvoll strukturieren. Zugleich ist jedoch Organisationsarbeit nur möglich, weil sie von Körperarbeit und Körperarbeitswerten materiell getragen wird.

Weil dies ein dialektisches Verhältnis ist, wird es durch beschreibende Methoden nicht begreifbar. Denn zwar lassen sich Ergebnisse beliebig genau beschreiben, aber Bewirkendes kann nur als äußerlich Beschriebenes auftreten. (Dies ist eine Spielart des „blinden Flecks“: ist alles beobachtbar außer dem Beobachtungs-Akt selbst; oder: das Prinzip des Messens lässt sich selbst nicht durch ein Messen begreifen).

4. Das Gesetz des Realwerts von Geld

Die Summe der in einem gegebenen Zeitraum „aufgegriffenen“ Mittel verkörpert also einen Realwert – mit Aristoteles oder Marx gesprochen: den *Gebrauchswert*. Die Tauschbarkeit dieses Werts kann durch die Einführung von *Geld* allgemein vereinfacht werden. Dadurch lassen sich die Tauschprozesse sozusagen „verflüssigen“; sie bleiben aber immer noch ein Tausch von Gütern. Dabei entspricht der monetäre Wert der Gesamtheit der eingeführten und zirkulierenden Geldmenge (logischerweise) genau dem Realwert aller aus der Natur aufgegriffenen Mittel.

Demgegenüber klammert sich die herrschende Werttheorie an das so genannte „Sozialprodukt“ durch Gleichsetzung von Anbieterseite (Geldwert aller Endprodukte) und Nachfrageseite (Summe aller Einkommen, d.h. aller gehandelten Güter). Man behauptet also letztlich: „A ist eine Funktion von B, während gleichzeitig B eine Funktion von A ist“ – was gedanklich zirkulär und daher erstaunlich ist angesichts einer Bemühung, die so viel von ihrer Mathematisierung hält. Ein derart willkürlicher Umgang mit den Kategorien beschert aber in der Realität denen eine gewaltige Macht, die über das Geldsystem herrschen.

Tatsächlich sind die wirtschaftlichen Vorgänge in letzter Konsequenz vollständig bestimmt durch das Realwert-Gesetz, denn alle Akteure sind letztlich abhängig von Ressourcen; das Einkommen ist bloß ein Schmiermittel im Tauschgetriebe. Die Vernachlässigung dieser Realität nistete sich im politischen Denken als „ökonomischer Imperialismus“ ein (wie es Kenneth Boulding nannte) – insofern verhält sich der vom Geld faszinierte Ökonom hier wie der Hase im Angesicht einer Schlange, der das ihn erlösende Realwert-Gesetz nicht erkennt.

Das Sozialprodukt als Konzept ist also irreführend und daher entbehrlich. Vielmehr wäre es ausreichend – und zweckmäßiger zur Bestimmung der relevanten Bezugsgröße für die Wertbestimmung zwischen Gütern und Geld –, ökonometrisch die Summe der in einer Periode aus der Natur aufgegriffenen Mittel zu erfassen. Interessanterweise ist nicht einmal die numerische Größe der

eingeführten Geldmenge relevant, sondern bloß das interne Verhältnis, dessen Veränderung sekundär in allfällige Berechnungen einfließen kann.

5. Das Gesetz der „Rechnungseinheit“ als Basis für ein adäquates Leistungsentgelt

Der Quotient von Bevölkerungszahl (gesamte Bevölkerung der Erde) zu benötigter Naturgrundlage (Gesamtumfang der Ressourcen) bestimmt den *rechnerischen Durchschnittswert* an Ressourcen, der auf die einzelne Person entfällt. Diese „Rechnungseinheit“ ist der Realwert, der im Mittel zum „Tragen“ einer von Körperarbeit freigestellten Person nötig ist. Sie bestimmt den Realwert, den das Produkt dieses Menschen haben wird, weil im Mittel real soviel nötig ist, um ihn freizustellen. Sie ist also das *Realmaß*, das es erlaubt, die durch Organisationsarbeitswerte eingesparten Körperarbeitswerte aufzurechnen.

Dies bedeutet keine Rückkehr zur Physiokratie, der die Natur als Lieferantin aller ökonomischen Werte galt. Gleichwohl kommt der grundlegende wirtschaftliche Wert durch menschliche Ressourcenförderung zustande, und diese Klärung erlaubt es, die Diskussion von Veränderung, Arbeit und Leistung auf Kategorien zu stützen, welche auch alle Naturprozesse zu umfassen vermögen.³¹

In der Neoklassik besteht übrigens eine Gemeinsamkeit mit der marxistischen Wirtschaftstheorie, welche als naiv zu verwerfen ist: den Glauben, die entscheidende Wirtschaftsbasis für die Gesellschaft sei die Verfügungsgewalt (via Macht, Kapital, usw.) über Produktionsmittel. Auch dieser Glaube entspringt einer Blindheit für die Produktions-Dimension im Mentalen. Wird diese Dimension in ihrem ganzen Potenzial an Originalität begriffen, so entfällt jeder Wunsch nach einer Nivellierung und Gleichmacherei durch scheinbar allgemeine Bedürfnisse oder Zuteilung von Rationen.

Der maximale Körperarbeitswert erlaubt – kombiniert mit der Rechnungseinheit – eine Zuordnung der zirkulierenden Geldmenge an die *letztliche Realität* jeden Wirtschaftens (die Bevölkerungszahl in ihrem Verhältnis zur benötigten Naturgrundlage). Sie hat den Vorzug, Wertverzerrungen zu vermeiden, wie sie z.B. beim BSP (Güter sind so viel Wert wie sich durch die Relation zur Gesamtheit bestimmt) oder bei der „subjektiven Werttheorie“ (Güter sind so viel Wert wie man bereit ist, dafür auszugeben) auftreten.

Solche Verzerrungen treten immer dort auf, wo das Geld eine Absolutheit annimmt, indem es selbst zur handelbaren Ware mit einem Nutzungspreis gemacht wird (auf Schuld-Basis geschöpft und mit Zins belastet). Erst dies führt im Übrigen zu Renditezwängen (weil man das Geld ergiebig anlegen muss), dadurch zu Wachstumszwängen (weil man Kredite mit Belastungen abzahlen muss) und am Ende zu Verschuldungszwängen (weil das Abzahlen nicht immer gelingen kann) und so zu geradezu absurden Imaginärwerten.

(Siehe dazu Bild 6 am Ende dieses Beitrags)

6. Das Gesetz des Kapitals

Selbst der Begriff des Kapitals, dieser menschengemachte „Produktionsfaktor“ (der schon deshalb nicht gleich primär sein kann wie die anderen beiden) lässt sich als strenge Gesetzlichkeit fassen: Kapital im vollständigen Sinne ist *Freistellbarkeit von Menschen für andere Tätigkeiten* (z.B. Industrie, Dienstleistungen, reine Verbraucher) *als die fundamentalen, die wir alle zu leisten hätten, wenn es keine Arbeitsteilung gäbe*. Dieser Kapitalbegriff ist allumfassend. Demgegenüber

³¹ Dennoch hatten die Physiokraten – trotz ihrer Verabsolutierung der Natur – ein Gespür für die realen Abhängigkeiten des Wirtschaftsprozesses, wie sie auch bei Adam Smith noch vorliegt und erst bei David Ricardo verschwindet, um in der Neoklassik und verwandten Richtungen vollends vergessen zu werden.

werden beispielsweise im Mehrwert nach Marx, oder in der Dominanz des Finanzkapitals, oder im garantierten Mindesteinkommen, oder in der Subsistenzwirtschaft, lediglich Teilaspekte in den Vordergrund gerückt.

Dass überhaupt freigestellt werden kann, setzt die Kategorie „Arbeit an der Natur“ voraus. Diese tritt jedoch in der Praxis nie rein auf, sondern kommt immer durch einen Aspekt zustande, der den dazu polaren, komplementären Begriff erfordert: „Arbeit, organisiert durch Intelligenz“. Auch das einfachste Hacken benötigt noch einen Anflug von Denken, und auch die esoterischste Schriftstellerin muss noch einen Rest von „Erde“ bewegen, nämlich ihr Schreibwerkzeug. Arbeit und Intelligenz sind als analytische Begriffe für das Begreifen von Veränderung ein polares Paar wie „Form“ und „Stoff“ bei Aristoteles. Um die *gesamte* Wirklichkeit zu begreifen, brauchen wir beide Begriffe in präzise unterschiedener Form. Jede konkrete Arbeit ist begrifflich eine Verbindung dieser beiden Aspekte: des leiblichen, materiellen (Körperarbeit) und des mentalen, geistigen (Organisationsarbeit). Die Ergebnisse bilden die Praxis jeden Wirtschaftens, denn ohne Organisations-Werte bliebe jede Körperarbeit mühselig, während sich Organisationsformen ohne Körperarbeits-Werte gar nicht verwirklichen lassen.

Diese Relation ist in der Rationalisierungs- und Arbeitswert-Diskussion nur marginal gefasst worden. In unverzerrter Form zeigt sie kohärent *sämtliche* Aspekte von Arbeit – auch alle nicht-entlohnten – in der polaren Stellung der zwei Arbeitsaspekte, die je in ihrer Weise determinierend wirken. Der Wert der erreichten Freistellung ist genau der Realwert dessen, was die Freistellung an direkter Arbeit an der Natur erspart. Die gängige Theorie vermischt indessen die Wertformen: mit ihnen wie mit Marx wird tendenziell die Arbeit so gemessen, als handle es sich bloß um Körperarbeitswerte.

Interessant sind die logischen Folgen, wenn Kapital nicht als das erkannt wird, was alle Freistellung ermöglicht, sondern gleichgesetzt wird mit Geld und/oder Produktionsmitteln: Dann muss der Lohn aus dem monetären Kapital bezahlt werden. Die logische Konsequenz dessen ist, dass das Einkommen unmittelbar an das Leistungsentgelt gekoppelt wird, womit die Arbeit ihren Sinn verlieren muss und zum Antrieb zur Einkommenserzielung degradiert wird. So entstand eine *Verschleißwirtschaft*, die nicht anders kann als die Ökologie im weitesten Sinne – die Leiblichkeit von Natur und Mensch – zu belasten, bis der Denkfehler korrigiert ist (falls wir ihn nicht korrigieren, bis zum Kollaps des Systems). Diese Tendenz aufzulösen ist derzeit schon deshalb schwierig, weil in der Regel die Preise (Wertgegenüberstellungen, Prinzip „Markt“) nicht eigentlich ökonomisch als Werte gedacht werden, sondern – in einer bloß für die händlerischen Teilaspekte gültigen Weise – als *Geldmengen*.

Zu tun gibt es viel, und es gibt auch viele Arbeitswillige. Was fehlt – bzw. anderweitig gebunden ist –, ist das Geld, weil dessen Besitzer gezwungen sind, es der Rendite nachrennen zu lassen. Die herrschende Wirtschaftsform macht jene Menschen, die sich ihr nicht unterwerfen, psychologisch zum Typus des Bettlers und jene, die sich ihr unterwerfen, zum Typus der Hure. Wer will das?

7. Das Gesetz des Marktes

Der Markt ist seinem Prinzip nach die vergleichende Gegenüberstellung von Wert gegen Wert – die *durch das Bedürfnis der Konsumenten bedingten* Werte sollten auf freie Art und Weise in Übereinstimmung gebracht werden können mit den *für das Herstellen notwendigen* Werten. Wo ein Geldsystem besteht, wird der Preis monetär explizit fassbar; im Tauschhandel bleibt er implizit, ist aber dennoch ideell wirksam durch die Abwägung der Realwerte (aristotelisch und marxistisch gesagt: Gebrauchswerte). Durch die Rechnungseinheit lässt sich der Markt konfliktfrei organisieren.

Mit zunehmender Arbeitsteilung wird der Preis eines Gutes immer kleiner (siehe dazu die Illustrationen im Anhang). Wenn die Arbeit selbst einen Preis hat, widerspiegeln die Güterpreise, wie viel gearbeitet und wie viel Lohn bezahlt werden muss. Dann können die durch das Bedürfnis (Nachfrage) bedingten Preise der Erzeugnisse *nicht* in freier Weise in Übereinstimmung gebracht werden mit den für das Herstellen notwendigen Preisen (Angebot), d.h. mit dem Arbeits-Einkommen – entgegen allen Beteuerungen der Marktfetischisten, die regelmäßig die Rahmenbedingungen vergessen, welche letztlich alle außermärklich bestimmt sind.

Die Güterpreise durch das Prinzip der *Konkurrenz* optimieren zu wollen muss zu einem Kampf aller gegen alle führen – wie dies seit langem beobachtbar ist. Es lässt das Prinzip der *Kooperation* als Marotte erscheinen, obwohl es die sinnvollste aller Interaktionsformen ist. Durch moralisierende Appelle oder Klagen über die Gier von Akteuren sind die Probleme auf der theoretischen Ebene indes nicht lösbar. Die übliche theoretische Fundierung in „Knappheit“ der Ressourcen, kombiniert mit dem Zwang des Unternehmers, durch Lohnkürzungen konkurrenzfähig zu bleiben, erzeugt soziale Strukturen, die alle Akteure versklaven und die rücksichtslosesten Individuen in leitende Positionen lenkt. Eine echte Knappheit von Ressourcen würde erst vorliegen auf einem Planeten ohne ergiebige Natur. Begrifflich stellt Alexander Caspar klar: "Wollte jemand [...] einwenden, nicht Leistungen an sich wären es, die das Wirtschaften bestimmen, sondern Knappheiten, wäre das so gescheit, wie zu sagen: Gegenstand des Stoffwechsels sei nicht die Ernährung, sondern der Hunger".³² Auch Behauptungen wie etwa, Konflikt gehöre zum Leben, dienen in erster Linie der Selbstrechtfertigung der Betreffenden und sind insofern zynisch. Wenn es nicht gelingt, den volkswirtschaftlichen Wert einer Leistung *getrennt* von der Arbeit zu denken, wird der Mensch weiterhin zu Ausbeutung, unnötiger Arbeit und Überproduktion verdammt sein: Dann muss – egal ob nötig oder unnötig – konsumiert werden, damit – egal ob nötige oder unnötige – Arbeit entsteht, die zu Einkommen führt. Und Einkommen müssen geschaffen werden, damit konsumiert wird. – Schon Max Weber sprach ironisch von der Doppelfreiheit der Lohnabhängigen: von der Bindung an die Scholle befreit und auf dem Arbeitsmarkt „vogelfrei“.

Zusammenfassende Schlussbetrachtung

Die begriffliche Erfassung von grundlegenden wirtschaftlichen Faktoren wie „Wert“ oder „Arbeit“ kann im derzeit noch herrschenden Begriffssystem der Wirtschaftstheorie nicht in einer streng ganzheitlichen Art und Weise gelingen. Denn anstatt von der Eigengesetzlichkeit organischer Prozesse insgesamt auszugehen ist sie auf Grundannahmen aufgebaut, welche diverse Einseitigkeiten nach sich ziehen, etwa zugunsten des Handels oder eines schmarotzerischen Geldsystems. Da dieses System aber einigen machtvollen Akteuren gut gefällt, weil sie davon massiv profitieren, wird es um jeden Preis aufrechterhalten.

Die Art, wie darin dem Tauschmittel (Geld) sein Wert zugeordnet wird – das Sozialprodukt wird formal durch das Geld definiert, während zugleich das Geld seinen Inhalt im Sozialprodukt hat – bildet eine Zirkularität, die dem Geld eine *imaginäre* Wirklichkeit verleiht und es von der realen Wirklichkeit entfremdet. Die Anbindung der Geldmenge an die Gütermenge bewirkt eine nur scheinbare Absicherung in der Wirklichkeit; das in jedem Fall wirkliche Maß, das durch die Relation zur Ressourcen-Sicherung gegeben ist, fehlt demgegenüber in den heute herrschenden Theorien. Deshalb kann nun fast alles, von den Theorien bis zu den Finanzmärkten, ins Phantastische abdriften.

³² Siehe www.gemeinsinn.net, und das Buch „Das Neue Geld“, S. 11.

Auch durch noch so viel *business ethics* lassen sich die vor diesem Hintergrund erzeugten Probleme nicht „ausbügeln“, sondern nur Symptome mildern, denn sie sind bedingt durch den beschriebenen gedanklichen Grundrahmen. Ohne eine Klärung der fundamentalen Konzepte ist eine *integrale* Lösung somit nicht möglich. Zu diesem Befund gelangen auch gründliche Wirtschaftsethiker wie Peter Ulrich,³³ dessen Ansatz hier radikalisiert wird. Oft werden Einwände erhoben aus Kriterien, welche nicht einer prinzipiellen Offenheit entspringen, sondern einer unkritischen Hinnahme des bestehenden Systems, mit dem in der Tat unausweichlich viele Problemen auftreten müssen. Diese sollten aber nicht zynisch und selbtherrlich für einen unvermeidlichen Teil der Wirklichkeit gehalten werden. Wir halten es – im Sinne eines *lean management*³⁴ der Gesellschaft und entgegen der Verkrampfung, welche das *New Public Management*³⁵ erzeugt – für sinnvoller, die Möglichkeiten aufzuzeigen, wie ein Problem gar nicht erst entstehen muss. Anders gesagt halten wir Prophylaxe für besser als jede Therapie – wobei logischerweise zuerst auf der Ebene der Theoriebildung angesetzt werden sollte.

Im Kontrast zu den üblichen, auf Empirie basierenden Begriffsbildungen baut der hier vorgeschlagene Denkansatz auf dem *Prinzip der naturgegebenen Gesetzmäßigkeit* auf. Im Lichte der nachgewiesenen Gesetzmäßigkeiten können wirtschaftstheoretische Grundbegriffe wie die Produktionsfaktoren Kapital, Arbeit und Natur besser als üblich gefasst werden, nämlich *vollständig*. Die noch übliche Auffassung von den Produktionsfaktoren bedingt, sämtliche aus ihnen abgeleiteten Leistungen (Arbeitsergebnisse) gleich zu betrachten, nämlich wie Bodenprodukte (Ressourcen). Weil darin die Organisationswerte und Körperarbeitswerte einem von der Wirklichkeit abgelösten Geld gleichgestellt werden, entsteht der trügerische Glaube, das Hervorbringen jeglicher Leistung gleich wie die Bodenproduktion betrachten zu können – und folglich den Wert der Freistellungen (Organisationswerte) als Geldkapital zeitlich unbeschränkt und individuell horten zu können, ganz im betriebswirtschaftlichen Sinne, so wie Selbstversorger ihre Bodenprodukte stapeln. Aber es geht um *volkswirtschaftliches* Denken, weil das betriebswirtschaftliche Denken letztlich nicht taugt für das Begreifen des Gesamtzusammenhangs.

Mit dem hier vorgeschlagenen Ansatz zeigt sich beispielsweise, dass (Real)-“Wert“ noch nichts mit Geld zu tun hat, und auch nicht mit „Preis“ (Gegenüberstellung von Wert gegen Wert, Eigengesetzlichkeit von „Markt“). Weil dieses Begriffssystem zu unterscheiden erlaubt zwischen dem zwingenden Realwert und von Menschen dazuphantasierten Werten, könnte es die Debatte der Wertschöpfung befreien von (imaginären) Zwängen wie der Erpressbarkeit mit dem scheinbaren Arbeitsplatz-Argument, in welche die Diskussion geriet, weil die erforderliche vollständige Transparenz bezüglich des Wert-(Schöpfungs)-Systems begrifflich heute nicht besteht.

In einer arbeitsteiligen und kapitalbildenden Wirtschaft sollten zudem alle Beteiligten – sowohl Menschen in produzierenden Sektoren wie reine Verbraucher (Staat, Kinder, Alte, Kranke, Künstler) – *vernetzt* gesehen werden. Dies bedeutet, dass Freistellung (Rationalisierung) nur dann Sinn macht, wenn der Freistellung eine neue Tätigkeit entspricht, für die ein echtes Bedürfnis vorliegt. Umgekehrt müssen die Freigestellten immer mit den Produzierenden vernetzt werden, weil sonst die Arbeitsteilung und Kapitalbildung kollabiert. Als Steuerungsinstrument für den Gesamtprozess sollte nicht eine anonyme Institution wie der Aktienmarkt herrschen, sondern eine in sich vollständig transparente sozio-ökonomische (Selbst-) Organisationsform. Diese sollte also

³³ Peter Ulrich: *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*, Bern/Stuttgart/Wien: Verlag Paul Haupt 1997.

³⁴ „Schlanke Verwaltung“ bzw. „schlanke Organisation“, d.h. Abbau von Hierarchie-Ebenen, Delegation von Verantwortung an kompetente Ebenen, prozessorientierte Organisation, Teamarbeit usw.

³⁵ Ansatz innerhalb der Verwaltungsreform und Staatsmodernisierung, der die Übernahme privatwirtschaftlicher Managementtechniken in der öffentlichen Verwaltung favorisiert.

z.B. keine versteckten Rendite-Interessen haben, welche das Geschehen in asoziale Richtungen treiben, für die am Ende niemand verantwortlich ist und aus denen dennoch die treibenden Akteure unverhältnismäßig großen Profit ziehen können.

Dem üblichen Denken gegenüber erlaubt die vorgeschlagene Denk- und Begriffsstruktur eine objektiv klare und daher potentiell konfliktlose Regelung des Wirtschaftsprozesses, nämlich durch *Assoziationen* als Steuerungs-Instrumentarien. Damit sind Vereinigungen gemeint, die sich ähnlich wie Betriebs- und Berufsausschüsse, Kommunal- und Regionalräte aus gemeinsamen Interessen frei bilden und in kontinuierlichem Dialog zwischen Prozesspartnern vermitteln, aus dem Überblick heraus sachgerecht den Gemeinsinn verwirklichend. Das *Mittel* zur Steuerung ist dann nicht mehr ein Im-Regen-stehen-lassen-müssen (z.B. *hire-and-fire*, strukturelle Arbeitslosigkeit, usw.), wie es die monopol-kapitalistischen Spielregeln erzwingen, sondern der klare Überblick und die konfliktlose Umlagerung von Arbeit zwischen Sektoren. Im Ganzen ermöglicht wird dies durch Bezugnahme auf die Getragenheit durch die Ur- bzw. Primärproduktion (mittels der „Rechnungseinheit“). Diese Erwägungen zeigen u.a. auch, auf welcher Basis ein Garantiertes Mindest-Einkommen (GME; bisweilen auch „Bürgerlohn“, „negative Einkommenssteuer“ oder etwas missverständlich „Grundrente“ genannt) sich in der Praxis realisieren ließe – wenn diese Idee politisch als sinnvoll erkannt wird, denn *per se* ist sie nicht zwingend.

Dass im Rahmen unserer Vorschlags konfliktfreie Formen von Selbstverwirklichung, von Beruflichkeit, Wirtschaft und Staatlichkeit offen stehen und angeregt werden, welche heute noch gar nicht möglich sind, kann sich nur dem *Denken* zeigen. Im hier vorgeschlagenen Ansatz wird der Begriff der Arbeit in einer objektiven Art dergestalt ausdifferenzierbar, dass wirkliche zwanglose Institutionalisierungen der menschlichen Leistung möglich werden, die sich heute sonst allenfalls annäherungsweise und mühsam, über moralisierende – und damit stets etwas subjektivistische – Appelle erreichen lassen, was zu endlosen Querelen führt über den Sinn oder Unsinn der Normen, derer die soziale Organisation bedarf.

Man sollte unseren Vorschlag zwischen den Zeilen lesen, die sanfte Konstruktivität und Kooperation darin auf sich wirken lassen. Was wollen wir eigentlich? Das sollten wir tun. Immer mehr Menschen spüren, dass es im Wirtschaften nicht nur um Gewinnmaximierung und Hedonismus geht, sondern um das Schaffen und Nutzen in einem allseits verträglichen Sinne. Wie eingangs bemerkt, kann man an vielen Punkten zu interessanten, aber unvollständigen Betrachtungen ansetzen; letztlich relevant ist aber stets nur ein Vorgehen, in welchem systematisch der Gesamtüberblick, das heißt der Überblick über die Eigengesetzlichkeit des Gesamtprozesses gesucht wird, der eine universell anwendbare Begriffsgrundlage erfordert.

Die *In-sich-Geschlossenheit* der Bezüge zwischen Mensch und Welt im Prozess des Wirtschaftens wird auf diese Weise klar.³⁶ Das hier vorgeschlagene Begriffsgefüge umfasst auch die immateriellen, rein ideellen Prozesse wie etwa der Kognition oder der Bewertung. Die vorgeschlagene Denkform erlaubt es, alle Wirtschaftsfaktoren in ihrer wirklichkeitsgemäßen Stellung im Ganzen zu situieren – besonders auch die menschlich-lebensnahen, welche ein genuines Wert implizieren (z.B. „Wert“, „Preis“, „Markt“). Dadurch können diese Begriffe ihren heutigen zu engen (und zudem je nach Vor-Annahmen der jeweiligen Theorie variierenden) Druck- oder Zwangs-Charakter verlieren.

Aussagen und Entscheidungen darüber, welches wirtschaftliche Handeln sinnvoll und zweckmäßig ist, sollten ihre Quelle also letztlich in einer Einsicht ins Gesamtgefüge der reinen Gesetzmäßigkeiten haben. Erst auf dieser Grundlage werden konflikträchtige Entgegensetzungen wie

³⁶ ... über die materiellen Belange hinaus, die etwa Nicholas Georgescu-Roegen durch seine in dieser Hinsicht immerhin allumfassende Betrachtung aus thermodynamischer Perspektive ermöglichte.

Staat vs. Wirtschaft, Regierung vs. Regierte, Individuum vs. Gesellschaft, Produzent vs. Konsument, allmählich überwindbar zugunsten einer sicher fundierten Konsensbildung und so zugunsten einer tatsächlich nachhaltigen Kooperation.³⁷

Es folgt eine Illustration der hier vorgestellten Thesen in sechs Bildern sowie eine Erklärung dieser sechs Bilder. Sowohl die Bilder wie die Erklärungen stammen aus: Alexander Caspar „Wirtschaften in der Zukunft. Der Weg aus der Sackgasse“, erschienen 1996 im Verlag Klett & Balmer, Zug/Schweiz.

³⁷ P.S.: Diese Darstellung der Situation ist – gemessen an der implizierten Problematik – eigentlich viel zu kurz. Eine ausführlichere Diskussion findet sich in zwei längeren Artikeln im *International Journal of Transdisciplinary Research*, online verfügbar auf: www.ijtr.org. Dort unter „archives“: [2008] "A General Methodology for Reconciling Perspectivity and Universality : Applied to the Discrepancy between Theoretical Economics and Eco-Social Reality" (Vol. 3, No. 1, pp. 1-43) und [2009] "The Basic Concepts of Theoretical Economics – Developing Systematically the Content of the Law of Real Value" (Vol. 4, No. 1, pp. 35-107).

Bild 1

Wir wählen als Beispiel eine Bevölkerung von 20 Personen auf ihrer Bodenfläche. Rund die Hälfte ist nicht direkt produktiv, es sind reine Verbraucher.

Körperliche Arbeit im volkswirtschaftlichen Sinn = Arbeit direkt am Boden.

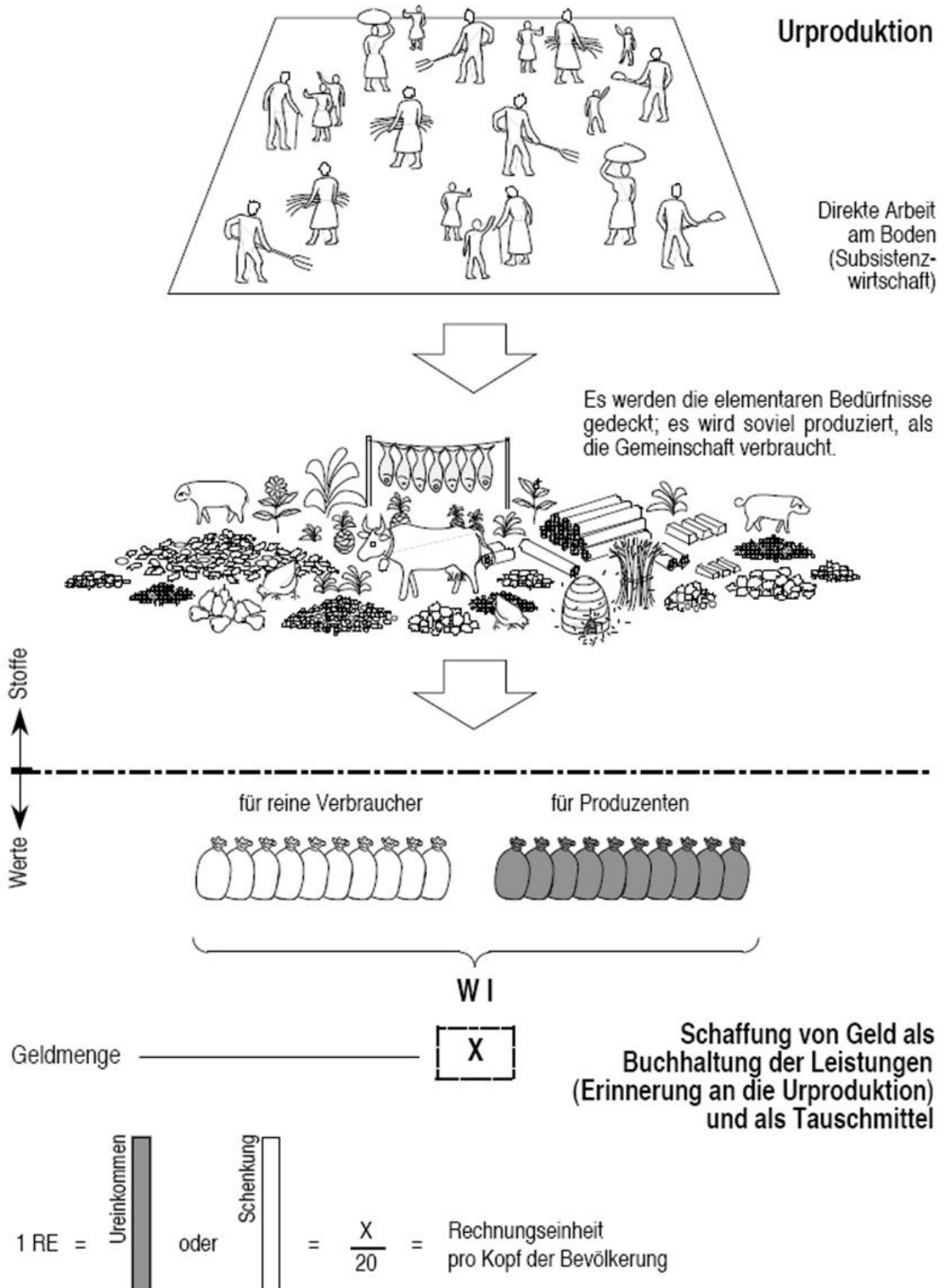
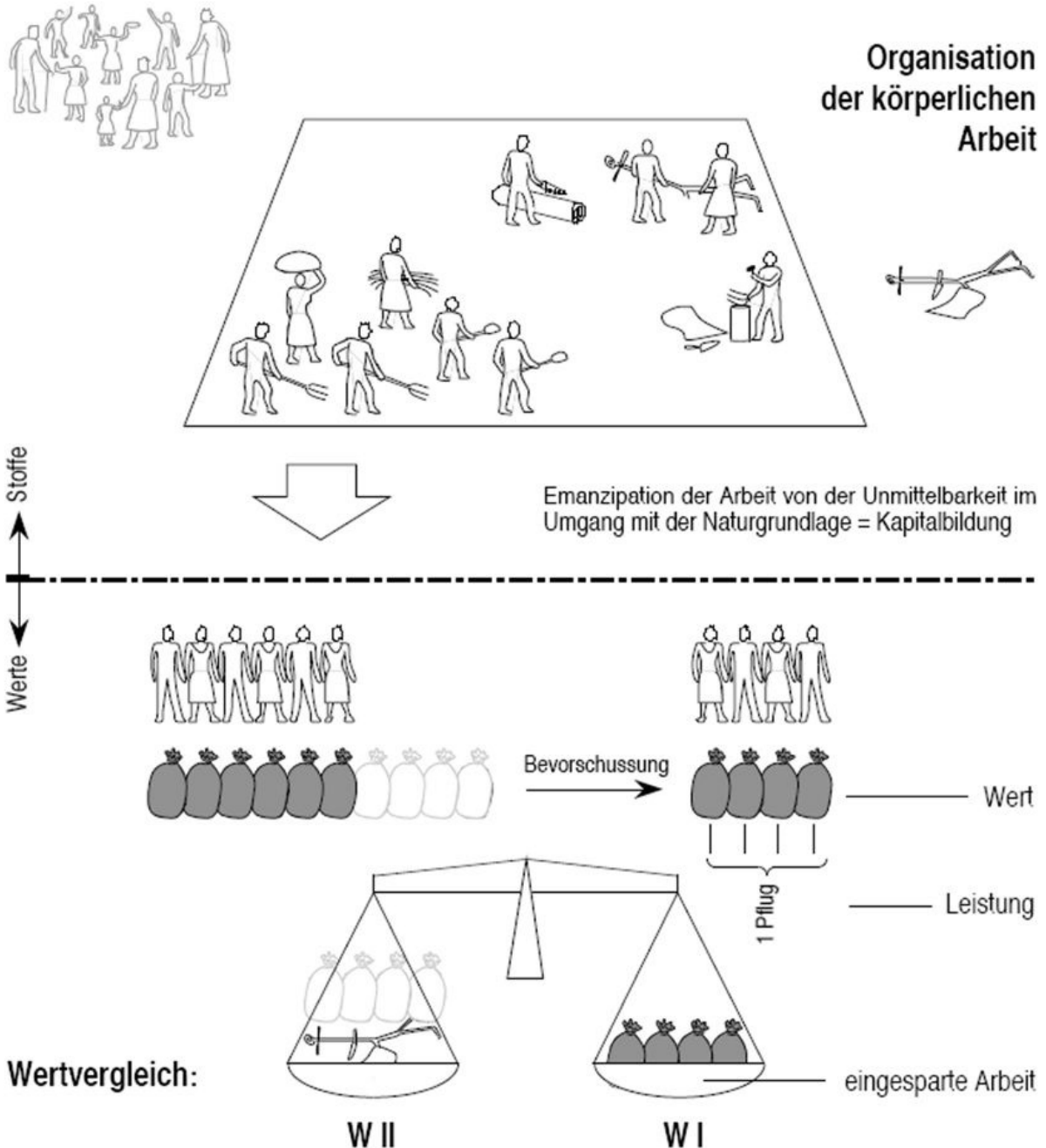


Bild 2

Wir lassen vorerst die 10 reinen Verbraucher weg und konzentrieren uns zunächst auf 10 Produzierende. Sie organisieren sich gemäss ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen.

In unserem Beispiel arbeiten 6 körperlich direkt an der Erde; dank der Rationalisierung und – diese gleichzeitig bewirkend – wenden sich 4 einer von der Naturgrundlage emanzipierteren Arbeit zu: Sie widmen sich der Herstellung eines Pfluges.



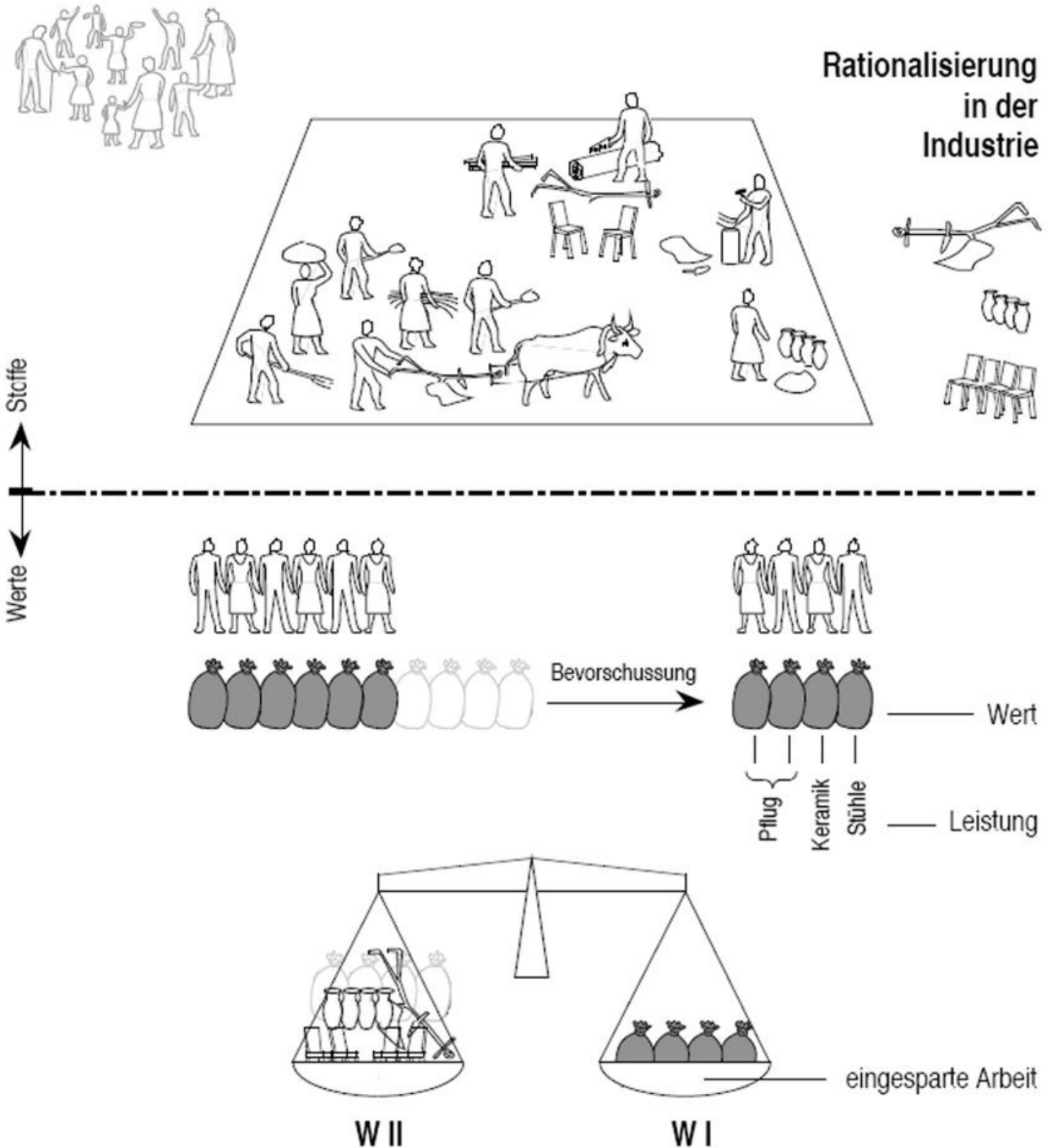
Der **Wert W II** bemisst sich nach der unmittelbar an der Naturgrundlage eingesparten Arbeit.

Der Wert des Pfluges beträgt 4 Mann-Einheiten des Bodenertrags.

Bild 3

Die *Wertbildung* ist bedürfnis- und herstellungsbedingt; der Wertbildung ist nicht vom Bedürfnis, wohl aber von der Herstellung ein Mass gegeben (die RE). Die *Preisbildung* ergibt sich aus einer Gegenüberstellung von Wert gegen Wert.

In unserem Beispiel produzieren die 4 HandwerkerInnen zusammen in einem Produktionszyklus: 1 Pflug, 4 Stühle und die Haushaltkeramik für 4 Personen.

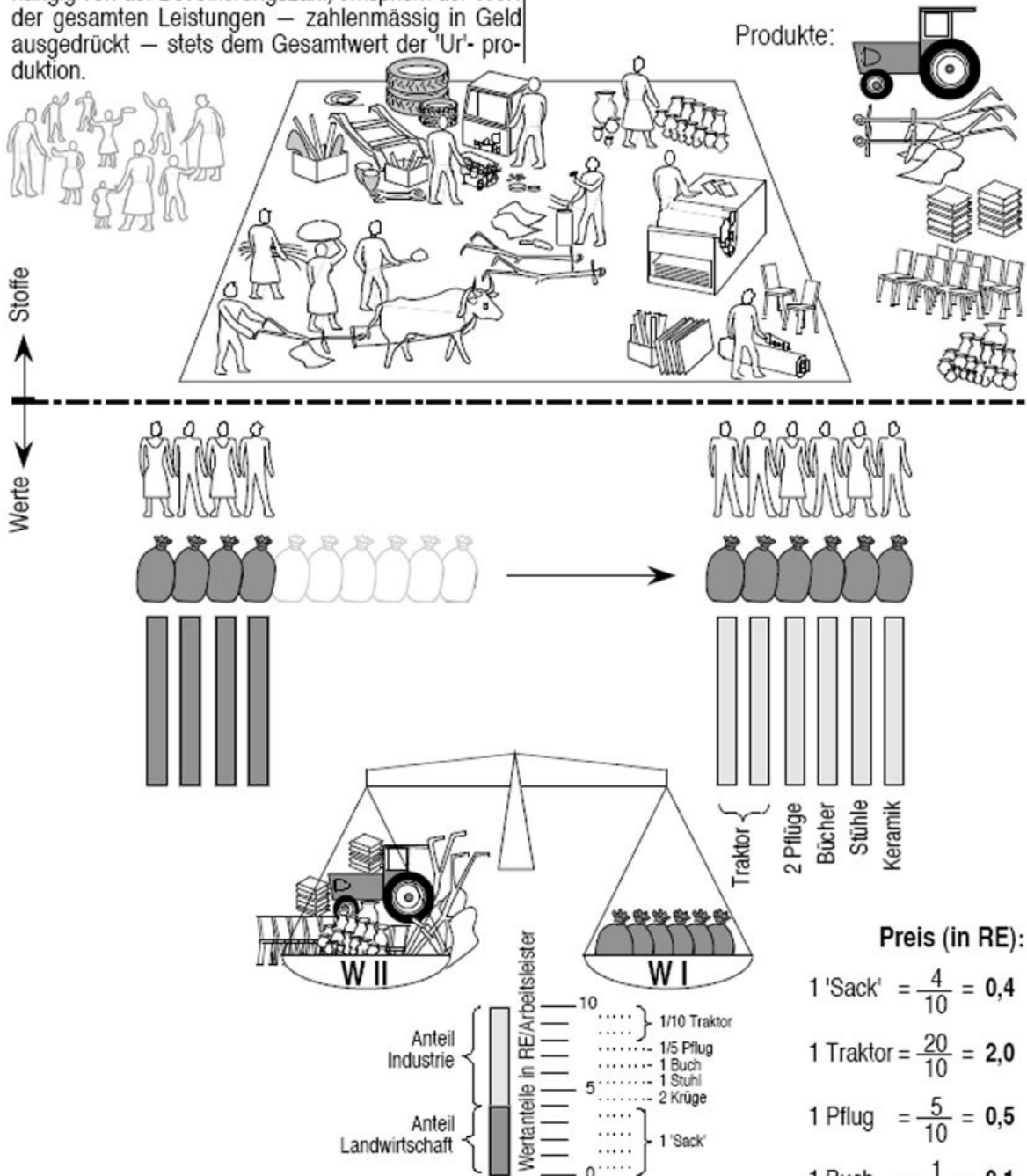


Dank weiterer Rationalisierung entspricht der Wert des Pfluges jetzt noch 2 Mann-Einheiten des ganzen Bodenertrags

Bild 4

Mit zunehmender geistiger Arbeit im volkswirtschaftlichen Sinn (d.h. Rationalisierung) können mehr Leistungen angeboten werden. Durch die Gleichsetzung der Geldmenge mit der 'Ur'-produktion (beides abhängig von der Bevölkerungszahl) entspricht der Wert der gesamten Leistungen – zahlenmässig in Geld ausgedrückt – stets dem Gesamtwert der 'Ur'-produktion.

In unserem Beispiel produzieren die 6 HandwerkerInnen zusammen in einem Produktionszyklus: 1 Traktor, 2 Pflüge, 10 Bücher, 10 Stühle und 20 Krüge für 10 Personen.



Der Wert der Leistung(en) der einzelnen Person wird in der Form von *Geld* repräsentiert durch die Rechnungseinheit (RE).

Je höher der Rationalisierungsgrad der Bodenproduktion, desto mehr Industrialismus; je höher der Rationalisierungsgrad der gesamten Produktion (positive Wertbemessung), ein desto kleinerer Teil einer RE entfällt auf das einzelne Produkt.

Der Divisor ist die Anzahl der körperlich Arbeitenden = Arbeitsleister

Bild 5

Durch zunehmende Rationalisierung wird es möglich, auch Menschen für geistige Arbeit im *nicht*-volkswirtschaftlichen Sinne freizustellen. Sie sind *reine Verbraucher*: sie erzeugen nicht Waren, sondern *ermöglichen* u.U. erst *künftige* Leistungen positiver Wertbemessung.

In unserem Beispiel sind 3 Personen in der Bodenvirtschaft tätig. 5 HandwerkerInnen produzieren in einem Produktionszyklus 1 Traktor mit Pflug, 20 Bücher, 10 Stühle und 20 Krüge für die 10 Personen. – 2 Personen von diesen 10 sind freigestellt.

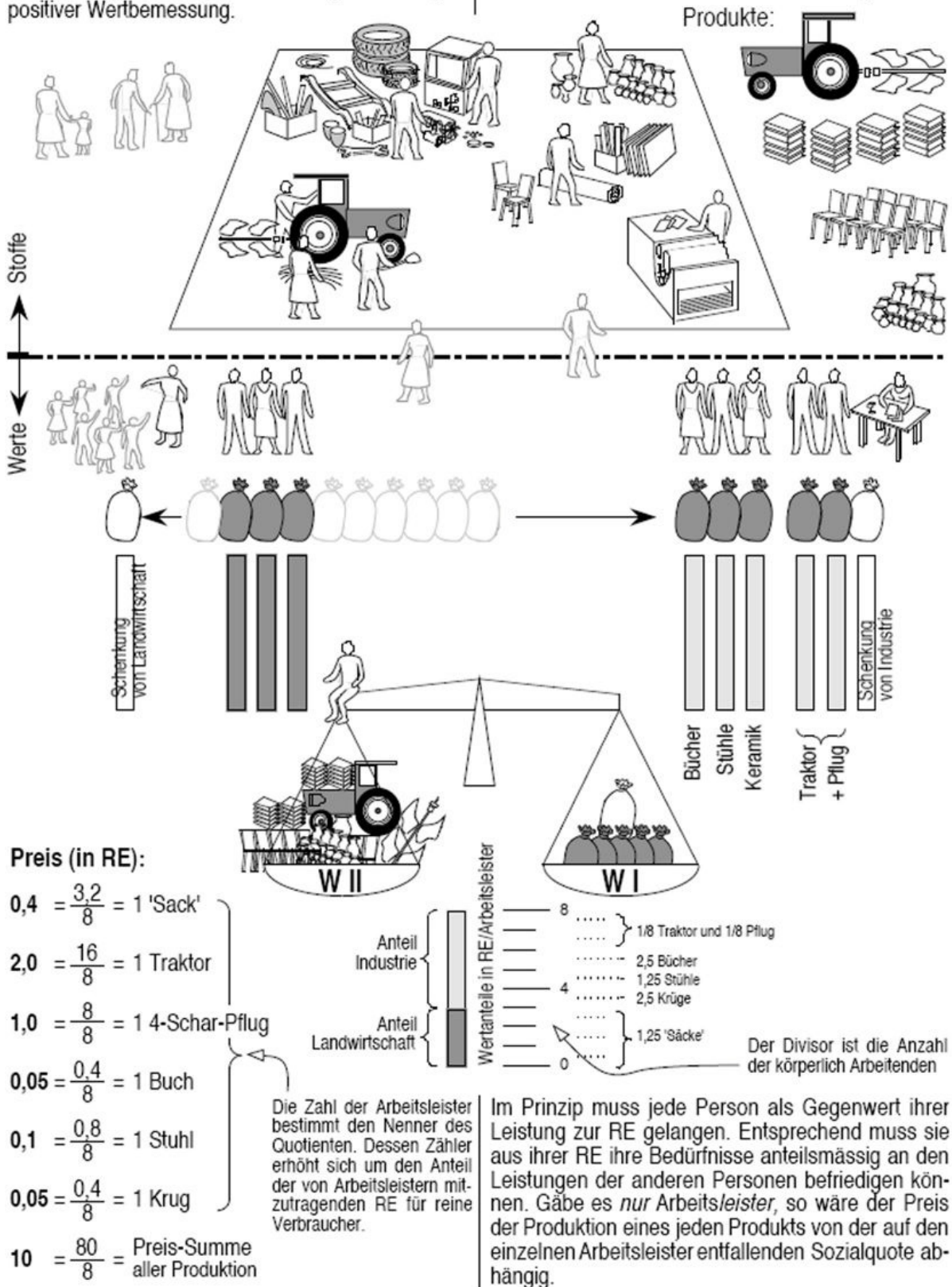


Bild 6 Beispiel einer Bilanz zwischen Leistungserträgen und Einkommen, assoziativ erfasst

In dieser Darstellung sind wieder alle 20 Personen erfasst, von denen anfangs die Rede war. Jedes der drei Zeichen **+** **—** **~** bezeichnet eine Person im sozialen Gefüge.
Das **imponderable der Einnahmen** kommt daher, dass die reinen Verbraucher einkommensmäßig transparent an Arbeitsleister gebunden, ausüberrnässig aber ungebunden sind.

	1. Ausgangslage						2. Möglichkeit einer Harmonisierung						3. Möglichkeit einer Weiterentwicklung										
	Landwirtschaft			Industrie und Dienstleistungen			Landwirtschaft			Industrie und Dienstleistungen			Landwirtschaft			Industrie und Dienstleistungen							
Betriebe	A	B		C	D	E	F	A	B		C	D	E	F	G	A	B		C	D	E	F	G
in positiver Wertbemessung Arbeitende	+	+		+	+	+	+	+	+		+	+	+	+	+	+	+		+	+	+	+	+
reine Verbraucher: Fiskus (oblig. Schenkung) Altersversorgung	—	—		—	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—
Schenkungsabhängige (Bildungs- u. Gesundheitswesen, Kirchen, ...)	~	~		~	~	~	~	~	~		~	~	~	~	~	~	~		~	~	~	~	~
erstellte Produktionseinheiten	12	8		12	15	15	10	12	8		20	15	8	10	8	20	17		20	17	11	20	20
erzielter Preis: als Verhältnis* dezimal	$\frac{2,1}{7}$	$\frac{2,1}{7}$		$\frac{2,33}{7}$	$\frac{1,82}{7}$	$\frac{1,4}{7}$	$\frac{2,17}{7}$	$\frac{2,4}{8}$	$\frac{2,4}{8}$		$\frac{2}{8}$	$\frac{1,76}{8}$	$\frac{2,7}{8}$	$\frac{1,76}{8}$	$\frac{0,8}{8}$	$\frac{1,2}{6}$	$\frac{1,2}{6}$		$\frac{1,5}{6}$	$\frac{1,32}{6}$	$\frac{1,56}{6}$	$\frac{1,32}{6}$	$\frac{1,32}{6}$
zu erzielende Rechnungseinheiten (für +, sowie abhängige — und ~)	$0,30$	$0,30$		$0,33$	$0,26$	$0,20$	$0,31$	$0,30$	$0,30$		$0,25$	$0,22$	$0,33$	$0,22$	$0,10$	$0,20$	$0,20$		$0,25$	$0,22$	$0,26$	$0,22$	$0,22$
erzielte Rechnungseinheiten zu Ziel	$\frac{4}{10}$	$\frac{2}{10}$		$\frac{3}{10}$	$\frac{5}{10}$	$\frac{4}{10}$	$\frac{2}{10}$	$\frac{3}{10}$	$\frac{3}{10}$		$\frac{4}{10}$	$\frac{3}{10}$	$\frac{3}{10}$	$\frac{2}{10}$	$\frac{2}{10}$	$\frac{4}{10}$	$\frac{4}{10}$		$\frac{5}{10}$	$\frac{4}{10}$	$\frac{3}{10}$	$\frac{4}{10}$	$\frac{4}{10}$
Möglicher assoziativer Ausgleich:																							
Arbeitsverlagerung																							
Arbeitsrückführung																							
Arbeitsfreistellung																							
Neuzuordnung reiner Verbraucher und Schenkungsabhängiger																							

* Supponierter bedürfnisbedingter Preis pro Produktionseinheit; Divisor = Anzahl Arbeitsleister (siehe Bilder 4 und 5); Zähler schließt die den Arbeitsleistern "angehängten" reinen Verbraucher ein; Produktionseinheiten mal erzielter Preis = erzielte Rechnungseinheiten.

Illustrationen und Tabellen

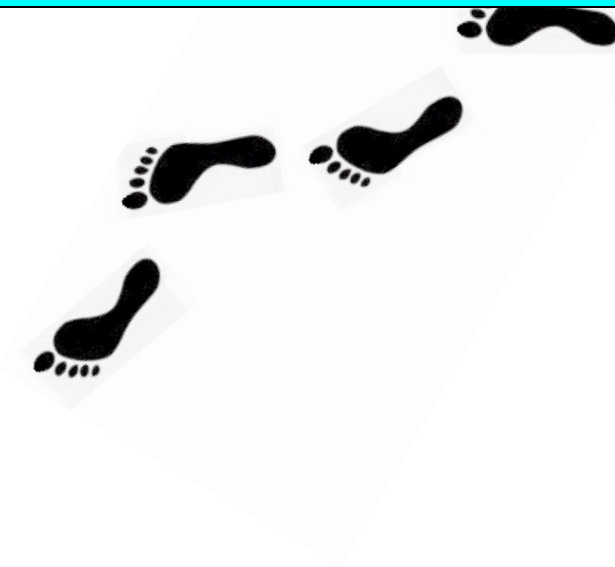
Die Sequenz von Bild 1 bis 6 hat den Sinn einer didaktischen Hilfe zur bildhaften Erfassung der Wert- und Preisbildung. Die Darstellungen legen den Akzent auf die sich entfaltende Wirksamkeit von zwei Prinzipien und *nicht* auf die Wiedergabe der Historie. Die beiden Prinzipien wirken immer *gemeinsam* (invers polar) und *gelten universell*.

- Bild 1: Dieses Bild erfasst den Entstehungsmoment der Wertbildung von W I:
Arbeit unmittelbar an der Natur = körperliche Arbeit im volkswirtschaftlichen Sinn. Die Säcke repräsentieren das Arbeitsergebnis der Bodenproduktion (= W I) und bilden die Basis der Geldschöpfung.
- Bild 2: Dieses Bild erfasst den Entstehungsmoment der Wertbildung von W II:
Organisation der körperlichen Arbeit = geistige Arbeit im volkswirtschaftlichen Sinn;
Emanzipation der Arbeit von der Unmittelbarkeit im Umgang mit der Naturgrundlage = Kapitalbildung.
Den nicht mehr unmittelbar an der Naturgrundlage Arbeitenden müssen, um ihre Freistellung zu ermöglichen, die auf sie entfallenden Säcke, deren Produktion von den in der Bodenproduktion Verbleibenden übernommen wird, kreditiert werden; die Mehrleistungen gegenüber den bevorschnstten Säcken erscheinen als Industrieprodukte.
- Bild 3: Dieses Bild erfasst die Rationalisierung in der Industrie.
- Bild 4: Die Wert- und Preisbildung ausgedrückt in Geld und dargestellt anhand der Rechnungseinheit bzw. Sozialquote (Sozialquote = Wertanteil der Leistung der einzelnen Person am Wert der gesamtwirtschaftlichen Leistungen).
- Bild 5: Dieses Bild stellt die Freistellung von reinen Verbrauchern in ihrer Auswirkung auf die Sozialquote und ihre Konsequenz für die Preisstruktur dar.
- Bild 6: Mit diesem Bild verlassen wir die zwar anschauliche, aber schematische Darstellungsweise und gehen über zu einer zwar abstrakteren, aber die Dynamik der Wirklichkeit reflektierenden. Die Schematik ergab sich daraus, dass die Wertbildung von der Herstellung her betrachtet wurde, deren körperliche Seite das Mass für den Leistungsausgleich ergibt; existierte nur körperliche Arbeit, so müssten die Leistungen einander gleich gesetzt werden.
Dieses Bild zeigt, dass es sich aber dank reiner Verbraucher um ein offenes System mit freier Preisbildung handelt. Durch die Assoziation, beruhend auf der Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Wertbildung, Geldschöpfung und Einkommen, wird ein Ausgleich zwischen bedürfnisbedingten und den von der Herstellung geforderten Preisen mittels Arbeits- und Kapitalverlagerung erreicht.

Hm, das klingt zwar erstmal kompliziert, scheint aber am Ende doch sehr einfach zu sein. Kooperation ist jedenfalls ein sehr guter gemeinsamer Nenner für die folgenden Etappen unseres Rundgangs.

Nach den voranstehenden Analysen grundlegender Problemursachen wendet sich die zweite Hälfte unserer Dokumentation daher noch stärker der Frage zu, was zu tun ist und welche Möglichkeiten wir – neben den von Studer, Binswanger und Schaerer skizzierten systemischen Reformen – gerade im Konkreten und im Kleinen haben, um die Logik des „immer schneller, immer mehr“ durch eine bewusste Rückkehr zum rechten Maß zu durchbrechen.

Wo also finden wir Lebensformen, die den Reichtum einer Lebensfülle jenseits von übersteigertem materiellem Konsum erleb- und erfahrbar werden lassen? Dazu werfen wir jetzt einen Blick in das Zukunftslabor intentionaler Gemeinschaften, von denen viele bereits zu Keimzellen nachhaltiger und integraler Ökonomie geworden sind.



Gemeinschaftsprojekte als Experimente nachhaltiger Ökonomie

Iris Kunze

Wie lässt sich eine andere, das heißt vor allem eine nachhaltigere und solidarische, und damit auch integrale Wirtschaftsweise denken und in die Praxis umsetzen? Diese Frage ist schon deswegen ein Thema für integrale Forschung, weil sie nicht nur eine Frage des Wirtschafts- oder Geldsystems ist. Ökonomische Praktiken sind kulturell, philosophisch oder gar religiös verankert. Eigentum oder individuelle Bereicherung haben auch mit Glauben, Moral und Gemeinsinn zu tun. Denn Ökonomie ist mehr als Mathematik. Es geht um Vertrauen, Abhängigkeiten, Qualität und Bedürfnisbefriedigung. Interessanterweise vertraut man heute einer Bank sein Vermögen eher an als dem Nachbarn oder dem Ehepartner. Der Glaube an ein anonymes Geldsystem ist wie selbstverständlich stärker geworden, als der an die Menschen, die uns nahe stehen. Und dabei hängt dieses globale System genauso von einzelnen Menschen ab, die hier und da etwas erarbeiten, wenn auch in größerem Maßstab. Die Anonymität und fehlende Transparenz dieses Systems sind Warnsignale dahingehend, dass wir den Einfluss auf unser Geld in mancher Hinsicht an undurchschaubare Instanzen abgegeben haben.

Immer deutlicher wird erkennbar, dass eine funktionierende nachhaltige Wirtschaft eine solidarische Grundlage braucht, in der wir uns nicht gegeneinander ausspielen lassen, sondern die auf dem Prinzip der kooperativen Arbeitsteilung beruht. Der Kern der „sozialen Frage“ der Ökonomie liegt also beim Thema Kooperation und Gemeinschaft. Inwieweit ist es möglich und sinnvoll anonyme Geldsysteme durch Beziehungsnetzwerke zu ersetzen, die auf persönlichen Vertrauensverhältnissen bestehen? Dieser Beitrag nähert sich der Frage weniger theoretisch, sondern vielmehr empirisch: Wie könnte eine solidarische Ökonomie in der Praxis aussehen? Gibt es bereits solche Ansätze im Kleinen, wie funktionieren sie und was lässt sich von ihnen lernen?

Ganz real lassen sich heute in vielen vor allem ehemals kommunistischen Ländern so genannte Tauschnetzwerke finden. Als informelle Parallelstrukturen haben sie über Jahrzehnte nicht funktionierende staatliche Wirtschaftsstrukturen für breite Teile der Bevölkerung ergänzt, indem sie schwierig zu bekommende Güter durch „Bekannte von Bekannten“ heranschafften. Dabei wird die Erwartung impliziert, irgendwann einmal eine Gegenleistung zu bekommen. Diese Netzwerke werden in Russland unter dem Begriff „blat“ und in China als „Huan Chi“ beforscht (Ledenava 1999). Beobachtet werden sie auch in Italien, Kroatien oder Griechenland. Diese Tauschnetzwerke beruhen auf instrumentell-persönlichen Beziehungen, also „Seilschaften“ und „Vitamin B“ und tauchen immer dann auf, wenn die formal-ökonomischen Strukturen lückenhaft sind. Sie sind genau wie das formale Wirtschaftssystem auf individuelle Nutzenmaximierung gegründet und haben keine karitative oder allgemein solidarische Komponente. Diese Phänomene zeigen, dass der alleinige Umstand von selbstorganisierten, informellen Tauschstrukturen noch keine solidarische, innovative und nachhaltige Wirtschaftsstruktur ausmacht. Das Prinzip der solidarischen Ökonomie ist nur dann eine realistische Alternative gegenüber formalen Wirtschaftsstrukturen, wenn es deren Grundwert einer individuellen Nutzenmaximierung überwindet und durch kooperative – eben solidarische – Werte grundlegend erweitert.

Wenn man danach sucht, findet man, dass das Prinzip einer solidarischen Ökonomie nicht nur weitaus innovativer ist, als von der etablierten Wirtschaftswissenschaft erkannt, sondern jenseits utopischer Ideen oder traditioneller Tauschwirtschaft vielerorts bereits umgesetzt wird. Neben den inzwischen in Deutschland existierenden regionalen Verbraucher-Erzeuger-Netzwerken gibt es insbesondere einige herausragende Beispiele für eine gemeinschaftliche Kultur solidarischer Ökonomie. In diesem Artikel geht es weniger um eine vollständige Darstellung dieser Initiativen,

sondern vielmehr darum, Fälle von *best practice* exemplarisch zu beleuchten, um aus deren Erfahrungen realistische und praxistaugliche Grundprinzipien einer solidarischen und nachhaltigen Wirtschaftsweise so herauszusuchen, dass sie allgemeine Anwendung finden können. Dazu werden besonders interessante Beispiele aus so genannten „intentionalen“ Gemeinschaften vorgestellt, die auf einer kooperativ orientierten kulturellen Basis solidarische Ökonomie leben. Aus ihren Erfahrungen werden die zentralen Voraussetzungen für die erfolgreiche Umsetzung einer solidarischen Ökonomie diskutiert.

1. Gemeinschaftsprojekte als innovative Experimente

Seit einigen Jahrzehnten haben sich insbesondere in den industrialisierten und modernen Gesellschaften des Westens neben den zunehmend individualisierten privaten Lebensformen der Mehrheitsgesellschaft auch solche herausgebildet, in denen mit unkonventionelleren Formen gemeinschaftlichen Zusammenlebens experimentiert wird. Diese immer zahlreicheren Gemeinschaften und Ökodörfer erproben im Alltag auf undogmatische Weise ökologisch, spirituell, sozial und ökonomisch kooperativ zu leben. In ihnen schießen sich Individuen zusammen, um dem Konsumzwang und den vielfältigen Ausbeutungsverhältnissen, die sich im Zuge der kapitalistischen Moderne herausgebildet haben, etwas entgegenzusetzen. Die nachfolgend vorgestellten Projekte sind besonders deshalb von gesellschaftlichem Innovationswert, weil Ökonomie und Ökologie in ihnen nicht im Widerspruch zueinander stehen, sondern trotz geringerem Ressourcenverbrauch und Konsum eine im Vergleich zu familiären oder Single- Lebensformen gesteigerte Lebensqualität möglich ist.³⁸

In solchen so genannten „*intentionalen Gemeinschaften*“ entfaltet sich ein kreatives Handlungspotenzial, mit dem erstaunliche Leistungen vollbracht werden: Viele Gemeinschaften sind ökonomisch erfolgreich und bringen wirtschaftlichen Aufschwung in periphere Regionen. So wirkt ihre solidarische Kultur auch nach außen, wodurch regionale Kreise solidarischer Ökonomie entstehen. Sie tragen konkret zum ökologisch nachhaltigen Siedlungsumbau bei und engagieren sich in der Bildungsarbeit, im Gesundheitswesen, der Sozialpolitik und der Regionalpolitik (Kunze 2009).

Aber wer genau sind diese Gemeinschaften? Sie lassen sich nur schwer in Zahlen fassen, da sie, aus Eigeninitiative entstanden und überwiegend selbstverwaltet organisiert, in keinem administrativen Verzeichnis erscheinen. Allerdings gibt es eine selbstorganisierte Vernetzung unter ihnen und im deutschsprachigen Raum das Eurotopia-Verzeichnis, in dem sich 2009 in Deutschland über 200 einzelne Projekte vorstellen, um neue Mitglieder zu gewinnen, sich zu vernetzen und um Erfahrungen auszutauschen.³⁹ Diese Netzwerke zeigen eine vielfältige Grasroot-Bewegung auf der Suche nach ökologischeren und solidarischeren Lebensweisen, die wegen ihrer ganzheitlichen Ansätze, alle Lebensbereiche auch mit den sozialen und natürlichen Umwelten aufeinander abzustimmen, für eine Forschung mit integrealem Anspruch besonders interessant ist.

³⁸ Dies wird von einer Studie an der Uni Kassel belegt (<http://www.usf.uni-kassel.de/glww>).

³⁹ Netzwerke sind z.B. das „Global Ecovillage Network“ (www.gen-euope.org), das „Fellowship intentional communities“ (www.ic.org) und das Eurotopia-Verzeichnis: www.eurotopia.de, auf deren Webseiten sich die Gemeinschaften vorstellen und aufgelistet sind.

2. Gemeinschaft als Grundprinzip nachhaltiger Ökonomie?

In unserer Forschung (Grundmann/Kunze et al. 2006) unterscheiden wir *intentionale Gemeinschaften* von kommerziellen, selbsternannten Internet- oder Event-„communities“ auf Zeit, die von den Soziologen Hitzler et al. (2008) als *posttraditionale Gemeinschaften* bezeichnet werden. Denn *Gemeinschaft* ist im ursprünglichen Wortsinn nicht kommerziell, politisch oder aus einem ökonomischen Zweck motiviert. Gemeinschaft wird persönlich, freiwillig, ideell, verbindlich und auf Dauer gestellt, indem Menschen sich persönlich als Menschen begegnen und verbinden.⁴⁰ Schließen sich Menschen unter solchen Vorzeichen „intentional“ zusammen und organisieren ihr Alltagsleben und die Befriedigung ihrer ökonomischen Bedürfnisse gemeinsam, so können solidarische Arten der Ökonomie entstehen, die nicht primär auf individueller Nutzenmaximierung basieren, sondern in denen Frieden und Balance mit der Umwelt gleichrangig mit ökonomischer Rentabilität rangieren – übrigens genau das, was heute so dringend als nachhaltiges Wirtschaften gefordert wird. In *intentionalen Gemeinschaften* wird Gemeinschaft somit zum Wert an sich und zur bewussten Absicht, die über dem reinen individuellen Nutzenkalkül und einem Profitstreben auf Kosten der Gemeinschaft⁴¹ steht.

Es sei erwähnt, dass sich der Ansatz dieser kleinen gemeinschaftlich-ökonomischen Einheiten deutlich von kommunistisch-makropolitischen Ansätzen unterscheidet, denen eine ähnliche Idee – aber als von oben gesteuerte Ideologie – zugrunde liegen mag. Im Unterschied dazu integrieren kleine, vielfältige Gemeinschaften Individualität und erlauben vielfältige Lebensstile. Entscheidend ist außerdem, dass sie basisdemokratisch organisiert sind, indem alle Betroffenen nicht nur mitentscheidungsberechtigt, sondern auch „mitgestaltungsgefordert“ sind.

3. Ansätze für eine nachhaltige, solidarische Ökonomie

Die Erfahrungen der von mir untersuchten Gemeinschaftsprojekte lassen sich als Fundus von Ideen für eine nachhaltige Ökonomie betrachten, die an der Realität erarbeitet und in der Praxis im Kleinen erprobt wurden (vgl. Kunze 2009). Im Umsetzungserfolg gibt es allerdings große Unterschiede. Allgemein lässt sich feststellen, dass nur etwa zehn Prozent der untersuchten Gemeinschaftsprojekte die ersten fünf Jahre überleben (Christian 2003). Grund dafür sind soziale Konflikte, die auf eine allgemein mangelnde Gemeinschaftsfähigkeit in der Gesellschaft schließen lassen. Diese wiederum ist vor dem Hintergrund stark individualisierter Gesellschaften wenig überraschend. Die erfolgreichen zehn Prozent haben dies bemerkt und daher damit begonnen, sich im Bereich sozialer Kompetenzen „auszubilden“. Sie haben Methoden der Kommunikation, Konfliktlösung und der gemeinschaftlichen Organisation und Ökonomie entwickelt. Diese Methoden sind von innovativem Wert für die Gesellschaft, weil sie in der Praxis erprobt sind und weil die meisten der untersuchten (erfolgreichen) intentionalen Gemeinschaften nicht spezifischen Ideologien oder religiösen Ausrichtungen verbunden sind, sondern allgemeine soziale und ökologische Ziele verfolgen. Daher versammeln sie ein vielfältiges, mitunter heterogenes Mitgliederpektrum und kommen einer Gesellschaft im Kleinen nahe. Einige ausgewählte Projekte seien im

⁴⁰ Dies folgerte bereits einer der Begründer der Soziologie (Tönnies 1963); vgl. auch Grundmann/Kunze et al. 2006).

⁴¹ Im kapitalistischen Wirtschaftssystem, das auf individueller Nutzenmaximierung gründet, muss der Einzelne sich am Allgemeingut bereichern, um konkurrenzfähig zu bleiben; hier funktioniert Gemeinschaftseigentum entsprechend der „Tragik der Allmende“ nicht mehr. Dass die Ökonomie scheinbar offen für ein Umdenken wird, zeigt der kürzlich verliehene Wirtschaftsnobelpreis an Elinor Ostrom. Gestützt auf Fallstudien aus aller Welt zeigt Ostrom, wie die Nutzer einer Allmende dennoch stabile Regeln für eine nachhaltige Bewirtschaftung finden können (vgl. u.a. Helfrich 2009).

Folgenden zunächst beschrieben, um aus ihren Erfahrungen und Beobachtungen im nächsten Abschnitt dann allgemeine Prinzipien einer nachhaltigen Ökonomie abzuleiten.

3.1 Das Beispiel Kommune Niederkaufungen

Als erfolgreiches Beispiel gemeinschaftlicher Ökonomie wird immer wieder die „Kommune Niederkaufungen“ genannt (Bernardi 2009; Kunze 2003, 2004 u. 2006). Seit über zwanzig Jahren bestehend, besitzt der Verein des Kommuneprojekts in einem Vorort von Kassel einen renovierten Gebäudekomplex und einen Bauernhof. Als zentrales Fundament, um traditionelle Herrschaftsstrukturen abzubauen und damit sowohl sozialverträglicher als auch ökologisch effizienter zu leben, wird die Bildung eines „Kollektivs mit *gemeinsamer Ökonomie*“⁴² gesehen. Im Grundsatzpapier der Kommune heißt es:

„Die gemeinsame Ökonomie kann uns helfen, von dem Gedanken wegzukommen, dass jeder nach seiner Leistung menschlich bewertet wird und ein finanziell besseres oder schlechteres Leben beanspruchen kann, daß vielmehr jeder nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten akzeptiert wird und sich selbst akzeptiert.“ (Grundsatzpapier; www.kommune-niederkaufungen.de).

Fast alle Kommunarden arbeiten in einem der selbst initiierten, basisdemokratisch organisierten Handwerksbetriebe, der KiTa (Kinderstagesstätte), einer Altentagespflegeeinrichtung, dem Seminarhaus oder im Küchenkollektiv, das sowohl die Kommune und die genannten Betriebe versorgt, als auch einen ökologischen Cateringservice für extern betreibt. Alle Betriebe arbeiten sowohl für die Kommune und bieten Leistungen nach außen im herkömmlichen Finanzsystem an. Dabei gibt es keine individuelle Arbeitsentlohnung, sondern das erwirtschaftete Geld kommt in eine Kasse zum freien individuellen, aber „rechenschaftspflichtigen“ Bedienen im Kommunebüro. Es wird akzeptiert, dass es unterschiedliche Konsumbedürfnisse gibt, und dass der Geldbedarf unter den Kommunarden teilweise um das zehnfache variiert (vgl. Kunze 2003: 68).

Wie lässt sich der Ansatz dieser Kommune im Hinblick auf eine solidarische, integrale Ökonomie interpretieren? Grundlage ist, dass die gemeinsame Ökonomie einen Schutzraum schafft, in dem andere ökonomische Werte gelebt werden können als in der umgebenden Gesellschaft.

Damit die Werte solidarischer Ökonomie umgesetzt werden können, werden **erstens** Arbeit und Lohn voneinander entkoppelt. Damit wandelt sich die Vorstellung, dass Lohnarbeit zur Deckung der Bedürfnisse dient dahingehend, dass aus Motivation um der Sache willen gearbeitet wird: Das System fördert, dass Arbeit zur Berufung und Selbstverwirklichung wird. Es begünstigt auch, dass die Kommune junge unternehmerische Initiativen unterstützt, die sich nicht sofort amortisieren. So züchtete ein Mitglied alte Apfelsorten und wurde von der Gemeinschaft finanziell mitgetragen, ohne zunächst selbst etwas zu erwirtschaften. Eingebunden in das gemeinschaftliche Zusammenleben ist eine Transparenz, tägliche gegenseitige „Kontrolle“ und Rechenschaft gegeben, in deren Kontext „faule Kredite“ oder individuelle Bereicherung wie sie im vielfach unübersichtlichen globalen Wirtschaftssystem an der Tagesordnung sind, kaum möglich wären. So wurde dem Apfelzüchter Vertrauen gegeben, weil seine Arbeit als ernsthaft empfunden und für sinnvoll befunden wurde. Durch das Zusammenleben kennt man sich gut, es wird Verantwortungsgefühl und Abhängigkeit geschaffen und die Arbeit ist transparent. Die Einschätzung der anderen Kommunarden war daher realistisch: Nach zehn Jahren ist der Apfel-Experte weltweit bekannt und bringt der Kommune auch finanzielle Einkünfte. Dies zeigt, dass eine gemeinsame Ökonomie

⁴² In der so genannten „gemeinsamen Ökonomie“ werden privates wie erwirtschaftetes Einkommen, Vermögen und finanzieller Besitz aller Mitglieder kollektiviert.

auch ein qualitativer Nährboden für Innovationen ist, ganz zu schweigen von dem Wissen der anderen Mitglieder, das sich gegenseitig befruchten kann.



Gemeinsame Ernte auf den Gemüesfelder der Kommune Niederkaufungen (Foto: Iris Kunze)

Zweitens wertet die gemeinsame Ökonomie reproduktive, gesellschaftlich notwendige, aber im Kapitalismus "unproduktive" Arbeiten wie Reinigung, Erziehung oder soziale Prozesse auf. Die Kommune betreibt eine KiTa und eine Altentagespflegeeinrichtung, die in der Region hohes Ansehen genießen, nicht zuletzt, weil sie in ein lebendiges Gemeinschaftsleben eingebunden sind. Die Küche wird als professioneller Betrieb geführt, um die Kommune und die dazugehörigen sozialen Betriebe zu versorgen. Außerdem wird inzwischen ein Bio-Cateringservice unterhalten. Dort arbeiten fünf Personen professionell in Vollzeit, wodurch das Haushaltsmanagement aus dem privaten, nicht honorierten Ehrenamt nach Feierabend oder einer „Hausfrauentätigkeit“ herausgeholt wurde und die Arbeit finanziell honoriert wird.

Drittens bietet das soziale Umfeld „Gemeinschaft“ flexible Rahmenbedingungen für effiziente ökonomische Haushaltsorganisation, indem gemeinsame Nutzung und professionelle Küchenführung, Arbeitsteilung und rotierende Dienste ermöglichen es, den Einzelnen zu entlasten. Intentionale Gemeinschaften bieten ein Modell der Erweiterung zu Ehe und Kleinfamilie als einzigen, geschützten Institutionen im konservativen Wohlfahrtsstaat, die reproduktive Aufgaben wahrnehmen. Dass Intimbeziehung und ökonomische Gemeinschaft nicht immer zusammengehen müssen – ohne das soziale Klima und eine Beziehungsordnung zu gefährden – und dass dies sogar die Intim- und Liebesbeziehungen bereichern und entspannen kann, zeigt die Erfahrung eines Gemeinschaftsmitgliedes in der Kommune Niederkaufungen:

„Wir haben festgestellt, dass im Gemeinschaftsprojekt, wo Haushaltszuständigkeiten geregelt sind, unsere Partnerschaft total entspannt ist, weil es kaum Kleinkrieg um Alltäglichkeiten gibt. In einer Kleinfamilie ist die Beziehung so überfrachtet. Man teilt Haushalt, ökonomische Abhängigkeit, Liebesbeziehung, Kindererziehung etc. Alles ist auf eine Person fixiert, man überlastet sich. Hier im Projekt sind die Bereiche entzerrt: soziale Bereiche, also Liebesbeziehung, Freunde und nette Nachbarschaften (sind) von den notwendigen Bereichen (getrennt)“ (Interviewzitat in: Kunze 2009: 136).

Viertens wirkt die solidarische Ökonomie der Kommune durch ihre Handelsbeziehungen nach außen. Das Ziel der Kommune ist es nicht, autark gegenüber ihrer Umwelt zu sein und sich möglichst weitgehend selbst zu versorgen, obwohl sie dies teilweise mit Bauernhof und Gemüseland tut. Vielmehr streben die Bewohner eine solidarische, ökologische, demokratische und transparente Wirtschaftsweise an, die allerdings sehr wohl als bewusste Alternative zu den vorherrschenden Orientierungen auf Profit und Marktmacht und den in vieler Hinsicht intransparenten Wirtschaftskreisläufen gelten kann. Tatsache ist jedenfalls, dass sie in ein lebendiges und sich über viele Branchen erstreckendes regionales Betriebsnetz eingebunden sind und dieses sogar stärken und ausbauen. Beispielsweise backt die Kommune nicht selbst Brot, obwohl dies ökonomischer sein könnte, sondern sie ist der größte Kunde der regionalen Vollwertbäckerei. Dabei verpflichtet sie sich, langfristig große Mengen abzunehmen und gewährleistet der Bäckerei somit ökonomische Sicherheit. Gleichzeitig geben sich die Kommunebewohner aus sozialen Gründen damit zufrieden, das Brot erst nachmittags geliefert wird, um den Bäckern einen späteren Arbeitsbeginn zu ermöglichen. In einem weiteren Beispiel besichtigten Kommunemitglieder auf der Suche nach einem Eierlieferanten Hühnerhöfe in der Region und bezahlen dem Bauern einen höheren Preis als er verlangte, um sich der Qualität der Eier sicher zu sein.

„Es kommt nicht nur auf das Geld an – schon, aber nicht in erster Linie – sondern auf Lieferbeziehungen“ (Interviewaussage in Kunze 2006: 63).

3.2 Initiatoren regionalwirtschaftlicher Netzwerke

Auch wenn Gemeinschaften keine gemeinsame Ökonomie wie in der Kommune Niederkaufungen praktizieren, können sie Impulse der Solidarität und Nachhaltigkeit nach innen und in die Region geben. Durch die Gemeinschaft Damanhur in Norditalien etwa ist vor Ort ein weites Netz aus lokalen Herstellern und Verbrauchern entstanden, das ca. 100 Betriebe und mehr als 2000 Personen umfasst. Die Gemeinschaft hat eine eigene, zinsfreie regionale Währung, den Credito geschaffen. Dieser fördert die wirtschaftliche und soziale Wiederbelebung der Region, da er dazu beiträgt, dass das Kapital in der Umgebung bleibt und so zum Wohl der lokalen Wirtschaft, der Betriebe und ihrer Aktivitäten reinvestiert wird (www.damanhur.org).



Der credito, zinsfreie Währung in Damanhur und Region (www.damanhur.org)

Andere Beispiele sind von Gemeinschaften angestoßene regionale Verbraucher-Erzeuger-Netzwerke, die es bereits in zahlreichen Regionen gibt.⁴³ Diese Indizien zeigen, wie gemeinschaftlich-solidarischer Zusammenhalt und das damit verbundene Vertrauen eine Grundlage für eine regional funktionierende Wirtschaft wiederbelebt, die im derzeitigen kapitalistischen Wirtschaftssystem zunehmend an Kraft verloren hat. Undurchsichtige Qualitätsstandards bei Lebensmitteln und damit

⁴³ Z.B. Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft um das Ökodorf-Projektzentrum Groß Chüden in Sachsen-Anhalt: <http://www.alternativeninderaltmark.de/immersatt.htm> Beispiel eines Produzenten-Konsumentennetzwerks in der Schweiz: <http://www.stadtlandnetz.ch>.

einhergehende Skandale zeigen ein solches Desiderat nur zu deutlich. Zum Boom ökologischer Produkte kommt immer stärker die Forderung nach transparenten Produktionsabläufen, regionaler Wirtschaft und sozialen Arbeitsbedingungen hinzu. Konsumenten suchen verstärkt die Nähe zu den Erzeugern und wollen sehen, wie die Produkte entstehen oder gar selbst daran mitarbeiten und entsprechende Standards mitgestalten.⁴⁴ In den Gemeinschaften und ihren regionalen Wirtschaftsnetzwerken ist eine sozial und ökologisch motivierte Wirtschaftsweise bereits zu beobachten, da durch persönliche Interaktion und Transparenz in der Produktion die Konsumenten Menschlichkeit und ökologische Zusammenhänge erleben und erkennen und diese zunehmend auch selbst einfordern.

4. Aus den Gemeinschaften gelernte Grundprinzipien nachhaltiger Ökonomie

Wie können diese in einzelnen Gemeinschaften und regionalen Netzwerken beobachteten Praktiken in allgemein anwendbare Methoden übersetzt werden? Die kulturelle Komponente solidarischer Ökonomie liegt offenbar darin, soziale und spirituelle Werte zu betonen. Trotzdem werden materieller Reichtum und Konsum in den Gemeinschaften nicht verteufelt, sondern interessantere Alternativen dazu geschaffen. Nachhaltige Lebensweise wird in den Projekten nicht als Verzicht konzipiert und gesehen, sondern als Freiraum. Ein Gemeinschaftsmitglied im Interview: „Die Selbstbestimmung bei der Arbeit, Verantwortung übernehmen, mitreden können, das macht viel Lebensqualität aus.“

Kreative Kultur, wie Spiel und Theater sowie soziale Events in der Gemeinschaft entkoppeln Selbstverwirklichung und soziale Anerkennung von Leistung, Arbeitseinkommen und Privateigentum und damit vom finanziellen Konsumstatus. Denn die Infrastruktur der Gemeinschaft bietet auch für bescheidene finanzielle Mittel vielfältige Möglichkeiten, wie etwa die Nutzung von Werkstätten, Partyräumen und vieles andere. Die erfolgreichen Projekte haben gelernt, dass ein bewusstes Arbeiten an der Gemeinschaftsqualität mittels Kommunikationsmethoden, kreativen und kulturellen Aktivitäten, oder mit Hilfe von Konfliktlösungswerkzeugen unerlässlich ist (mehr dazu in Kunze 2009). Ob Gemeinschaft aber tatsächlich bei weniger finanziellem Einsatz die Lebensqualität und das Wohlbefinden fördert, hängt von der Qualität der Gemeinschaft ab, wie sie durch ihre Mitglieder geschaffen wird, ebenso wie von der Perspektive, aus der man beides betrachtet:

„Strukturen können für das Individuum von beiden Seiten gesehen werden: Reglementierend oder unterstützend. In der gemeinsamen Ökonomie kann ich sagen: Ich muss all mein Geld abgeben oder ich habe immer Geld. Ich kann überall mitreden, oder es reden mir alle rein.“ (Interviewaussage in Kunze 2009: 141).

Wie lassen sich die vielfältigen Experimente aus den Gemeinschaftsprojekten für breitere gesellschaftliche Zusammenhänge nutzbar machen? Die Erfahrungen aus den Gemeinschaften zeigen, wie wichtig eine die üblichen Perspektiven übergreifende und integrierende Herangehensweise ist, um eine solidarische Form der Ökonomie zu schaffen: Eine andere Ökonomie wurde erst möglich, als auch Bereiche wie das Soziale und die individuelle Intention in den Prozess des gemeinsam Wirtschaftens einbezogen wurden. Dabei machen die Praxisbeispiele sichtbar, dass eine solidarische Ökonomie dann erfolgreich umgesetzt werden kann, wenn ihr ökologische, soziale und demokratische Werte zugrunde liegen.

Auf der Suche nach einer zukunftsfähigen Lebensweise konnten aus den Praktiken und Methoden einiger untersuchter Gemeinschaften vier zentrale Prinzipien herausgefiltert werden, die

⁴⁴ Vgl. z.B. „Wunsch nach Gemeinschaft prägt Lebensmittelmärkte der Zukunft.“ In *Agrar Heute*, 14.01.10: <http://www.agrarheute.com/?redid=325988>.

nachhaltige Lebensweise und solidarisches Wirtschaften anstoßen bzw. fördern, und die auch auf andere soziale Gebilde anwendbar sind.⁴⁵

- 1) Grundlegend für die Konstitution eines zukunftsfähigen sozialen Gebildes sind demnach soziale und ökologische Werte, wie die Schaffung von Wohnraum und der Schutz der Natur. Dabei ist das soziale Gebilde ohne spezielle religiöse oder ideologische Ausrichtung pluralistisch in seinem philosophischen Hintergrund und seinen Lebens- und Wohnformen angelegt. Durch den rechtlichen Rahmen einer auf soziale und nachhaltige Ziele ausgerichteten Grundbesitzinstanz, wie Verein oder Genossenschaft, werden diese Ziele abgesichert. Wahrscheinlich ist eine gemeinnützige und nicht profitorientierte Rechtsform für den Immobilienbesitz und weitere Grundgüter der Schlüssel, um Grundstücke und Gebäude vor Spekulation zu schützen. Das Findhorn-Ökodorf beispielsweise verlor den Einfluss seiner ökologischen und sozialen Werte auf ein Einfamilienhausgebiet, dessen Grundstücke an Privateigentümer veräußert wurden, obwohl diese wegen des Ökodorfs kamen (vgl. Kunze 2009: 74f).
- 2) Die demokratische Entscheidungsfindung wird nicht nur in der Gremienpraxis und Kommunikationskultur verankert, sondern basiert auf einer Gleichberechtigung der Beteiligten im Rahmen von Körperschaften (meist Genossenschafts- oder Vereinsbesitz aller Mitglieder), die durch Einstiegsverträge abgesichert wird.
- 3) Aus der sozial-ökologischen Nachhaltigkeitsforschung ist bekannt, dass die Weiterentwicklungsfähigkeit und Resilienz, also die Anpassungs- und Widerstandsfähigkeit wichtig für die dauerhafte Stabilität eines sozialen Gebildes sind (Becker et al. 2006). Flexible Organisationsprinzipien ermöglichen es, einzelne Interessen untereinander abzustimmen sowie auf die Herausforderungen der (wirtschaftlichen) Umgebung und Umwelt einzugehen. Dazu gehört eine sinnvolle Mischung von teilweise auch rechtlich bindenden Verträgen und freien Vereinbarungen, die in Kommunikationsforen mittels einer alle Betroffenen einbeziehenden Entscheidungsfindung getroffen werden. Die Strukturen werden durch die Beteiligten durch Moderationsmethoden etc. möglichst gleichberechtigt gestaltet und sind daher überschaubar und transparent.
- 4) Ein soziales Gebilde ist immer ein Gemeinschaftsprodukt der beteiligten Mitglieder. Nach dem Sozialpsychologen Scott Peck (2007) kann eine Gruppe nur dann zu einem freien, bereichernden, gleichberechtigten und verantwortungsvollen Miteinander ohne aufoktroierte Regeln kommen, wenn die Mitglieder durch eine Phase der Selbstreflexion gehen. Wenn sie ihre Projektionsmuster, Kontrollbedürfnisse und Helfersymptome und alles, was verhindert, den anderen unvoreingenommen zu begegnen oder sich und andere nicht gleichwertig zu sehen abgelegt haben, findet eine Verwandlung vom harten zum weichen Individualismus statt.

Was könnte das in Bezug auf die Frage heißen, wie ein soziales Gebilde gestaltet werden kann? Ein äußerer Rahmen, der zu freiheitlichem Miteinander führen soll, kann schlecht individuelle Entwicklung in Richtung sozialer Reife anordnen. Beispiele aus der Praxis zeigen aber, dass es hilfreich ist, der individuellen Reflexion „Raum“ zu geben. In der Gemeinschaft wird dies durch bewusste Kommunikation und das Erlernen sozialer Kompetenzen gesichert. Dazu gehört eine Diskussionskultur über das soziale Miteinander, Konfliktpräventionsmethoden und die Reflexion der sozialen Dynamiken. Weitergehend können gemeinsame

⁴⁵ Im Forschungsprojekt von Iris Kunze (2009) wurden anhand von Nachhaltigkeitskriterien sieben besonders viel versprechende Gemeinschaftsprojekte ausgesucht und mittels qualitativer Fallanalysen inklusive teilnehmender Beobachtung auf deren innovative Erfahrungen in nachhaltiger Lebensweise und ökonomischer, sozialer und politischer Organisation befohrt.

Phasen der Stille und Reflexion, die in Entscheidungsprozesse eingebunden werden, die Dynamiken und Bestimmungsfaktoren eigener und gemeinschaftlicher Prozesse klären und so allen Mitgliedern zu einer Metaperspektive auf sich und das soziale Gebilde verhelfen.

Der kategorische Imperativ von Kant ist heute in einer ökonomischen Abwandlung aktueller denn je: Wenn Du nicht ausgebeutet werden möchtest, dann beute auch keinen anderen aus. Denn unsere heutige Wirtschaftsweise stößt an die Grenzen des Wachstums. In den beschriebenen kleinen Gemeinschaften werden die Zusammenhänge von Verantwortung, Macht und Ökonomie im Kleinen transparent und zahlreiche alternative Wege solidarischer Ökonomie praktiziert. Hier wartet ein Erfahrungsschatz darauf, entdeckt zu werden. Ein wesentlicher Schlüssel für die Entwicklung hin zu einer integralen Ökonomie liegt wahrscheinlich darin, aus „allzu menschlichen“ Ängsten, Sicherheitsbedürfnissen und Wünschen nach individueller Besitzvermehrung hinauszuwachsen und sich für eine Kultur der Kooperation zu öffnen.

Literatur

- Becker, Egon u. Jahn, Thomas (Hg.) (2006): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt/ M.
- Bernardi, Jacqueline (2009): Solidarische Ökonomie. Selbstverwaltung und Demokratie in Brasilien und Deutschland. Entwicklungsperspektiven Nr.93. Kassel.
- Christian, Diane Leaf (2003): Creating a Life together. Practical Tools to Grow Ecovillages and Intentional Communities. Canada.
- Grundmann, Matthias (2006): Soziale Gemeinschaften: Zugänge zu einem vernachlässigten soziologischen Forschungsfeld. In: Grundmann, Matthias, Dierschke, Thomas, Drucks, Stephan u. Kunze, Iris (Hg.): Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. In der Reihe: „Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung“. Münster. S. 9-30.
- Helfrich, Silke (Hg.)(2009): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter, Frankfurt.
- Hitzler, Ronald, Honer, Anne u. Pfadenhauer, Michaela (2008): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Bestimmungen. In der Reihe: „Erlebniswelten“. Band 14. Wiesbaden.
- Kunze, Iris (2003): „Bildet Gemeinschaften – oder geht unter!“ Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise. <http://Gemeinschaftsforschung.uni-muenster.de>.
- Kunze, Iris (2004): „Nur Stämme werden überleben!“ Iris Kunze über Gemeinschaften und Ökodörfer als Lebensformen auf dem Weg aus der sozialen und ökologischen Krise. In: Kurskontakte. Eurotopia. Nr. 134. S.23-24. http://kurskontakte.de/article/show/article_4108fa9-e5f895.html.
- Kunze, Iris (2006): Sozialökologische Gemeinschaften als Experimentierfelder für zukunftsfähige Lebensweisen. Eine Untersuchung ihrer Praktiken. In: Grundmann, Matthias, Dierschke, Thomas, Drucks, Stephan u. Kunze, Iris (Hg.): Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. In der Reihe: „Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung“. Münster. S. 171-188.
- Kunze, Iris (2009): Soziale Innovationen für zukunftsfähige Lebensweisen. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit. Dissertation. Ecotransfer-Verlag, Münster.

Ledeneva, Alena (1999): Russia's economy of favours: blat, networking and informal exchange, Cambridge.

Peck, Morgan Scott (2007): Gemeinschaftsbildung. Der Weg zu authentischer Gemeinschaft. Bandau.

Tönnies, Ferdinand (1963): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt.

Eins der wichtigsten von den Zukunftslaboren intentionaler Gemeinschaften praktizierten Elemente solidarischer Ökonomie ist die Einführung einer gemeinschaftseigenen oder Regionalwährung. Regionalgeld, nachfolgend detaillierter vorgestellt von der Vorsitzenden des „FreiTaler e.V.“, wirkt wie ein belebendes Elixier, da es eine Region ökonomisch stärken und ihr ein neues Gemeinschaftsgefühl geben kann. Indem es lokale Ökonomien von globalen Finanzturbulenzen unabhängiger macht, leistet es einen substanziellen Beitrag zu allen drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung (der ökonomischen, ökologischen und sozialen) – und bringt so die Austauschprozesse in unserem Haus zum Fließen.



Wir machen unser eigenes Geld!

Die Regionalwährung „FreiTaler“

Gitta Walchner

1. Was ist Regionalgeld und wozu dient es?

In der Vergangenheit sind an vielen Orten in der Welt Versuche unternommen worden, die Sicherung der Grundbedürfnisse der Menschen und die wirtschaftlichen Austauschverhältnisse über spezielle Vereinbarungen unter den Beteiligten zu regeln, ohne sich auf die offiziellen Geldsysteme zu stützen. In den meisten Fällen wurden diese Vereinbarungen aus der Not geboren, weil die offiziellen Zahlungsmittel ihre Funktionsfähigkeit verloren hatten oder bestimmte Gruppen der Bevölkerung keine Möglichkeit sahen, durch ihre Leistungen solche Zahlungsmittel zu erhalten (wie z.B. während der Wirtschaftskrise in Argentinien).

In neuerer Zeit ist in Deutschland eine Vielzahl von Initiativen entstanden, die Regionalwährungen auch ohne akute Notsituationen etablieren wollen. Hier werden soziale Experimente in Gang gesetzt, deren Zielsetzungen unterschiedlich sind und vom Aufbau und der Stärkung sozialer Netzwerke über den übenden Umgang mit zinslosem und alterndem Geld, die Suche nach Unabhängigkeit vom offiziellen Geldsystem bis zum Aufbau regionaler „Sicherheitsnetze“ für den Fall einer möglichen oder erwarteten zukünftigen Krise des Europäischen Währungssystems reichen. Christian Gelleri, Vorsitzender der Regionalwährungsgenossenschaft „Chiemgauer“ charakterisiert Regionalgeld folgendermaßen: „Regiogeld ist ein zwischen Verbrauchern, Anbietern, Vereinen und Kommunen demokratisch vereinbartes Medium, das innerhalb einer Region als Zahlungs-, Investitions- und Schenkungsmittel verwendet wird und auf der Grundlage eines global entwickelten Wertestandards mit anderen sozialen Institutionen auf horizontaler (z.B. andere Regionalgelder) und vertikaler Ebene (andere die Wertschöpfung fördernde Systeme in der Region) so assoziiert wird, dass sich der Lebensstandard in der Region auf Dauer positiv entwickelt.“

2. Die Auswirkungen unseres derzeitigen Geldsystems

Die Grundregeln des Geldsystems sind wesentlich mitentscheidend dafür, wie sich die Welt, in der wir leben, entwickelt. Die Regeln, mit denen wir den Geldverkehr steuern, bestimmen auch die Regeln für unsere Austauschbeziehungen insgesamt mit.

Ein auf Zinseszins und Spekulation aufgebauter Kapitalismus führt uns in der globalisierten Welt zur gnadenlosen Konkurrenzgesellschaft, stellt die Wirtschaft unter unendlichen Wachstumszwang, mündet in Ausbeutung von Mensch und Natur mit sozialen Spannungen und Kriegen, Schuldenbergen und riesigen Spekulationsblasen einerseits und astronomischen Vermögen andererseits, und zieht immer neue Krisen der Börsen, Finanzmärkte und Währungen nach sich. Die derzeit auf den internationalen Finanzmärkten zirkulierenden Geldflüsse muten in mancher Hinsicht gar wie ein Relikt aus einem feudalen Zeitalter an. Denn auch jetzt ist die (Geld-) Macht wieder bei wenigen Menschen konzentriert.

Die Einsicht, dass wir Nachhaltigkeit brauchen und den Klimawandel stoppen müssen, hat vor dem Hintergrund der „Sachzwänge“ der Weltwirtschaft, die Zinsen und Renditen und damit Wachstum produzieren muss, um sich selbst zu erhalten bzw. zu reproduzieren, häufig das

Nachsehen. Da unser heutiges Geld keinerlei regionale Bindung kennt, fließt es über die Verbraucher und Investoren zunehmend zu fernen Billiganbietern auf dem globalen Markt. Der überall spürbare ökonomische Druck der Globalisierung nimmt auf die regionalen Bedürfnisse und Bedingungen nachhaltigen Wirtschaftens keine Rücksicht. Vor allem kleinere regionale Anbieter können dem Konkurrenzdruck hin zu industrialisierter Massenproduktion daher immer weniger standhalten. Und für die noch Beschäftigten nimmt der Lohndruck stetig zu.

Da Geld somit eine wesentliche Rolle bei der Beantwortung der Frage spielt, in welcher Gesellschaftsform wir leben wollen, kann Regionalgeld hier eine echte Alternative sein. Denn neues Geld mit eigenen Regeln gibt regionalen Gemeinschaften ein soziales Gestaltungselement, das nicht auf Konkurrenz, sondern auf Kooperation aufbaut.

3. Welche konkreten Impulse können Regionalwährungen für die Entwicklung einer Region geben?

Eine regionale Währung zielt nicht auf Abschottung der Region nach außen. Vielmehr stellt sie eine halbdurchlässige Schutzhülle dar – wie die Membran einer Zelle im Organismus –, welche die Entwicklung des regionalen Marktes in gleichzeitiger Abgrenzung und Offenheit zum globalen Markt regelt und fördert.

Der Begriff der Regionalentwicklung umfasst mehr als nur die Betrachtung des Bruttoinlandsproduktes pro Einwohner. Regionalentwicklung muss als nachhaltige Entwicklung konzipiert werden und geht damit über rein wirtschaftliche Aspekte hinaus. Sie muss Bedürfnisse der Gegenwart befriedigen, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht mehr befriedigen können. Die drei zentralen Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung – die ökonomische, ökologische und soziale – werden durch die folgenden sieben Wirkungskanäle von Regiogeldern integriert und miteinander vernetzt:

1. *Wirtschaftlicher Impuls durch erhöhte Umlaufgeschwindigkeit des Geldes*

Einige Regionalwährungen wurden mit einem Umlaufimpuls versehen. Die konkreten Regeln dafür variieren zwischen den Währungen, aber das Grundprinzip ist ähnlich: Der Wert der im Umlauf befindlichen Noten verringert sich leicht mit der Zeit. Häufig sinkt der Wert um 2% innerhalb eines Quartals. Das soll dazu anregen, Geld nicht zu horten, sondern im Umlauf zu halten. Damit erhöht sich die Umlaufgeschwindigkeit.

Das Regiogeld Chiemgauer, das als Schülerinnenprojekt im Jahre 2002 startete und sich mittlerweile zu einem Unternehmensnetzwerk von über 650 Firmen gemausert hat, verzeichnet einen 3-4mal so schnellen Umlauf wie der Euro bei einem Wertverlust von 2% pro Quartal.

2. *Struktureller Impuls I: Imports substitution – Mehr regionale Produkte an Stelle von Importen*

Da Regionalwährungen nur in der Region ausgegeben werden können, fördern sie die Nachfrage nach regionalen Angeboten. Die Importe gehen somit zurück, und es kommt zu deutlichen *regionalen* Nachfrageimpulsen.

3. *Struktureller Impuls II: regionale Vernetzung*

Die Senkung der Importquote ist gleichbedeutend mit einer höheren regionalen Liefer- und

Leistungsverflechtung und führt somit neben einer deutlichen Steigerung der regionalen Nachfrage auch zu einer strukturellen Stärkung regionaler Netzwerke.

4. *Ökologischer Impuls I: Senkung des Transportaufwands*
Durch die Senkung von Importen ist eine zum Teil beträchtliche Reduktion der Transporte möglich. Damit geht neben einer Verringerung der Kosten und des Treibstoffverbrauchs (Benzin, Diesel) auch eine Reduktion der Umweltbelastung einher.
5. *Ökologischer Impuls II: dezentrale Energieversorgung*
Der Auf- und Ausbau dezentraler Energieversorgungssysteme ist ein idealer Einsatzbereich für Regionalgelder. Denkbar ist beispielsweise die Einführung einer mit Energie gedeckten Regionalwährung. Dadurch wird auch die Realisierung einer regionalen Energieunabhängigkeit forciert und so ein Transformationsprozess hin zu einem wertstabilen, energiegeladenen Geldsystem ermöglicht.
6. *Sozialer Impuls I: regionale Vernetzung*
Regionalwährungen unterstützen die Bildung von Netzwerken zwischen Konsumenten, Händlern und Produzenten. Sie leisten so einen Beitrag zum Übergang von einer anonymen und zunehmend selbstzerstörerisch agierenden Konkurrenzwirtschaft zu einer Wirtschaft, die auf Kooperation und gegenseitige Wahrnehmung ausgerichtet ist.
7. *Sozialer Impuls II: Kreativität und Belebung der sozialen Beziehungen*
Einer Ökonomie, der es u.a. durch Einführung eines neuen Geldsystems gelingt, sich von übersteigertem Konkurrenzdruck zu befreien, schafft so wieder Raum für die Umsetzung kreativer Impulse im sozialen und kulturell/künstlerischen Bereich und damit für Persönlichkeitsentwicklung, für die Entfaltung von Spiritualität und für eine Harmonisierung der sozialen Beziehungen insgesamt.

Die Auseinandersetzung mit Fragen wie derjenigen, was Geld eigentlich ist, wie und in welchem Bewusstsein man es selber verwendet und welche Werte auf gesellschaftlicher Ebene damit verbunden sind, ermöglicht uns neue Erkenntnisse sowohl über uns selbst als auch über unsere Austauschbeziehungen untereinander und über unser Miteinander in einem allgemeineren Sinn. Die konkrete Erfahrung, aus Idealen Ideen zu entwickeln und diese auch in der regionalen Gemeinschaft umzusetzen, erhöht sowohl das Selbstbewusstsein als auch die Bereitschaft, sich zu engagieren und an neuen, zukunftsfähigen Modellen unserer politischen und wirtschaftlichen Ordnung mitzuwirken. Damit trägt dies auch zum Erhalt und zum Ausbau freiheitlicher und demokratischer Strukturen bei.

4. Beispiel FreiTaler

Der FreiTaler ist als Regionalwährung im obigen Sinne konzipiert (siehe Abschnitt 3.). Herausgeber dieser Zweitwährung ist der „*FreiTaler – Verein für nachhaltiges Wirtschaften e.V.*“, der die durch Eintausch von Euro in FreiTaler zustande kommenden Euro-Einlagen verwaltet (und hierüber nur mit Zustimmung eines Treuhänders verfügen kann, der nicht Mitglied des Vorstands des Vereins ist).

Der FreiTaler wurde am 15. November 2008 in Umlauf gebracht. Mit ihm können Waren und Dienstleistungen bei allen Unternehmen im Raum Freiburg/Breisgau bezahlt werden, die Mitglied des Vereins sind. Zu Beginn wurden Geldscheine im Wert von 1200 FreiTalern ausgegeben.

Mittlerweile sind 11.000 FreiTaler im Umlauf. Mitte Juni 2010 gibt es in Freiburg ca. 50 Geschäfte und Dienstleistungsunternehmen, bei denen mit FreiTalern bezahlt werden kann (hier der Link zur aktuellen Anbieterliste: > [Link](#)) Die betreffenden Geschäfte zeigen ihre Teilnahme durch ein Hinweisschild im Eingangsbereich.

Der FreiTaler steht zum Euro im Wertverhältnis 1:1. Ein FreiTaler entspricht also einem Euro. Es gibt den FreiTaler in Wertgutscheinen zu 1, 2, 5, 10 und 20 FreiTalern. Er ist gegen Euro erhältlich bei all jenen Anbietern, die den Umtausch mit ihren Kunden vornehmen. Entsprechend der Grundidee einer Regionalwährung ist der FreiTaler als Ergänzung zum Euro gedacht. Durch ihn sollen Kunden und regionale Betriebe verbunden und so die Kaufkraft in der Region gehalten werden. Der Bevölkerung in Freiburg/Brsg. und Umgebung wird der FreiTaler daher mit folgenden Gedanken näher gebracht:

- Jeder gekaufte *FreiTaler* ist ein aktives Bekenntnis zu einer lebendigen regionalen Wirtschaft.
- Jeder ausgegebene *FreiTaler* ist ein weitergegebener Auftrag:
 - als Verbraucher regional einzukaufen
 - als Unternehmen sich mit anderen regionalen Unternehmen zu vernetzen.

Die wichtigsten Regeln des FreiTalers sind die folgenden:

Rücktauschgebühr

Die Rücktauschgebühr ist ein entscheidender Bestandteil einer Regionalwährung. Da sie nur für diejenigen anfällt, die die eingenommenen Gutscheine nicht innerhalb des Gutschein-Netzwerks wieder ausgeben können, setzt sie einen Anreiz, bei Teilnehmenden innerhalb der Region einzukaufen. Denn in diesem Fall entstehen keine Verluste. Die Kaufkraft bleibt also in der Region und hilft der regionalen Wirtschaft.

Für Unternehmen ist der Rücktausch von FreiTalern in Euro jederzeit möglich, für Kunden nur in Ausnahmefällen. Die Gebühr beträgt zurzeit 2%. Sie kann jedoch durch Vereinbarung der Mitglieder jederzeit erhöht werden, wenn damit z.B. ein soziales Projekt gefördert werden soll.

Umlaufimpuls

Auch der FreiTaler ist mit einem Umlaufimpuls versehen. Er soll die stete Weitergabe und den Fluss des FreiTalers im regionalen Geldkreislauf fördern. Wie der Chiemgauer verliert der FreiTaler 2% seines Werts pro Quartal und somit 8% im Jahr. Im Falle des FreiTalers funktioniert der Umlaufimpuls durch aufzuklebende Wertmarken. Diese Marken im Wert von 2% des entsprechenden FreiTaler-Scheins müssen zu Beginn jedes Quartals aufgeklebt werden, damit der Schein weiterhin gültig bleibt.

Begrenzung des Rücktauschrisikos

Um das Rücktauschrisiko zu mindern, können teilnehmende Unternehmen sich auch dafür entscheiden, FreiTaler nur zur teilweisen Begleichung einer Rechnung zu akzeptieren. Das kann der halbe oder ein anderer an der Kasse jeweils gerundeter Teilbetrag sein.

Akzeptanz des FreiTalers bei Geschäften und Kunden

Die bisherigen Reaktionen von Geschäften und Verbrauchern zeigen, dass ein Bedarf an Komplementärwährungen besteht. Allerdings fällt die Entscheidung für den FreiTaler nicht leicht und ist mit einer erheblichen Aufklärungsarbeit über Sinn und Ziele bei den potenziellen Teilnehmern verbunden. Oft bedarf es mehrerer Anstöße von verschiedenen Seiten, bis es zu einem ersten vorsichtigen Ausprobieren kommt. Die Erfahrung, dass die FreiTaler dann tatsächlich weitergegeben werden können, stabilisiert das Vertrauen in die Scheine und gibt den Anstoß, weitere Unternehmen anzusprechen. Schritt für Schritt kommen auch größere regionale Unternehmen dazu. Dabei spielen unterschiedliche Motive eine Rolle, z.B. dass eine gute regionale Basis die Unternehmen in Krisenzeiten schützt. Anderen ist der Netzwerkgedanke am Wichtigsten. Drei der Unternehmen äußerten explizit: „Eigentlich trage ich mich schon seit Jahren mit dem Gedanken, selbst so etwas zu initiieren, aber ich wusste nicht so recht wie. Jetzt bin ich froh, dass so etwas schon existiert.“

5. Ausblick

Die möglichen Wirkungen von Regionalgeldern auf die regionale Entwicklung sind vielfältig. Regionalwährungen sind aufgrund ihrer spezifischen konstitutiven Regeln dazu geeignet, demokratische Strukturen und nachhaltiges Verhalten mit wirtschaftlichen Erfordernissen in Übereinstimmung zu bringen. Beim jetzigen Stand des Auf- und Ausbaus sind die qualitativen Wirkungen regionaler Währungen zumeist noch höher als die quantitativen. Langfristig ist eine Zunahme sowohl der qualitativen als auch der quantitativen Wirkungen angestrebt, also eine Zunahme sowohl der Geldmenge an Freitalern als auch des Bewusstseins über die Bedeutung und Funktionsweise von Geld. Es wird entscheidend von der Richtung und der Kraft des weiteren Ausbaus der Regionalwährungen abhängen, welche Wirkungen damit zukünftig auch in einem größeren Umfeld zu erzielen sind.

Internetadresse FreiTaler:

www.breisgau-geld.de

Literatur

- Lietaer, Bernard (1999): Das Geld der Zukunft. Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen
- Kennedy, Margrit & Lietaer, Bernard A. (2000), Regionalwährungen. Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand, München: Riemann Verlag
- Becker, Ralf (2000). Entwicklungsstand und Perspektiven der Regionalgeldbewegung. In: Zeitschrift für Sozialökonomie, Folge 149, S. 32-36
- Gelleri, Christian (2005). Assoziative Wirtschaftsräume. Regionalentwicklung und Regionalgeld. In: Fragen der Freiheit, H. 265, S. 6.
- Planungsgemeinschaft Region Trier (Hrsg.) (2001)

Spehl, Harald (2008). Regionalentwicklung – was ist das eigentlich? Erscheint in: Wissenschaftsförderung der Sparkassenfinanzgruppe e.V. (Hrsg.): Wenns um die Region geht – Sparkasse. Sparkassenhistorisches Symposium 2007. Stuttgart: Deutscher Sparkassenverlag.

Graf, Harald, Grandits Rudo, Pleger Georg, Spielbichler, Veronika (2009). Geld in: Unterguggenberger Institut Wörgl (Hrsg.): NeuesGeld.com, Sustainable Austria Nr. 39.

Nach diesem Rundgang stellt sich uns immer stärker die Frage, warum derartig viel versprechende Ideen und Konzepte nicht bereits in viel größerem Maßstab angewendet und umgesetzt werden – und wie wir selbst dazu beitragen können, dass dies auch jenseits der besichtigten gesellschaftlichen Nischen und Experimentierfelder auf breiterer Front passiert. Wir nehmen diese Frage mit in eine gemütliche Runde im Kaminzimmer unseres Hauses, wo wir diesen erlebnisreichen Tag bei einem Umtrunk in angeregtem Gespräch ausklingen lassen. Dabei wird eines immer deutlicher: „Das Wesentliche ist für das Auge unsichtbar“, wie schon Exupéry's kleiner Prinz wusste. Anders ausgedrückt: „Die Qualität unserer sichtbaren sozialen Interaktionen (und ihrer Ergebnisse!) ist eine Funktion des unsichtbaren Feldes“, das wir durch die Art unseres Umgangs miteinander aufbauen, und das meistens „im blinden Fleck unserer Wahrnehmung liegt“ (Otto Scharmer). Höchste Zeit also, um uns jene Feldlogiken, die unser politisches und ökonomisches Denken und Verhalten prägen, einmal genauer anzuschauen!

Wirtschaftskrise und soziale Felder

Die kulturelle und moralische Dimension der Krise aus entwicklungs- und prozesstheoretischer Sicht

Elke Fein

*„Wir leben in einer Zeit aufeinander prallender Konflikte und massiven institutionellen Versagens (...), in der sich etwas Grundsätzliches verschiebt und langsam stirbt, während etwas anderes (...) geboren werden will. (...) Das Grundproblem dieses institutionellen Versagens ist, dass wir es nicht geschafft haben, unsere jahrhundertealten kollektiven Muster des Denkens, Organisierens und Institutionalisierens so in Bewegung zu bringen, (...) und neu auszurichten, dass sie mit den Herausforderungen der heutigen Realität auf Augenhöhe kommen.“
(Otto Scharmer 2007a, 202-203)*

„Du hast ein System nicht verstanden, solange du es nicht verändert hast.“ (Kurt Lewin)

Einführung

Eine viel zitierte Beobachtung Albert Einsteins besagt, dass man Probleme nicht auf der Ebene lösen kann, auf der sie entstanden sind. Was bedeutet dies für den Bereich der Wirtschaft und für die Probleme, die die Krisenanfälligkeit unserer Wirtschaftsordnung in den letzten Monaten und Jahren (wieder einmal) augenfällig unter Beweis gestellt haben?

Die folgende Betrachtung des „Systems Wirtschaft“ aus Sicht einer Theorie sozialer Felder zeigt auf, dass die Probleme, die zur jüngsten Krise geführt oder beigetragen haben, zu einem erheblichen Teil Ergebnis von Entscheidungen und Verhaltensweisen sind, die aus typischen, gegenwärtig in Politik und Wirtschaft vorherrschenden Denk-, Sprach- und Handlungslogiken hervorgehen. Insofern diese Logiken zu vorhersagbaren Ergebnissen führen und deren Qualität entscheidend beeinflussen, wird deutlich, dass eine Lösung unserer Probleme nur von einem Wechsel der zugrunde liegenden Logiken und Interaktionsmuster zu erwarten ist. Der deutsch-amerikanische Unternehmensberater Otto Scharmer hat dies anhand des ursprünglich von Peter Barnes stammenden Bildes erklärt, dass nach dem „Kapitalismus 1.0“ (dem freien Markt des 18./19. Jahrhunderts) und dem „Kapitalismus 2.0“ (der Umverteilung im europäischen 19. und 20. Jahrhundert) nun ein weiterer grundlegender Paradigmenwechsel vonnöten sei, und zwar eine Entwicklung vom „ego-“ zum „eco-system“ eines „Kapitalismus 3.0“ (Scharmer 2009).

Der folgende „Feldgang“ durch zentrale Problembereiche unseres politischen und Wirtschaftslebens stützt sich zum einen auf Impulse aus der psychologischen und kulturellen Entwicklungsforschung und ist zum anderen durch Scharmers „Theorie U“ inspiriert, welche sich derzeit im Bereich der Organisations- und Unternehmensentwicklung zunehmender Beliebtheit erfreut. Beide Perspektiven fragen nach dem „Ort“ unseres (politischen und ökonomischen) Handelns und der von diesem geschaffenen Systeme und Strukturen auf einem Kontinuum zunehmender Bewusstheit, Offenheit und Selbstreflexivität. Und beide Perspektiven erklären diesen Ort weniger aus dem „Was“, also dem Ergebnis, oder dem „Wie“ einzelner Handlungen, sondern aus dem „Woher“ im Sinne der zentralen, sie jeweils bestimmenden Motivation. Scharmer nennt dies die „Feldstruktur der Aufmerksamkeit“, aus der heraus Entscheidungen getroffen werden. Und wenn Scharmer soziale Felder als „kognitive Räume“ bezeichnet (Scharmer 2007, 62), so drängt sich die Frage nach Analogien und Wechselwirkungen mit den von entwicklungspsychologischen Ansätzen beschriebenen kognitiven Strukturen, Mustern und Logiken geradezu auf, die unser Denken und Handeln – meist unbewusst – maßgeblich bestimmen.

Parallelen und komplementäre Qualitäten beider Perspektiven bestehen etwa darin, dass persönliche Entwicklung im Sinne zunehmender Bewusstheit in der Regel mit abnehmender Egozentrik einhergeht – und damit auch mit der Entdeckung neuer, weiterer und tieferer Räume von Aufmerksamkeit. Wenngleich es sich im Fall von Scharmers Aufmerksamkeitsfeldern primär um situative *Zustände* handelt, während psychologische Entwicklungstheorien von mehr oder weniger stabilen *Strukturen* der Bewusstseinsentwicklung ausgehen⁴⁶, scheinen bestimmte Feldstrukturen der Aufmerksamkeit idealtypisch gesehen doch den kognitiven und Verhaltenslogiken bestimmter Entwicklungsstufen zu entsprechen. Denn mit zunehmender Bewusstheit verbessert sich auch die konkrete Qualität der Aufmerksamkeit. Kognitive Muster und Gewohnheiten, derer ich mir nicht bewusst bin – Otto Scharmer nennt sie blinde Flecken – können durch eine zunehmende Dezentrierung der Aufmerksamkeit aufgelöst bzw. erschlossen werden. Je mehr Aspekte und Facetten der Realität auf diese Weise im Fokus meiner bewussten Aufmerksamkeit auftauchen, desto weniger wird die Logik meiner Kommunikation und Interaktionen also von blinden Flecken bestimmt. Dies, so soll weiter unten gezeigt werden, gilt sowohl für das Denken und Handeln von Individuen wie auch von Gruppen, Organisationen und mitunter ganzen gesellschaftlichen (Teil-) Systemen.

Während eine genauere (theoretische) Diskussion der Parallelen zwischen Zustands- und Strukturperspektiven – und ihrer Grenzen – an dieser Stelle nicht möglich ist, erscheint doch zumindest ein Zusammenhang besonders interessant. Obschon nämlich bestimmte Feldstrukturen der Aufmerksamkeit (auch) als Ausdrucksformen der typischen Interaktionsmuster auf bestimmten Entwicklungsstufen erscheinen, ist es mithilfe des U-Prozesses offenbar nicht nur möglich, den Fokus der Aufmerksamkeit (gleichsam „in no time“) auf tiefere Ebenen zu verlagern, sie also zu verdichten – und so die Qualität der konkreten Interaktion zu verbessern. Vielmehr lässt sich durch den U-Prozess auch die Entwicklung der Beteiligten in einem strukturellen Sinn voranbringen.

Im Folgenden liegt der Fokus hauptsächlich auf den praktischen Auswirkungen dieser modellhaften Annahmen für konkrete Bereiche des politischen und ökonomischen Handelns. Denn sowohl seitens der U- als auch der Entwicklungstheorien ist mit den jeweiligen analytischen „Ortsbegehungen“ (Scharmer spricht von „Feldgängen“) letztlich der Wunsch und die Möglichkeit verbunden, die Qualität der vorgefundenen Feldstrukturen bzw. Entwicklungsstufen zu verbessern, indem blinde Flecken bewusst gemacht und dadurch aufgelöst werden. Auch im Blick auf die (größtenteils unbewussten) Logiken unseres politischen und ökonomischen Handelns stellt sich folglich die Frage, inwieweit eine qualitative Weiterentwicklung unserer hierdurch geschaffenen politischen und ökonomischen Systeme durch die Bewusstmachung ihrer blinden Flecken und Funktionslogiken möglich ist und wie dies aktiv gefördert werden könnte.

Die folgenden Seiten laden zu einem Rundgang durch die Feldstrukturen verschiedener unserer sozioökonomischen Teilsysteme ein, der von der Frage geleitet wird, wo sich der Schwerpunkt des heutigen politischen und Wirtschaftsgeschehens aktuell befindet und wie vor diesem Hintergrund aus der Sicht der Entwicklungs- und der U-Theorie die nächsten Schritte aussehen könnten oder müssten. Doch zunächst eine Vorbemerkung

⁴⁶ Vgl. die Diskussion über das Verhältnis von Zuständen und Strukturen bei Ken Wilber 2007, Kap. 4.

Zum Begriff und der Bedeutung sozialer Felder

Bitte lesen Sie das folgende Zitat mindestens zweimal:

„Die Qualität der sichtbaren sozialen Interaktionen ist eine Funktion des unsichtbaren Feldes, das im blinden Fleck unserer Wahrnehmung liegt.“ (Otto Scharmer)

Analog zu physikalischen Feldtheorien wird der Begriff des sozialen Feldes (auch: Wahrnehmungs- oder Handlungsfeld) von Gestaltpsychologen wie Max Wertheimer, Wolfgang Köhler oder Kurt Lewin als die Gesamtheit voneinander abhängiger Beziehungen in einem gegebenen sozialen Raum definiert⁴⁷. Ein Feld ist demnach als relationales Phänomen zu verstehen, das weniger durch seine einzelnen Bestandteile als durch deren raum-zeitliche Beziehungen und Wechselwirkungen charakterisiert ist. Im positiven Sinne ist das Feld somit ein Ermöglichungsraum. Ähnlich wie ein Magnetfeld oder das physikalische Nullpunktfeld sowohl die Quelle darstellen, aus der heraus bestimmte Kräfte und Wirkungen hervorgehen als auch selbst zugleich durch diese konstituiert werden, können soziale Felder als kulturelle, sprachliche, moralische usw. Kontexte verstanden werden, in welchen bestimmte Handlungen oder Äußerungen überhaupt erst möglich – zumindest aber erst zu sinnvollen werden. Umgekehrt bildet das Feld diejenige Kontext gebende Struktur, die bestimmte andere Handlungen und Äußerungen verunmöglicht oder als sinnlos erscheinen lässt.⁴⁸

„Der Gedanke schafft die Welt und sagt dann: ‚Ich war es nicht!‘“ (Scharmer 2007, 76)

Im integralen Modell Ken Wilbers wird dieser Phänomenbereich dem Unteren Linken Quadranten als dem Raum kulturell geteilter Wahrheiten, Werte, Vorstellungen und Bedeutungen zugeordnet. Dieser überindividuelle, intersubjektiv geteilte Raum, der in der Regel auch als „Ordnung der öffentlichen Kommunikation“ fungiert, stellt eine Art soziales Intelligenz- und Betriebssystem dar, das durch (teil-)gesellschaftliche „Praxis, Normen, sprachliche Strukturen und unsere gemeinsame Kultur“ gleichsam programmiert wird. Es konstituiert einen kulturellen Subtext als kollektiven Bewusstseins- und Kommunikationshorizont, ohne den Bedeutungen weder herstellbar noch vermittelbar sind (Wilber 2001: 179f.⁴⁹), und vor dessen Hintergrund die betreffenden Gesellschaften und ihre Subsysteme ihre Wahrheits- und Wertfragen entscheiden.⁵⁰ Probleme treten immer dann auf, wenn verschiedene Gruppierungen entweder keinen gemeinsamen Kommunikations- und Interaktionsmodus finden und hierüber womöglich in Konflikt geraten oder wenn – wie dies aktuell der Fall zu sein scheint – die vorherrschenden Problemlösungsmuster den bestehenden Herausforderungen nicht (mehr) gerecht werden.

In jedem Fall sind die Bedeutungsnetzwerke (*social imaginaries*), in welche Politik und Wirtschaft eingebettet sind, keine gegebenen und feststehenden Größen, sondern kulturell gewachsen und

⁴⁷ Siehe z.B. Kurt Lewin (1963): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*, Bern, und H.E. Lück (1996). *Die Feldtheorie und Kurt Lewin. Eine Einführung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

⁴⁸ Vgl. auch die Formulierung Clifford Geertz', Kultur bestehe „aus sozial etablierten Bedeutungsstrukturen, anhand derer Menschen Dinge tun“; sie sei „ein Kontext, innerhalb dessen etwas sinnvoll, d.h. dicht beschrieben werden“ könne. Geertz 1973: 12 und 14.

⁴⁹ „Ob ich mit meiner Kultur übereinstimme oder etwas an ihr auszusetzen habe – zunächst einmal bedarf ich ihrer, damit überhaupt intersubjektive Bedeutung entstehen kann. Wenn mein Gedanke nicht in Übereinstimmung mit der Kultur ist, bin ich vielleicht ein Genie, das sich über die Konventionen erhoben hat; aber vielleicht bin ich auch ein Psychotiker, der jegliche Beziehung zu seinen Mitmenschen verloren hat (Wilber 2001: 180). Vgl. den Meadschen Begriff des „logischen Universums“, verstanden als soziales Bedeutungssystem oder „der Kontext, in dem signifikante Gesten oder Symbole tatsächlich Signifikanz (...) oder einen gemeinsamen Sinn haben“ (Mead 1993: 129f.).

⁵⁰ Ähnlich formuliert der Wissenssoziologe Reiner Keller: „Alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, auch die Art, wie wir handeln, ist über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes Wissen vermittelt. Dieses Wissen ist nicht auf ein 'angeborenes' kognitives Kategoriensystem rückführbar, sondern auf gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme“ (Keller 2001: 113).

damit prinzipiell wandel- und veränderbar. Eine integrale Sichtweise geht außerdem davon aus, dass sie potentiell einer Evolution im Sinne zunehmender Komplexität und Problemlösungsfähigkeit unterliegen. Dies kann mithilfe der Entwicklungs- und der U-Theorie nicht nur verdeutlicht, sondern auch gezielt unterstützt werden.

Eine soziale Technik für transformationale Veränderung(en)

In Scharmers Presencing-Theorie ist der Feldbegriff *die* Schlüsselkategorie. In jahrelangen Beobachtungen und Gesprächen mit Unternehmensführern, Forschern und NGO-Aktivistinnen über das Verhältnis zwischen dem Charakter des organisatorischen und Führungshandelns und dem langfristigen Erfolg der betreffenden Organisation oder Unternehmung gelangte Scharmer zu dem Schluss, dass die Qualität der sichtbaren Interaktionen und Ergebnisse eine direkte Funktion des jeweiligen Feldes der Aufmerksamkeit ist, aus dem heraus die betreffenden Handlungen oder Entscheidungen hervorgingen (s.o.).⁵¹ Von seinem Vater, „einem Pionier der biodynamischen Landwirtschaft in Europa“, übernahm Scharmer die Einsicht, dass die Qualität der Felder, und zwar sowohl ihrer sichtbaren als auch ihrer unsichtbaren (unterirdischen) Teile, die wichtigste Voraussetzung für gesundes Wachstum und für organische Fülle überhaupt sei. „Die Qualität der Ernte – das sichtbare Resultat – ist eine Funktion der Qualität des Ackerbodens, also derjenigen Elemente des Feldes, die für das Auge weitgehend verborgen bleiben.“ Wie jeder gute Landwirt, so Scharmer, müsse daher auch eine gute Führungskraft „ihre Aufmerksamkeit auf den Erhalt und die Verbesserung der Qualität des sozialen Feldes (als) des Mutterbodens des betreffenden sozialen Systems“ lenken (Scharmer 2007, 31f.). Dabei gelte es zum einen, ein Gespür für die unterschiedlichen Aufmerksamkeitsschichten – von flach bis tief – als Indikator der (Qualität der) jeweiligen Beziehungen untereinander und zur Welt zu entwickeln, und zum anderen sowohl sichtbare äußere als auch unsichtbare innere Dimensionen und die Schnittstellen beider gleichzeitig zu gewahren.

Diese Art zu sehen hat weit reichende Konsequenzen dafür, wie wir Organisationen und soziale Systeme betrachten und gestalten. Die Qualität beider hängt entscheidend davon ab, inwieweit wir auch die geistigen Anteile des Sozialen angemessen berücksichtigen. Anstatt soziale Phänomene gleichsam wie tote Materie zu behandeln, die eine scheinbar unabhängige Existenz außerhalb von uns fristet und deren Gefangene wir demnach wären, sollten wir uns jeweils klarmachen, wie unsere eigenen Denkmuster und das Handeln der jeweils Beteiligten das Soziale in seiner konkreten Gestalt hervorgebracht haben. So gesehen kann und muss auch die aktuelle Krise als eine kulturelle, kommunikative und damit auch moralische in den Blick genommen werden. Eventuelle Lösungen und Auswege sind demnach nicht aus den bisherigen Feldstrukturen zu erwarten, sondern nur von einer Veränderung des Feldes gemäß einer „evolutionären Grammatik“, die die jeweils aktiven Feldstrukturen mit ihren Potenzialen und Grenzen erkennt. Von einer Grammatik, die in der Lage ist, ihre blinden Flecken durch gezielte Interventionen aufzulösen bzw. auszuleuchten, um so die Qualität des In-die-Welt-Kommens bzw. -Bringens von Ideen, Handlungen und Projekten und damit auch deren eigene Qualität zu verbessern (vgl. Scharmer 2007, 76).

⁵¹ Ebenso hänge „der Erfolg der Intervention (einer Führungsperson, EF) von der inneren Verfassung des Interventionierenden ab“, zitiert Scharmer Bill O’Brian, den früheren Geschäftsführer der *Hanover Versicherung/USA* (Scharmer 2007, 29).

Vier Grundtypen des Zuhörens, des Handelns und der Aufmerksamkeit

„Ton knetend formt man ein Gefäß. Doch erst der Hohlraum, das Nichts ermöglicht den nützlichen Gebrauch. Das Sichtbare, das Seiende gibt dem Werk die Form. Das Unsichtbare, das Nichts, gibt ihm Wesen und Sinn.“ (Aus dem Zen)

Betrachten wir nun einzelne Feldstrukturen, wie sie von Scharmer beschrieben werden, und ihre idealtypischen Entsprechungen im Bereich der psychischen und kulturellen Entwicklung. Theorie U unterscheidet vier konkrete Feldstrukturen der Aufmerksamkeit, die sich durch die Qualität und Tiefe ihrer Wahrnehmung unterscheiden sowie hinsichtlich des Ortes, aus dem heraus Handlungen in die Welt kommen.

Feld 1: Downloading (blaues Mem)

„Keine andere wissenschaftliche Disziplin ist so unzugänglich für erwiesene Forschungsirrtümer wie die Ökonomie.“ (Jürgen Kaube⁵²)

Den am wenigsten bewussten Denk- und Verhaltensmodus bezeichnet Scharmer als „Runterladen/Downloading“. Damit meint er das gewohnheitsmäßige Urteilen auf der Grundlage alter, fest verankerter Denk-, Sprach- und Sehgewohnheiten. Aufgrund seiner eingefahrenen Schablonen und Scheuklappen verhindert dieser Modus, dass Informationen, die den eigenen Vorannahmen widersprechen, überhaupt zur Kenntnis genommen, geschweige denn in die Urteils- und Entscheidungsfindung einbezogen werden. Der Fokus der Aufmerksamkeit ist in diesem Modus mehr bei mir selbst – oder anders ausgedrückt: durch die mehr oder weniger engen Grenzen meines (kleinen) Ego-Universums bestimmt –, als bei dem, was mein Gegenüber mir tatsächlich mitteilen möchte. Wenn ich in diesem Modus zuhöre, lege ich mir meine Antworten auf und meine Urteile über das Gehörte typischerweise bereits zurecht, während das Gegenüber noch spricht. Das Zuhören dient somit vor allem der Bestätigung bereits vorhandener (Vor-) Urteile und Weltansichten.

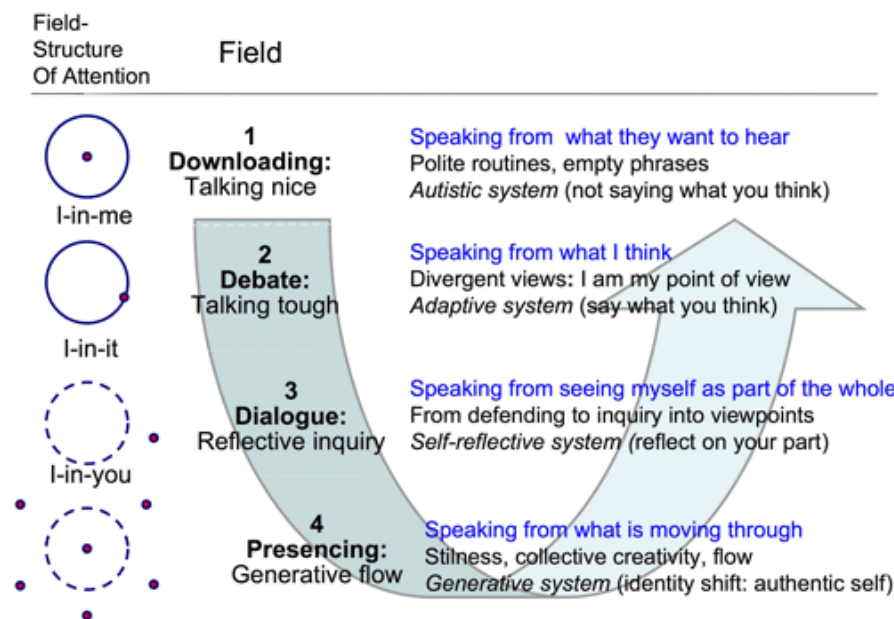


Abbildung 1:

Übersicht über die vier grundlegenden Feld- und Interaktionslogiken

Quelle: C. Otto
Scharmer, Theory U:
Chapter 21,
www.theoryu.com,
www.presencing.com

⁵² „Mit dem siebten Sinn für Unsicherheit“. Rezension zu Robert Skidelsky: „Die Rückkehr des Meisters. Keynes für das 21. Jahrhundert“, in: F.A.Z. vom 17.3.2010.

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, kommt beim Downloaden auch nichts qualitativ Neues hinzu. Der hohe Grad an Egozentrik und Selbstbezogenheit macht Systeme in diesem Modus daher zu autistischen, sich überwiegend selbst reproduzierenden. Nicht zu erkennen, was man sieht (alte Denkschablonen), nicht zu sagen, was man denkt (alte Sprechschablonen), nicht zu tun, was man sagt (alte Handlungsgewohnheiten) und nicht zu sehen, was man tut (alte Sehgewohnheiten), resultiert in einem fortwährenden „Mehr vom selben“, das systembedingte Probleme nicht löst, sondern fortschreibt, wenn nicht sogar verschlimmert.

Im Bereich kultureller Entwicklungsstufen, wie sie etwa von Clare Graves, Don Beck und Christopher Cowan beschrieben wurden, nennt Scharmer das traditionalistische, blaue Werte-Mem als die dem Download-Modus am stärksten verwandte Struktur. Wenngleich es primär mit traditionellen religiösen Weltbildern assoziiert wird, kann der für das blaue W-Mem typische Glaube an „eine identifizierbare Höhere Macht, welche über dem menschlichen Leben wacht und es (lenkt und) reguliert“ (Beck/Cowan 2007, 351) auch auf eine (nicht-religiöse) Tradition, Wahrheit oder Ideologie, eine gerechte Sache, auf ein Unternehmen oder eine Bewegung bezogen sein. Basierend auf der für diese Entwicklungsstufe neue und sie daher wesentliche bestimmende „Fähigkeit der rechten Hirnhälfte, abstrakte Ideen zu erkennen und sich an sie zu binden“ tritt eine solche Logik oder Kultur „unerschütterlich für das ein, was (sie für) wahr, richtig und gut“ hält. Während „Gut und Böse sich in einer permanenten Schlacht um die Vorherrschaft gegenüberstehen“ unterwirft sich dieses W-Mem stets den Anordnungen der (aus seiner Sicht, E.F.) wahren Autorität (Beck/Cowan 2007, 348, 351 und 353f.). Letztere kann eine charismatische Führungsperson oder eine transzendente Macht sein, aber auch eine ideologische Überzeugung davon, welche oberste und einzige lenkende Kraft die Welt, respektive die Wirtschaft beherrscht, „unser Schicksal bestimmt und alle Aspekte des Lebens auf der Erde mit Struktur und Ordnung versieht. (...) Wenn sich das blaue W-Mem fest verankert“, so Beck/Cowan, empfindet man daher „das Glück eines Sinns, eines Grundes und einer Richtung im Leben“ (ebd., 351).

Das „Temperament“ des blauen W-Mems „wirkt oft streng, dogmatisch und redundant. Die betreffende Person wiederholt dasselbe wieder und wieder, um zu beweisen, dass es so sein muss. Das ist schön, solange Sie damit übereinstimmen.“ Auch wenn diese kognitive Struktur unterschiedliche Inhalte haben kann, konserviert sie doch einen Status quo. Dieser kann politisch links oder rechts sein – „oder sogar verbissen gemäßigt“. Es gibt „blaue“ fundamentalistische Christen und ebenso fundamentalistische Atheisten, Verteidiger des freien Marktes oder der Planwirtschaft. Wenngleich sie sehr unterschiedliche Dinge glauben, „so glauben sie sie doch auf die gleiche hingebungsvolle Weise“ (Beck/Cowan 2007, 353f.).

Wo ist derartiges Denken in aktuellen politischen und ökonomischen Kontexten anzutreffen? Für den Bereich der Ökonomie hat Hans Christoph Binswanger von der „Glaubensgemeinschaft der Ökonomen“ gesprochen. Damit kritisiert er die Tendenz der überwiegenden Mehrheit seiner Fachkollegen, nur das zu sehen, was ihrem Weltbild entspricht, bzw. bestimmte diesem widersprechende Fakten aus ihren Theorien und Modellen auszublenden. Neben der Ausblendung des Bewusstseins der Akteure, respektive seiner Reduktion auf den „homo oeconomicus“, ist das wohl markanteste Beispiel hierfür der Verbrauch der Ressource Natur, die in vieler Hinsicht die Grundlage ökonomischer Produktion und Entwicklung darstellt. Grundlage der heutigen Wirtschaftspolitik ist eine (moderne) makroökonomische Theorie, die das Sozialprodukt als Ergebnis von Produktionsfaktoren sieht, welche als ausschließliche Leistungen des Menschen gelten, namentlich Kapital und Arbeit. Dies suggeriert nicht nur, dass der Mensch „der alleinige Produzent und Schöpfer der Wirtschaft“ sei, sondern auch, dass „das Ausmaß der Produktion und deren immer weitergehende Steigerung in das Belieben des Menschen bzw. seiner Leistungsfähigkeit

gestellt sei“. Die Tatsache, dass der Mensch „auch im Produktionsprozess immer mit der Natur zusammenarbeiten muss“, gerät dabei aus dem Blick (Binswanger 2009, S. 73f.).⁵³

„Die Problematik der heutigen Wirtschaft besteht ganz offensichtlich darin, dass sie kein Maß kennt.“ (Hans Christoph Binswanger 2009, 64)

Wie etwa die Klimaerwärmung/CO₂-Problematik und zahlreiche andere von Menschen verursachte Verschmutzungen immer deutlicher zeigen, ist grenzenloses Wachstum in letzter Konsequenz jedoch nicht mit unserer begrenzten Welt kompatibel. Dennoch glaubt mit den Ökonomen auch die Mehrheit der gegenwärtig einflussreichen Politiker standhaft an (möglichst hohes) Wachstum als das Allheilmittel zur Lösung sämtlicher ökonomischer und sozialer Probleme, während die Schattenseiten und Nebenwirkungen des Wachstums, vor allem aber seine systemisch bedingten und strukturellen Ursachen (s.u. und Feld 2) einstweilen weitgehend unreflektiert bleiben (vgl. Miegel 2010). Da der Glaube an das Wachstum, neuerdings unter dem Label „grünes Wachstum“, weiter gepflegt wird, bleiben viele Maßnahmen weit hinter den tatsächlichen Erfordernissen zurück, und es wird einstweilen nach den gleichen Modellen weiter gewirtschaftet wie bisher.

In seinem Beitrag für diese Textsammlung geht Hans Christoph Binswanger ausführlich auf einen zweiten aus der ökonomischen Theorie weitgehend ausgeblendeten Faktor ein, nämlich unser auf Zins und Zinseszins und damit auf dem Prinzip der Verschuldung beruhendes kapitalistisches Geld- und Finanzsystem, in welchem immer mehr Kapital immer größeren Schulden gegenübersteht. Die Notwendigkeit, die anfallenden Schuldzinsen zu erwirtschaften, zwingt das Gesamtsystem in erheblichem Maße zu stetigem Wachstum – und damit zu steigendem Naturverbrauch wie auch zu stetiger Geldschöpfung, und damit zu einer Logik, die Probleme mit „immer mehr desselben“ zu lösen versucht. Wachstumszwang und Inflation sind unserem derzeitigen Wirtschaftssystem – und seinem Glauben an die Fiktionen des „homo oeconomicus“ und der „unsichtbaren Hand“ des Marktes, die neben stetigem Wachstum auch zu dessen gerechter Verteilung führen werde – demnach unmittelbar inhärent.⁵⁴

Vor dem Hintergrund der bereits jetzt erheblichen strukturellen Arbeitslosigkeit, zunehmender Umweltbelastungen und einer sich immer weiter öffnenden Einkommensschere sollte eine Ökonomie, die sich als Wissenschaft vom guten Haushalten mit den vorhandenen (knappen) Ressourcen versteht – ebenso wie die Politik, deren ureigene Aufgabe die Verwirklichung und Gestaltung der „guten Gesellschaft“ ist – sich demgegenüber eigentlich intensiv mit der Frage beschäftigen, wie gute Gesellschaft heute anders als über quantitatives, materielles Wachstum definiert und gestaltet werden könnte. Umso mehr, als davon zumindest in den westlichen Ländern kaum noch Wohlbefindenszuwächse zu erwarten sind (Aknin/Norton/Dunn 2009, Dalv 1999, Inglehart 1996; dazu vgl. Felder 3 und 4 und den Beitrag von Hans-Peter Studer in dieser Dokumentation).

Ein weiteres Beispiel für die Verbreitung des Download-Modus in unserem öffentlichen Leben ist die „Gesprächskultur“, die in einem großen Teil der allabendlichen Fernseh-Talkshows gepflegt wird. (Scharmer spricht diesbezüglich von „pollution of public awareness“; 2009, S. 25.) Während

⁵³ Vgl. hierzu den Beitrag von Alec Schaerer in dieser Dokumentation. Auch auf die Kritik der Wissenschaftlerinnen des Bielefelder Subsistenzansatzes an Marx, dass die Ausbeutung der Arbeiter eigentlich nur die Spitze des Eisberges ist und darunter die Hausfrauenarbeit und die Naturressourcen liegen, sei an dieser Stelle hingewiesen (Bennholdt-Thomsen/Mies 1997).

⁵⁴ Der Mensch, so wird postuliert, verhalte sich von Natur aus egoistisch und rational und lasse „sich in vernünftiger Weise durch seine Eigenliebe leiten“, um aus den gegebenen Mitteln stets maximalen Nutzen für sich herauszuholen. Hierunter wird in der Regel „die Mehrung des eigenen Einkommens oder Vermögens“ verstanden. Binswanger 1998, S. 47. Hierzu mehr im Abschnitt über Feld 2.

man dort vordergründig zumeist über ein Thema „diskutiert“, geht es realiter häufig weit weniger um das „gemeinsame Sehen“ bzw. Nachdenken und um die kooperative Suche nach Lösungen oder neuen Einsichten über das betreffende Thema (typisch für Feld 2/Debatte), sondern primär um Selbstdarstellung und -profilierung der Beteiligten (darunter neben den Talkgästen nicht selten auch der jeweiligen Moderator/innen selbst). Indem die Teilnehmer ihre meist bekannten Positionen darstellen („austauschen“), wobei sie einander regelmäßig mit gleichsam sportlichem Ehrgeiz ins Wort fallen, reden sie nur zu oft vor allem gegeneinander oder aneinander vorbei. Dabei werden alte und altbekannte Denk-, Sprach- und Handlungsmuster auf einem Niveau abgspult, das sich im besten Fall auf den Austausch von Höflichkeitsfloskeln beschränkt (sagen, was der andere hören will), und nur zu oft kaum über das von Stammtischen hinausreicht („Hauptsache, alle haben meine Meinung gehört“). In den meisten Fällen überwiegt unter dem Strich die Frage, wer sich – auf welchem Weg auch immer – am Besten verkauft oder profiliert und die meiste Redezeit beansprucht hat, das Anliegen eines Dialogs oder auch nur einer Sachdebatte bei weitem.

Dieselbe Logik liegt bedauerlicherweise auch einem Großteil des Streits der politischen Parteien und der Tarifparteien zugrunde, die damit im Übrigen in erheblichem Maße die Download-Logiken des medialen Betriebs zu bedienen scheinen. Selbst-Profilierung durch Abgrenzung von oder gar das gezielte Schlechtmachen der Gegenseite rangiert im „politischen Betrieb“ nur zu oft vor Dialog und Sachpolitik. Die Logik der Parteien-Demokratie zwingt politische Kontrahenten mithin in bedenklichem Ausmaß dazu, an eigenen Positionen geradezu ideologisch festzuhalten, während diejenigen des Gegenübers ebenso vehement verteufelt werden. Tatsächlich scheint diese Kultivierung von Lager-Denken und das Zementieren politischer Feindbilder der Notwendigkeit geschuldet zu sein, politischen Einfluss und/oder materielle Pfründe zu gewinnen oder zu verteidigen, und damit Ausdruck einseitiger Interessenpolitik zu sein. Es verwundert nicht, dass diese Logik zu suboptimalen Ergebnissen führt.

Feld 2: Debatte/Hinsehen (orangenes W-Mem)

„Über die gesamte Bandbreite produzieren wir kollektiv Ergebnisse (und Nebenwirkungen), die niemand will. Die zentralen Entscheidungsinstanzen sehen sich jedoch nicht in der Lage, den Lauf der Dinge in irgendeiner signifikanten Weise zu verändern. Sie fühlen sich genauso gefangen wie der Rest von uns.“ (Scharmer 2007a, 203)

Den oben beschriebenen, in Politik und Wirtschaft verbreiteten Realitäten steht deren eigenes Ideal gegenüber: Die zweite Feldstruktur nennt Scharmer „Debatte“. Damit meint er ein objektfokussiertes, faktenbezogenes und gegenständlich-unterscheidendes Zuhören bzw. Hinschauen. Dabei wandert der Fokus der Aufmerksamkeit von der Selbst-Zentriertheit des Downloading auf die von persönlichen Motiven und Motivationen losgelöste Sachebene. Man hört zu, indem man seine Aufmerksamkeit auf nüchterne Fakten lenkt, darunter vor allem auf neue oder unerwartete Daten, also solche, die sich von dem bereits Bekannten unterscheiden. Denn die Aufmerksamkeitsstruktur von Feld 2 ist sich bewusst, dass widersprüchliche Daten das Rohmaterial für neue Theorien sind oder sein können. Durch das objektivierende „Hören der Fakten“, die direkt vor mir stehen, wird meine eigene innere Stimme des (Vor-/ver-) Urteilens ausgeschaltet und werden alte Denkgewohnheiten suspendiert, während ich wach werde gegenüber der sich offenbarenden realen Beschaffenheit der Dinge (die sich mitunter von meiner eigenen Vorstellungswelt stark unterscheidet).

Feld 2 ist daher der Grundmodus *guter* Wissenschaft: Er stellt Fragen, hält inne und beobachtet sorgfältig, welche Antworten die Realität darauf gibt, wobei die *scientific community* sich wech-

selseitig in ihren Wahrnehmungen und Interpretationen der betreffenden Daten kontrolliert und korrigiert. Der wissenschaftliche Diskurs als Akt „gemeinsamen Denkens“ – aber auch als Expertenstreit, in welchem der Gegner argumentativ aus dem Feld geschlagen wird (de-battere), basiert vor allem auf einer hochentwickelten kognitiven Intelligenz. In dem von ihr geprägten Raum des sachlich-technischen Problemlösens ist persönliche Involviertheit daher verpönt und gilt als sachlich hinderlich.

Dem Modus von Feld 2 verhält sich im Bereich der kulturellen und Werte-Entwicklung das orangene W-Mem komplementär. Beck/Cowan beschreiben es wie folgt:

„Sammele die (nötigen) Daten, entwerfe eine Strategie und strebe dann danach, etwas Hervorragendes zu leisten. Suche nach den besten Lösungen, lerne durch Versuch und Irrtum und verbessere mittels Wissenschaft und Technik das Leben vieler“ (Beck/Cowan 2007, 371).

Ziel dieser kognitiven Struktur ist es, die Gesetzmäßigkeiten der Natur zu erkennen, „ihr ihre Geheimnisse zu entreißen“ und sie mitunter zu „manipulieren, um das Leben auf der Erde zu verbessern“. Die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik verleiten „orange“ zu dem Gefühl, Kontrolle und Gewalt über die Welt zu haben und in ihrer Gestaltung weitgehend frei und unabhängig zu sein. Im Wunsch nach (häufig kurzfristigen) Erfolgen, die zumeist in materiellem Wachstum, persönlicher/beruflicher oder systemisch/unternehmerischer Expansion und in der Jagd nach schnellem Wohlstand bzw. dem „süßen Leben“ gesehen werden, herrscht eine pragmatische und undogmatische, an Ergebnissen ausgerichtete Haltung vor.

Das „Temperament“ des orangenen W-Mems ist ein nüchternes, von instrumenteller Vernunft bestimmtes und den eigenen Wahrnehmungen und Fähigkeiten vertrauendes (Beck/Cowan 2007, 371), das durch objektive Daten und Beweise („Fakten, nichts als Fakten“), Kosten-Nutzen-Rechnungen, und optimale Problemlösungstechniken überzeugt werden will. Leistung und Wettbewerb(-sfähigkeit) sind in diesem mentalen Universum daher die mit Abstand wichtigsten Werte. Demgegenüber spielen ethische Vorstellungen (jenseits der Leistungsethik des Wettbewerbs und Wachstums), zwischenmenschliche Beziehungen oder Emotionen (abgesehen von Adrenalinstörungen während neuer Herausforderungen) in diesem kognitiven „Betriebssystem“, ähnlich wie in Scharmers Feld 2, nur eine untergeordnete Rolle. Richtig – und erlaubt – ist, was funktioniert, während Strukturen oder Regeln abgelehnt werden, die den Fortschritt hemmen oder das persönliche Weiterkommen behindern. Für Schuldgefühle ist in diesem Denken kein Platz (ebd., 381f.). Wenngleich es unter Stress mitunter zu Egozentrik neigt und dazu, unangenehme Informationen zu leugnen, ist „orange“ prinzipiell lernfähig und nie völlig rücksichtslos, denn dies würde sich langfristig nicht auszahlen.

„Wir wollten das Beste, aber es kam wie immer“ (Russische Volksweisheit)

Auch diese Struktur hat jedoch ihre blinden Flecken. Während in Feld 1 den eigenen Vorlieben und Annahmen widersprechende Fakten ausgeblendet wurden, ist Feld 2 (das realiter vielfach mit Feld 1-Logiken vermischt auftritt), nur begrenzt dazu in der Lage, systemische Zusammenhänge in ihrer ganzen Tragweite zu erkennen, das heißt vor allem auch die eigene Rolle darin zu hinterfragen. Zwar werden Schattenseiten und Nebenwirkungen der eigenen Wirtschaftsweise (widersprechende Fakten) als solche registriert. Die Gewohnheit der von sich selbst abstrahierenden Aufmerksamkeitsstruktur von Feld 2/orangenes Werte-Mem, die Welt von Naturgesetzen und objektiven systemischen Prozessen determiniert zu sehen, und ihr damit verbundener rationalistischer Machbarkeitsglaube daran, für alle Probleme technische Lösungen finden zu können (z.B. Abgaskatalysatoren, Verschmutzungszertifikate, bessere Kontrolle der Banken, strengere Eigenkapital- und Vergütungsvorschriften, Mehrwertsteuer-Erhöhungen und Einkommenssteuersenkungen, etc.), blendet mit den nicht-rationalen (emotionalen, psychosozialen, spirituellen etc.)

Faktoren auch den eigenen Beitrag am sogenannten „systemischen, institutionellen Versagen“ aus. Dies zeichnet für viele kontraproduktive Ergebnisse, darunter auch zentrale Ursachen der jüngsten Krise, mitverantwortlich und verhindert die tieferen, transformativen Einsichten, die für nachhaltige Veränderungen nötig wären.

Denn Wachstumszwang und Egoismus sind keine Naturgesetze, sondern erwachsen wesentlich aus den systemischen Zwängen der kapitalistischen Ordnung und ihrer ökonomistischen Leitkultur, der herrschenden – durch und durch „orangenen“ – Theorie vom „homo oeconomicus“ und der ihn weise lenkenden „unsichtbaren Hand des Marktes“. Die diesem Menschen- und Weltbild zugrunde liegende ökonomistische Logik von Leistung und universellem Wettbewerb (immer besser, immer schneller, immer mehr), einschließlich ihrer rein quantitativen Erfolgsmessungen, wurde in letzter Zeit auf immer mehr andere, nicht-ökonomische Lebensbereiche übertragen, darunter auf Politik, Bildungs- und Gesundheitswesen. Anders als von der liberalen Markt-Ideologie behauptet, hat dies jedoch nicht etwa zu einer Förderung des Gemeinwohls geführt, sondern – sowohl national wie global – eher zu einer Pervertierung vieler der betroffenen Teilsysteme. Dazu Otto Scharmer:

„Wir haben eine florierende globale Wirtschaft geschaffen, die gleichzeitig 850 Millionen Menschen hungern und drei Milliarden Menschen in Armut leben lässt. Wir geben Unsummen Geld für Gesundheitssysteme aus, die auf der Symptomebene herumstochern und nicht in der Lage sind, die Ursachen von Gesundheit und Krankheit in unserer Gesellschaft anzugehen. Wir setzen beträchtliche Ressourcen für unsere Landwirtschaft und Nahrungssysteme ein, nur um eine nicht nachhaltige Nahrungsproduktion mit immer minderwertigerem Junk-Food zu schaffen, das sowohl unsere Körper, als auch unsere Umwelt vergiftet. Wir kippen große Mengen Geld in unsere Bildungssysteme, waren aber bislang nicht in der Lage, Institutionen zu schaffen, um die tief im Menschen angelegte Fähigkeit zu entwickeln, die eigene Zukunft zu empfinden und zu aktualisieren.“ (Scharmer 2007a, 203)

Der Wachstums- und Machbarkeitsglaube von „orange“ mit seiner vorwiegend materialistischen Konsumorientierung hat somit Systeme kreiert, die so keiner wollen kann. Denn anstatt den ursprünglich mit ihnen verbundenen Zielen zu dienen (z.B. einer ausgewogenen Versorgung der Bevölkerung mit den für sie wichtigen Gütern, sozialer Gerechtigkeit, Chancengleichheit sowie einer angemessenen solidarischen Absicherung gegen die Risiken des Lebens) – und damit letztlich einer Stärkung unseres freiheitlich-demokratischen Gemeinwesens, nutzen sie häufig nur einem kleinen Teil derer, die ihnen unterworfen sind. Einen viel größeren anderen Teil hingegen machen sie mitunter geradezu krank. – Man denke etwa an allgegenwärtigen Leistungsdruck, bis zur Absurdität getriebene Exzellenzwettbewerbe, die verbreitete Angst vor Versagen, sozialer Ausgrenzung oder Arbeitslosigkeit und hierauf zurückzuführende „Zivilisationskrankheiten“ wie Streß, Burnout, Depression usw.

Insofern ist die Wirtschafts- und Finanzkrise von 2008-09 auch eine fundamentale, die Grundlagen unseres gesellschaftlichen Miteinanders in Frage stellende Kulturkrise. Nicht wenige kritische Kommentare haben daher die Hoffnung geäußert, dass sie als „Katharsis“ wirken möge, also als heilsamer Schock, der die Akteure in Wirtschaft und Politik „aufrütteln“ könnte. Erst wenn wir die tieferen Ursachen der und unseren eigenen Anteil an der Krise erkennen („man wird krank, um nachzudenken“), können wir sie als Indikator einer Zeitenwende und als Chance zu einem Quantensprung in Richtung Zukunft nutzen.

Dass sich die Systeme Politik und Wirtschaft freilich noch immer schwer damit tun, sich von den traditionellen und industrie-modernen Logiken von Feld 1 und 2 zu emanzipieren und über primär technische (und oft kosmetische) Reparaturen des Bestehenden hinauszugehen, ist insofern

nicht verwunderlich, als diese Logiken, einschließlich ihrer blinden Flecken, unser politisches und ökonomisches Handeln über Jahrhunderte maßgeblich bestimmt haben. Umso dringlicher erscheint es, nun einen Schritt weiter zu gehen. Bereits 1994 schrieb Vaclav Havel:

„Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass das moderne Zeitalter zu Ende geht (...) und wir uns in einem Übergangsstadium befinden. Es sieht so aus, als ob etwas taumelt, schwankt, schwindet und sich selbst erschöpft, während etwas anderes, noch Unbestimmtes, langsam beginnt, sich aus den Trümmern zu erheben, als ob (...) etwas Neues unter Schmerzen geboren wird“ (zit. nach Scharmer 2007a, 202).

Für eine angemessene Bewältigung der anstehenden komplexen und globalen Herausforderungen wäre dem hier vorgestellten Modell zufolge ein Wechsel zu den Logiken von Feld 3 und 4 erforderlich, zu einem post-rationalistischen, post-materialistischen, post-systemischen und stärker gemeinschaftsbezogenen Denken, wie es in immer mehr gesellschaftlichen Nischen bereits erfolgreich praktiziert wird.

Feld 3: Dialog/Hinspüren (grünes/gelbes W-Mem)

„Das Wesentliche ist für das Auge unsichtbar.“ (Antoine de Saint-Exupéry)

„Das Ganze ist in seinen Teilen gegenwärtig.“ (David Bohm, zit. nach Scharmer 2007, 163)

Während sich der „Arbeitsmodus“ von Feld 2 weitgehend auf die *kognitive* Intelligenz und ihre vorwiegend technischen und intellektuellen Kompetenzen stützte, tritt in Feld 3 mit der Öffnung des Fühlens, der Aktivierung der Sinne und der *emotionalen* Intelligenz des Herzens eine völlig neue Dimension hinzu. Diese erlaubt es, den blinden Fleck im systemischen Denken von Feld 2 (orangenes Mem), die Ausblendung des Betrachters, soweit möglich aufzuheben. Nunmehr tritt er ins Zentrum der Wahrnehmung: Das System sieht sich selbst. Dabei bewegt sich der Fokus der Aufmerksamkeit (ihr innerer Ort) über die Sachebene und damit über die „Grenzen unserer eigenen mentalkognitiven Organisation“ hinaus an den Ort, von dem aus der jeweils andere spricht. Grundmodus von Feld 3 ist daher das empathische Zuhören, das intuitive Sehen und der hierdurch ermöglichte echte Dialog. Erst beim empathischen Zuhören, bei dem ich mitunter spüre, was der andere sagen möchte, noch bevor er/sie es ausgesprochen hat, wird wirkliche Begegnung und damit auch tiefe Veränderung möglich.

Denn in dem Maße, in dem der Wechsel vom Urteilen und Debattieren zum empathischen Zuhören gelingt, kann ich mich von meinem bisherigen Standpunkt lösen. Und sobald ich beginne, die Welt mit den Augen des anderen zu sehen, vergesse ich meinen eigenen Plan, respektive meine (u.U. dogmatische) Überzeugung davon, wie die Welt beschaffen ist oder sein sollte. Ich bin dann nicht mehr mein Standpunkt, sondern kann meine Aufmerksamkeit flexibel zwischen verschiedenen Perspektiven hin und her bewegen. Auf diese Weise entsteht Raum für den Austausch von Erfahrungen und für die einführende Wahrnehmung meiner/unsere biologischen und sozialen Umwelt mit allen mir zur Verfügung stehenden Sinnen. So können nicht zuletzt externe Effekte unseres Handelns (Auswirkungen auf andere und die Natur) antizipiert und von vornherein in Entscheidungen einbezogen werden. Mehr noch stellt sich dann nicht selten das Aha-Erlebnis des „Gemeinsamen Sehens“ ein, etwa in Form des von Scharmer häufig beobachteten Stauens: „Menschenskinder! Seht mal, was wir uns da selbst antun!“ (Scharmer 2007, 149). Uns selbst als Teil und Schöpfer unserer Systeme zu erkennen und „eins zu werden“ mit den Phänomenen, die wir kollektiv hervorgebracht haben, ermöglicht eine tiefere, Transformation, eine qualitative Weiterentwicklung auf der Basis der Frage: „Was wollen wir in Wahrheit sein? Wie wollen wir unser Zusammenleben dauerhaft gestalten?“

„Der Kapitalismus läßt sich nicht mit einer guten Kommunikation heilen.“⁵⁵

Mit der Logik von Feld 3 ist freilich nicht nur eine Verbesserung der Kommunikation gemeint. Gleichwohl ist die Veränderung des Fokus und der Qualität der Aufmerksamkeit füreinander und für das gemeinsame Ganze (= der Kultur) die Voraussetzung für nachhaltige Veränderungen des Verhaltens. Wenn Kooperation an die Stelle von Wettbewerb tritt und Netzwerke und Beziehungen Leistung und Gewinn als Inhalte erfolgreichen Strebens und Trachtens ablösen, werden Problemlösungen möglich, die aus einem Dialog aller Betroffenen hervorgehen. Mitunter sind dabei auch nennenswerte Umbewertungen und Umverteilungen erforderlich, um das politische und ökonomische Miteinander tatsächlich auf eine neue, nachhaltige und faire Grundlage zu stellen.

Beispiele derartiger innovativer Lebensweisen, die auf der Basis inklusiverer Formen von Kommunikation, Konfliktlösung und Entscheidungsfindung zu stärker gemeinschaftsbezogenen Eigentumsformen gefunden haben und damit zu einer Reintegration des Ökonomischen in die (Teil-) Gesellschaft, sind in einer steigenden Zahl gesellschaftlicher Projekte bereits anzutreffen. Konkret sei etwa auf die Erfahrungen der von Iris Kunze in dieser Dokumentation beschriebenen intentionalen Gemeinschaften verwiesen, die als Experimentierfelder sozialer und ökonomischer Ordnungen oder genauer als „sozial-ökologische Transformationsexperimente“ (Kunze 2009) beschrieben werden können. In vielen Gemeinschaften ist eine dem U-Prozess ähnliche Methode in vier Stufen populär: der Gemeinschaftsbildungsprozess nach Scott Peck (Peck 2005/2007).

Aus ökonomischer Perspektive hat auch Hans Christoph Binswanger eine Reihe substantieller Vorschläge zu den Grundlagen nachhaltigerer und sozial gerechterer Lebensweisen als unserer gegenwärtigen vorgedacht. Dazu zählen die Beendigung der Geldschöpfung „aus dem Nichts“, konkrete Regelungen zur Stärkung der mit Eigentum verbundenen Pflichten (darunter eine Reform der Unternehmensverfassungen und des Aktienrechts), zu einer nachhaltigen Umgestaltung des Energie- und Ressourcenhaushaltes und zur Aufwertung gemeinschaftlicher Dienste und der Interessen zukünftiger Generationen (Binswanger 2009).

Diese und ähnliche Vorschläge können – ebenso wie die in zahlreichen Gesellschaftsprojekten bereits vorhandenen Erfahrungen – hilfreiche Anstöße sein für die in Feld 3 anstehenden gesellschaftlichen Neuausrichtungs- und Verständigungsprozesse. Ob und in welchem Tempo sie in größerem Rahmen wirksam werden (können), hängt stark davon ab, inwieweit das grüne bzw. gelbe Werte-Mem an Kraft und gesellschaftlichen Einfluss gewinnen.

Das grüne und gelbe W-Mem: „Neue Zeiten erfordern neues (heitereres) Denken.“ (425)

Mit dem Auftreten des grünen Mems beginnt die Emanzipation von „orangenem“ Leistungs- und Konkurrenzdenken. Mit seinen ökologischen, gemeinschaftlichen und humanistischen Werten macht es Platz für leistungs- und herkunftsunabhängige individuelle Besonderheiten und Gefühle und fördert eine Abkehr von materialistischer Gewinn- und Profitorientierung zugunsten nachhaltiger, solidarischer und bewusster(er) Lebensweisen.⁵⁶ Es ermutigt zu persönlichem Wachstum und zur Entfaltung der eigenen Potenziale in der Geborgenheit einer tragenden, häufig idealistischen Gemeinschaft. Umgekehrt fordert es freilich auch das Bekenntnis zur Verantwortung und

⁵⁵ Steffen Andrae, „Lernfeld Allmende. Vom Geben und Nehmen“, in: Oya Nr. 1 (2010), S. 19.

⁵⁶ Hier sei etwa auf den *Subsistenzansatz* der Soziologinnen Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies (1997) verwiesen. Dabei geht es nicht um eine komplette Selbstversorgungswirtschaft, sondern um ein Wirtschaftsmodell, das auf anderen Wertmaßstäben als der Kapitalakkumulation beruht und sowohl natur-räumliche Ressourcengrenzen als auch menschliche Bedürfnisbefriedigung integriert. „Denn nur wenn die Subsistenzfähigkeit der Menschen zerstört ist (und, damit verbunden, Eigenmacht und eigener Gestaltungsraum), sind sie dem Kapital bedingungslos ausgeliefert“ (Bennholdt-Thomsen et al. 1997, S.24). Vgl. auch Kunze 2009 und den Beitrag von Oliver Stengel in dieser Dokumentation.

zu bestimmten Pflichten gegenüber der Gruppe, auch wenn letztere häufig relativistisch – mitunter sogar chaotisch erscheinen mag, in jedem Fall jedoch nicht mehr hierarchisch geordnet ist.

Wenn der Wissens- und Entfaltungsdrang des/der Einzelnen und sein/ihr „spielerisches Entzücken allem Neuen gegenüber“ sich im Konflikt mit dem Harmoniebedürfnis der Gemeinschaft durchsetzen, überschreitet er/sie die Schwelle zum gelben Mem. Dieses handelt aus einem innen-gesteuerten Kern (Gyroskop) und einem hohen, ebenso auf Information wie auf Emotion gegründeten Selbstwertgefühl („aufgeklärte Selbstannahme“). Es ist in der Lage, aus einer kontemplativen Haltung heraus Wirklichkeiten rational einzuschätzen (Beck/Cowan 2007, 427). In dieser Logik verschwindet sowohl die Angst als auch das Interesse an Annehmlichkeiten oder gesellschaftlicher Interaktion um ihrer selbst willen (ebd., 430), und damit die „Korruptierbarkeit“ (ebd., 433). Seelenruhe, die Fülle des Lebens zu spüren und sich entlang eines natürlichen Pfads weiterzuentwickeln werden wichtiger als nach Besitz oder einer bestimmten Tätigkeit zu streben (ebd., 422).

Da die Verstandeskraft des gelben Mems „in den Kosmos hinausgreift“, kann diese Struktur zugleich mit Vielfalt und Komplexität umgehen und so die Eigendynamiken einzelner Werte-Mem-Strukturen erkennen und zwischen ihnen vermitteln. Menschen mit diesem Schwerpunkt werden daher von Brennpunkten, Krisen und größere Aufgaben, mit denen kleine Gemeinschaften nicht mehr fertig werden, geradezu angezogen. Da sie eigene Fehler zugeben und sich Schwächen vergeben, können sie nicht nur entsprechende eigene Verzerrungen auf bewusste und angemessene Weise in Entscheidungsprozesse einbeziehen, sondern sie steigen auch „schnell hinter die Bühne“ anderer und ihrer Probleme. So können sie „direkt auf die tiefsten dynamischen Kräfte einwirken, die das (jeweilige) Problem verursachen“ (ebd., 426). Da „gelb“ primär das wirklich Notwendige im Blick hat und es daher gute Inhalte, klare Informationen, offene Kanäle und Kompetenzhierarchien schätzt (ebd., 430, 432) besitzt es die Fähigkeit, „win-win-win-Situationen“ zu schaffen, die neben den Interessen der jeweils Beteiligten stets auch das gemeinsame Wohl aller im Blick behalten und einbeziehen.

Somit ist „gelb“ diejenige kognitive Struktur, die am ehesten in der Lage ist, den anstehenden Quantensprung zu begleiten und zu unterstützen, indem es Räume für Feld-3-Dialoge schafft und den dazu erforderlichen Wechsel in der Feldstruktur der Aufmerksamkeit moderiert. Derartige Dialog-Räume auf der Basis von Feld 3 können trans- und metadisziplinäre Veranstaltungen sein, die (wie etwa die *IFIS*-Tagung „Wirtschaft in der Zeitenwende“) Experten und interessierte Bürger zu einem offenen und doch thematisch ausgerichteten Gespräch zusammenbringen. Es können Bürgergespräche sein, die dazu einladen, sich über Parteigrenzen und Bürokratien hinweg aus Freude am gemeinsamen Tun für eine alle betreffende Sache zu engagieren. Es können Mehrgenerationen- oder Integrationsprojekte sein, sofern sie den Dialog zwischen den verschiedenen Generationen bzw. Kulturen so gezielt wie behutsam suchen, herstellen und institutionalisieren. Die konkreten Formen für das Gelingen und die Verstetigung von Feld-3-Dialogen wird jedes Projekt selbst finden und entwickeln müssen. Dauerhaften Erfolg haben solche Projekträume allen bisherigen Erfahrungen zufolge vor allem dann, wenn sie es schaffen, sich auch für die Kraft des *Presencing*, und damit für die Aufmerksamkeitsstruktur von Feld 4 zu öffnen.

Feld 4: Presencing (türkises W-Mem)

Der Begriff „presencing“ verbindet *presence* (Präsenz) und *sensing* (wahrnehmen/spüren) miteinander. In der Logik dieser Feldstruktur tritt das Selbst gleichsam von jeglichem „Machen“ zurück, um sich vollends dem Fließen dessen zu überlassen, für das verschiedene Traditionen verschiedene Namen haben. Otto Scharmer bezeichnet es als das (individuelle oder kollektive) „hö-

here Selbst“, Ken Wilber als die *spirituelle* Intelligenz; Pioniere wie David Bohm haben es als kollektive oder kreative Intelligenz erforscht und spirituelle Traditionen nennen es „Satyagraha“. In Feld 4 löse ich mich von allen zuvor, d.h. im Modus von „Dialog“ (Feld 3) oder „Debatte“ (Feld 2) eingenommenen oder beobachteten Perspektiven und lausche auf die Qualität des Augenblicks und darauf, was (über die betreffenden Perspektiven hinaus) noch alles im Raum ist. Dabei geht es nicht mehr so sehr darum, welche Perspektive möglicherweise richtig, angemessen oder praktikabel ist, sondern um ein schöpferisches Zuhören auf Antworten, die sich in einer stillen, wachen Innenschau „vom Quellort des zukünftigen Ganzen her“ zeigen. Diese Qualität des Zuhörens – und des hierdurch ermöglichten Handelns – setzt im wesentlichen zweierlei voraus: zum einen die gemeinsame Ausrichtung auf eine existentielle Frage wie: „wer bin ich/wer sind wir?“ und „was ist meine/unsere Aufgabe im Universum“ bzw. „in Bezug auf die konkrete, anstehende Herausforderung?“, und zum anderen das „Leermachen“ des Raums in der Mitte als „Landebahn für die Zukunft“ (Scharmer). Dazu müssen vor allem die Egos der Beteiligten aus dem Weg bzw. aus dem Zentrum geräumt werden, um zu sehen: Was will das Leben bzw. das konkrete Problem in diesem Augenblick von uns?

In dieser hoch differenzierten Aufmerksamkeits- und Feldqualität, die Analogien aufweist zu (System) zuständen wie sie in spirituellen Lehren und in der Quantentheorie beschrieben werden, entsteht eine Fähigkeit zum gemeinsamen Handeln „aus der Zukunft heraus“. Sie ist verwandt mit der von Csikszentmihalyi beschriebenen Flow-Qualität, der Makro-Sicht und der holistischen Feldtheorie des türkisen W-Mems. Dieses integriert und handhabt simultane Realitäten wie Fühlen und Wissen, Geist, Körper und Umwelteigenschaften souverän (ebd., 442) und stets im Blick auf die Erneuerung expliziter und impliziter Ordnungen auf der Basis von Synergien. Stets auf der Suche nach der „eleganten Ordnung hinter dem Chaos“ (ebd., 446), in der sich „irgendwie alles mit allem verbindet“, arbeitet „türkis“ in Netzwerken und integrierten Systemen und schafft Zusammenschlüsse zu einem höheren Zweck. In einer fraktal gestalteten – und gestaltbaren Welt entsteht ein neuer Gemeinsinn, getragen von der Leichtigkeit, die sich aus dem Wissen ergibt, dass Energie stets der Aufmerksamkeit folgt.

Derartige Feldqualitäten sind zwar bislang in der breiten Masse – und vor allem in der breiten Öffentlichkeit – noch kaum anzutreffen, in einer wachsenden Zahl integraler Lebens-, Forschungs- und Verwirklichungsgemeinschaften jedoch sehr wohl. Dennoch dürfte die Grundqualität von Feld 4 auch dem „Welt-Normalbürger“ nicht völlig unbekannt sein. Am ehesten konnte sie wohl immer wieder in so genannten historischen Sternstunden wahrgenommen werden, also in Momenten eines bewegten und bewegenden kollektiven Innehaltens und Staunens über das Eintreten von vermeintlich Unmöglichem oder von Ereignissen, die die Menschen in besonderer Weise oder über bisher unüberwindbar geglaubte Grenzen hinweg verbunden oder berührt haben (z.B. die Rede Richard von Weizsäckers zum 8. Mai 1945, der Fall der Berliner Mauer oder die Wahl Barack Obamas zum ersten „schwarzen“ Präsidenten der USA). Letzteres unterstreicht die Scharmers Theorie zugrunde liegende Annahme, dass alle vier Feldstrukturen (wie auch alle W-Meme) allen Menschen zumindest als Potenziale prinzipiell zugänglich sind. Dass indes insbesondere die Logiken der Felder 3 und 4 einstweilen erst in gesellschaftlichen Nischen und Experimentierfeldern (also in zumeist geschützten Räumen) in größerer Intensität und Regelmäßigkeit praktiziert und erprobt werden, dürfte vor allem auf die Trägheit der von den Feldern 1 und 2 und ihren blinden Flecken geprägten Kultur (bzw. kulturellen Struktur) zurückzuführen sein.⁵⁷

⁵⁷ Die Frage, welche blinden Flecken evtl. auch eine Feld-4-Aufmerksamkeit kennzeichnen, die in der Entwicklungsforschung rege diskutiert wird, kann in diesem Rahmen nicht näher erörtert werden.

Fazit

An dieser Stelle sei daher abschließend festgehalten, dass soziale Felder, wenngleich für das (äußere, biologische) Auge unsichtbar, als lebende Systeme direkten und erheblichen Einfluss auf die Qualität sichtbarer Interaktionen und auf deren Ergebnisse haben. In welchem Ausmaß beide eine Funktion der Feldstrukturen sind, aus denen sie jeweils hervorgingen, hat gerade Scharmer anhand unzähliger Beispiele aus seiner nunmehr zehnjährigen Presencing-Praxisforschung in der Organisations- und Unternehmensberatung gezeigt. Die Herausbildung der Fähigkeit, höher differenzierte Feldstrukturen zu schaffen, zu gestalten und zu halten, sieht Scharmer freilich als den blinden Fleck des heutigen Hochschulwesens, das stattdessen einseitig an disziplinären Wissenskanones („mehr desselben“) festhalte. Er schlägt daher institutionelle Innovationen vor, die in der Lage sind, derartige Lernprozesse zu unterstützen und verstärkt in die Gesellschaft zu tragen.

Auch das IFIS experimentiert seit seiner Gründung intensiv mit Methoden wie dem Bohmschen Dialog, Scharmers „Presencing“/U-Theorie und anderen transdisziplinären, transpersonalen und integralen Techniken und Prozessen, nicht zuletzt, um deren Anwendbarkeit in wissenschaftlichen Kontexten zu eruieren bzw. sie entsprechend weiterzuentwickeln und „anschlussfähig“ zu machen. Darüber hinaus halten wir derartige Methoden für ein unverzichtbares Werkzeug auf dem Weg zu einem wirklichen Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Denn sind wir überzeugt, dass neben anderen globalen Krisen auch die jüngste Wirtschafts-, Wissenschafts- und Kulturkrise Zeichen dafür sind, dass eine veraltete soziale (Feld-) Struktur dabei ist, ihre Funktionalität zu verlieren und folglich gezwungen ist, von der Bühne abzutreten. Veraltet und dysfunktional insofern, als sie die blinden Flecken ihres primär materialistisch-technizistischen Weltbildes, das sowohl Personen als auch de(re)n Geist weitgehend außen vor lässt, bislang nicht nachhaltig zu überwinden vermochte.

Zugleich zeigt unsere Erfahrung, dass vorhandene Feldstrukturen sich durch bewusst machende Methoden wie den U-Prozess (dessen detailliertere Darstellung den Rahmen dieser Betrachtung sprengen würde) gezielt verbessern, vertiefen und verfeinern lassen – und zwar in der Regel auch dann, wenn die kognitiven Strukturen der Beteiligten in ihrer Mehrheit (noch) nicht die entsprechende Entwicklungs- oder Mem-Stufe erreicht haben. Durch intelligent eingesetzte Prozessdynamiken können mithin auch solche Personen gleichsam in Feldstrukturen mit „hineingezogen“ werden, die damit selbst (noch) keine ausgeprägten Erfahrung haben. Denn wenn die hochfrequenten Räume der Felder 3 und 4 einmal hergestellt sind und man sie betreten hat, kann sich kaum jemand der konkreten Erfahrung dieser kreativen Feldqualitäten entziehen.

Literatur

- Aknin, L. B./Norton, M. I./Dunn, E. W. (2009): From wealth to well-being? Money matters, but less than people think. *The Journal of Positive Psychology*, 4(6), 523-543, online: <http://www.scribd.com/doc/28790579/From-Wealth-to-Well-Being-money-Matters-but-Less-Than-People-Think>
- Beck, Don/Cowan, Christopher (2007): *Spiral Dynamics. Leadership, Werte und Wandel*, Bielefeld: Camphausen
- Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria (1997): *Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive*. München
- Binswanger, Hans Christoph (2009): *Vorwärts zur Mäßigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft*, Hamburg: Murmann

- Binswanger, Hans Christoph (1998): Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen. Essays zur Kultur der Wirtschaft, München: Akademie-Verlag
- Daly, Herman: Wirtschaft jenseits von Wachstum: die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung, Salzburg/München 1999
- Geertz, Clifford (1973): „Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Cultures“, in: ders.: The Interpretation of Cultures, New York: Basic Books, S. 3-30
- Inglehart, R. L. (1996). The diminishing utility of economic growth: from maximizing security toward maximizing subjective well-being. *Critical Review*, 10(4), S. 509-531
- Keller, Reiner (2001): „Wissenssoziologische Diskursanalyse“, in: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden, Opladen: Leske + Budrich, S. 113-143
- Kunze, Iris (2009): Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit, Münster: ecotransfer-Verlag
- Mead, George Herbert (1993): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt: Suhrkamp
- Miegel, Meinhard (2010): Exit – Wohlstand ohne Wachstum, Berlin: Propyläen Verlag
- Peck, Morgan Scott (2005): The Different Drum. The Creation of True Community – the First Step to World Peace. London. Deutsche Ausgabe (2007): Gemeinschaftsbildung. Der Weg zu authentischer Gemeinschaft. Bandau
- Scharmer, Otto (2009): Seven Acupuncture Points for Shifting Capitalism to Create a Regenerative Ecosystem Economy. Paper prepared for presentation at the Roundtable on Transforming Capitalism to Create a Regenerative Economy, MIT, June 8–9; Sept. 21, 2009
- Scharmer, Otto (2007): Theorie U. Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag
- Scharmer, Otto (2007a): Theorie U: „Von der Zukunft her führen. Presencing als evolutionäre Grammatik und soziale Technik für die Erschließung des vierten Feldes sozialen Werdens“, in: Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung 4/07, S. 202-211
- Wilber, Ken (2007): Integrale Spiritualität. Spirituelle Intelligenz rettet die Welt, München: Kösel
- Wilber, Ken (2001): Eros, Kosmos, Logos. Eine Jahrtausend-Vision, Frankfurt: Fischer.

Zum Abschluss unseres Rundgangs nun noch einige Informationen zu den Autorinnen und Autoren der vorliegenden Dokumentation sowie zu bereits bestehenden Initiativen und Projekten, die mit neuen, solidarischeren Formen von Ökonomie experimentieren oder solche bereits umgesetzt haben.

Anhang

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren



Prof. Dr. Gaudenz B. Assenza

Gaudenz Assenza ist Leiter der School for Transformative Leadership an der Palacky Universität (Tschechische Republik). 1992 dual-degree in management (ESB Reutlingen); 1993 Research Analyst am Graduate Institute of International Studies (Genf); 1994 Master, Kennedy School of Government, Harvard University; 1994-2002 Research Fellow am Fridtjof Nansen Institute (Norwegen); 2003 Promotion am St. Antony's College (Oxford, Geographie); 2005 Habilitation in Prag über Umweltpolitik. Professuren in Jena ("Johann-Gottfried-Herder Lehrstuhl für Osteuropastudien", 2004-2008); Ružomberok (Slowakei, seit 2008) und Madrid (Instituto de Empresa, seit 2009). Gaudenz Assenza arbeitet an

der Umsetzung einer "Universität der Zukunft".

Der Beitrag von Gaudenz Assenza wurde mit Hilfe von **Alexander Martynau** fertiggestellt, Doktorand an der Palacky University in Olomouc und Manager der School for Transformative Leadership.

[Zurück zur Einleitung](#)

[Zurück zum Beitrag](#)



Prof. em. Dr. Hans Christoph Binswanger

Hans Christoph Binswanger war bis 1994 Professor für Volkswirtschaftslehre am Institut für Wirtschaft und Ökologie der Universität St. Gallen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Geldtheorie, Umwelt- und Ressourcenökonomie. Er veröffentlichte u.a. "Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen" (1998), "Geld und Magie" (2005), "Die Wachstumsspirale" (2006) und "Vorwärts zur Mäßigung" (2009). Für seine Arbeiten wurde er mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. dem Adam-Smith-Preis für marktwirtschaftliche Umweltpolitik.

Hans Christoph Binswanger ist Mitglied im wissenschaftlichen

Beirat von IFIS.

[Zurück zur Einleitung](#)

[Zurück zum Beitrag](#)



Dr. Elke Fein

Elke Fein ist Politik- und Sozialwissenschaftlerin an der Universität Freiburg. Promotion 2005 an der Forschungsstelle Osteuropa (Universität Bremen) zur politischen Soziologie der Transformation im postsowjetischen Russland. Forschungsschwerpunkte: Kulturelle Dimensionen von Politik und Systemtransformationen, Geschichtspolitik, psychologische und kultursoziologische Entwicklungstheorien.

Elke Fein leitet die Agentur für Wissenschaftscoaching „Academia Consult“ und ist Gründungs- und Vorstandsmitglied sowie Geschäftsführerin des Instituts für integrale Studien.

[Zurück zur Einleitung](#)

[Zurück zum Beitrag](#)



Dr. Iris Kunze

Iris Kunze ist Soziologin und Geographin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Münster. Dort lehrt und forscht sie über nachhaltige Lebensweise und Gemeinschaft(en) als Zukunftslernfelder (<http://Gemeinschaftsforschung.uni-muenster.de>). Langjährige Aktivität in Umweltbewegungen und sozial-ökologischen Gemeinschaften.

Iris Kunze ist Gründungs- und Vorstandsmitglied von IFIS.

[Zurück zur Einleitung](#)

[Zurück zum Beitrag](#)



Dr. des. Alec Schaerer

Das Berufsleben als Architekt führte mich zunächst von Bau zu Planung und Städtebau. Je größer und internationaler die Projekte, umso mulmiger war mir dabei zumute angesichts der Willkür in manchen Entscheidungen. So entschloß ich mich, an die Alma Mater zurückzukehren, um den Knäuel kompromisslos und ganzheitlich durchzuarbeiten. Daraus entstand schließlich eine Dissertation in Methodologie mit einem systematischen Ansatz, der Perspektivität und Universalität prinzipiell vereinbar werden lässt. Auf dem Pfad der konkreten Anwendbarkeit wurde auch eine gründliche Beschäftigung mit der Wirtschaftsproblematik unerlässlich.

Alec Schaerer ist Gründungs- und Vorstandsmitglied von IFIS.

[Zurück zur Einleitung](#)

[Zurück zum Beitrag](#)



Dr. des. Oliver Stengel

Oliver Stengel studierte Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaft an der Universität Jena. Ab 2003 war er zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter am dortigen Institut für Soziologie, 2006 wechselte er an das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. 2010 schloss er seine Dissertation zum Thema „Suffizienz: Die Konsumgesellschaft in der ökologischen Krise“ ab, für die er den Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie erhielt. Nähere Informationen dazu unter: http://www.wupperinst.org/info/entwd/index.html?beitrag_id=1323-&bid=6).

Oliver Stengel ist Gründungsmitglied von IFIS.

[Zurück zur Einleitung](#)

[Zurück zum Beitrag](#)



Dr. Hans-Peter Studer

Hans-Peter Studer studierte Wirtschaftswissenschaften an der Universität St. Gallen und promovierte dort 1987 bei Hans Christoph Binswanger. Seit 1989 ist er als selbständiger Mitwelt- und Gesundheitsökonom tätig. Seine wichtigsten Interessengebiete sind Grenzen des Wachstums, Grundlagen einer zukunftsfähigen, lebensdienlichen Wirtschaft und Wege zu kosteneffizienten Gesundheitssystemen unter Einschluß der Komplementär- und Alternativmedizin. Er ist u.a. Autor der Bücher „Jenseits von Kapitalismus und Kommunismus. Kritik der materialistischen Gesellschaft und Wege zu ihrer Überwindung“ (1986), „Gesundheit in der Krise. Fakten und Visionen“ (1996) und „Die Grenzen des Turbokapitalismus. Fakten und Perspektiven für eine neue Ökonomie“ (2000).

Hans-Peter Studer ist Gründungsmitglied und Mitglied des Vorstands von IFIS.

[Zurück zur Einleitung](#)

[Zurück zum Beitrag](#)



Dr. Jürg Theiler

Jürg Theiler promovierte 1977 an der Universität Freiburg (CH) in Neuer Politischer Ökonomie. Berufstätigkeit als Manager und Strategischer Berater in Marketing und Kommunikation für namhafte internationale Unternehmen und Agenturen. Intensive Beschäftigung mit der Analytischen und der Humanistischen Psychologie (C.G. Jung, A. Maslow), Philosophie, Systemtheorie, Neurobiologie und Zoologie, Managementlehre und Marktforschung, Mythologie und Dichtung. Forscher und Berater (Zürich) und Dozent für sinnorientiertes Wirtschaften (FH Nordwestschweiz, Brugg/Windisch). Publikationen u.a.: „Liebe als Erfüllung aller Wünsche“ (2008), „Im Gleichgewicht der Wünsche“ (2006) und „Dikē oder die Kunst, das Richtige zu tun“ (2000). Siehe auch: www.theiler-dike.ch.

[Zurück zur Einleitung](#)

[Zurück zum Beitrag](#)



Gitta Walchner

Gitta Walchner ist Diplomkauffrau, Schauspielerin und Heilpraktikerin. Sie arbeitet als Beraterin namhafter Unternehmen und ist Mitglied im Vorstand des „FreiTaler e.V.“

[Zurück zur Einleitung](#)

[Zurück zum Beitrag](#)

Ideen, Initiativen und Netzwerke solidarischer Ökonomie

Nachfolgend eine unabgeschlossene Liste mit einigen der vielen bereits bestehenden Ideen, Initiativen, Projekte und Netzwerke, die sich um solidarisches und sinnvolles Wirtschaften bemühen. Diese Liste ist natürlich nicht abgeschlossen. Für weitere Hinweise sind wir dankbar!

Access Foundation. Alliance of Complementary Currencies Enabling Sustainable Societies – <http://www.accessfoundation.org/>

Analyse de la crise économique sociale et écologique actuelle – <http://knol.google.com/k/michel-saloff-coste/analyse-de-la-crise-%C3%A9conomique-sociale/365890ye0z3mt/2#>

Basic Income Earth Network – www.basicincome.org

Bedingungsloses Grundeinkommen als Antwort auf die Krise der Arbeitsgesellschaft. Diskussion über Chancen, Risiken und Folgeprobleme – www.aktiongrundeinkommen.de/

Center for Associative Economics – www.cfae.biz

Centre for Global Negotiations – <http://www.global-negotiations.org/>

Center for Integral Economics – www.integraleconomics.org/index.html

Denkfabrik Freiburg - Humane Marktwirtschaft – <http://www.freiburger-denkfabrik.de/philosophie/philosophie.html>

Eurotopia-Verzeichnis – www.eurotopia.de

Fellowship intentional communities – www.ic.org

Foundation for the Economics of Sustainability – www.feasta.org

Gemeinsinn – Wirtschaft und Gesellschaft – www.gemeinsinn.net

Global Ecovillage Network – www.gen-euope.org

Global Marshall Plan Initiative – http://www.globalmarshallplan.org/index_ger.html

Happy Planet Index – <http://www.happyplanetindex.org/>

Integrale Politik (Schweiz) – www.integrale-politik.ch

KarmaKonsum. Do good with your money - LOHAS Blog und Portal – <http://karmakonsum.de/>

Kontrapunkt. Rat für Wirtschafts- und Sozialpolitik – <http://www.ratkontrapunkt.ch/index.php>

Oya. Anders denken, anders leben – <http://www.oya-online.de/article/issue/index.html>

Post-autistic Economics Network – www.paecon.net

Post Carbon Institute – www.postcarbon.org

Positive News from around the world – www.positivenews.org.uk

Regionales Wirtschaften. Möglichkeiten und Chancen einer regional orientierten Wirtschaftsweise – <http://www.regionales-wirtschaften.de/index.php?id=16,29,0,0,1,0>

Slow Money: Investment strategies appropriate to the realities of the 21st century – <http://www.slowmoneyalliance.org/>

Spiritual Venture Network (Joachim Galuska) – <http://www.youtube.com/watch?v=Jw8ZcT8WlIs>

Wirtschaft zum Wohl der Weltgemeinschaft - <http://www.hansjecklin.ch/downloads/wirtschaftzumwohl.pdf>

The Impossible Hamster. Why there can't be endless growth – <http://www.impossiblehamster.org/>

Anhang

The Zeitgeist Movement – www.thezeitgeistmovement.com

Transforming Capitalism (Presencing Institute) – <http://www.tc.presencing.com/>

Treffpunkt Wirtschaft und Bewusstsein – http://www.celebrate-life.info/2010/wirtschaft-bewusstsein_de.phtml

Wachstum im Wandel – <http://www.wachstumimwandel.at/>

Zeitschrift für Sozialökonomie – <http://www.zfsoe-online.de/html/archiv.html>

Printversion

Eine Printversion dieser Dokumentation befindet sich derzeit in Vorbereitung. Sie kann demnächst bei der Geschäftsstelle des Instituts für integrale Studien unter info@ifis-freiburg.de angefordert werden.

Spendenaufruf und Einladung zur Mitarbeit

Das Institut für integrale Studien ist ein institutionell unabhängiges, über seine Mitglieder und Beiräte jedoch an zahlreiche Universitäten in Deutschland sowie dem europäischen und außereuropäischen Ausland angebundenes Forschungszentrum. Es hat sich zum Ziel gesetzt, integrale Forschung in Deutschland und Europa zu institutionalisieren und zu vernetzen sowie das sich allenthalben herausbildende integrale Wissenschafts- und Weltverständnis zu vertiefen und seine (Weiter-) Entwicklung zu fördern.

Das IFIS versteht sich als transnationale, inter- und transdisziplinär arbeitende Gemeinschaft integral Forschender, die die Einzigartigkeit und Bedeutung einer Vielzahl von Perspektiven anerkennt, diese aufeinander bezieht und nach übergreifenden Strukturen zwischen ihnen sucht. Dazu leistet es theoretische Grundlagen- und Entwicklungsarbeit und fungiert als Experimentierfeld integraler Forschung und Praxis. Interessierte sind herzlich eingeladen, sich an dieser Arbeit zu beteiligen. Näheres zu möglichen Formen der Mitgliedschaft unter: <http://www.ifis-freiburg.de/node/41>.

Das Institut für integrale Studien ist als gemeinnütziger Verein beim Amtsgericht Freiburg eingetragen. Spenden zur Unterstützung seiner Arbeit sind in vollem Umfang steuerlich absetzbar. Mit einer Spende an folgendes Konto können Sie den Aufbau und die Arbeit des Instituts unterstützen:

Institut für integrale Studien e.V.
Volksbank Freiburg
Kto: 301 001 07
BLZ: 680 900 00
IBAN: DE75 6809 0000 0030 1001 07
BIC: GENODE61FR1

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

IFIS Freiburg
www.ifis-freiburg.de
info@ifis-freiburg.de
Tel.: +49-761-276615